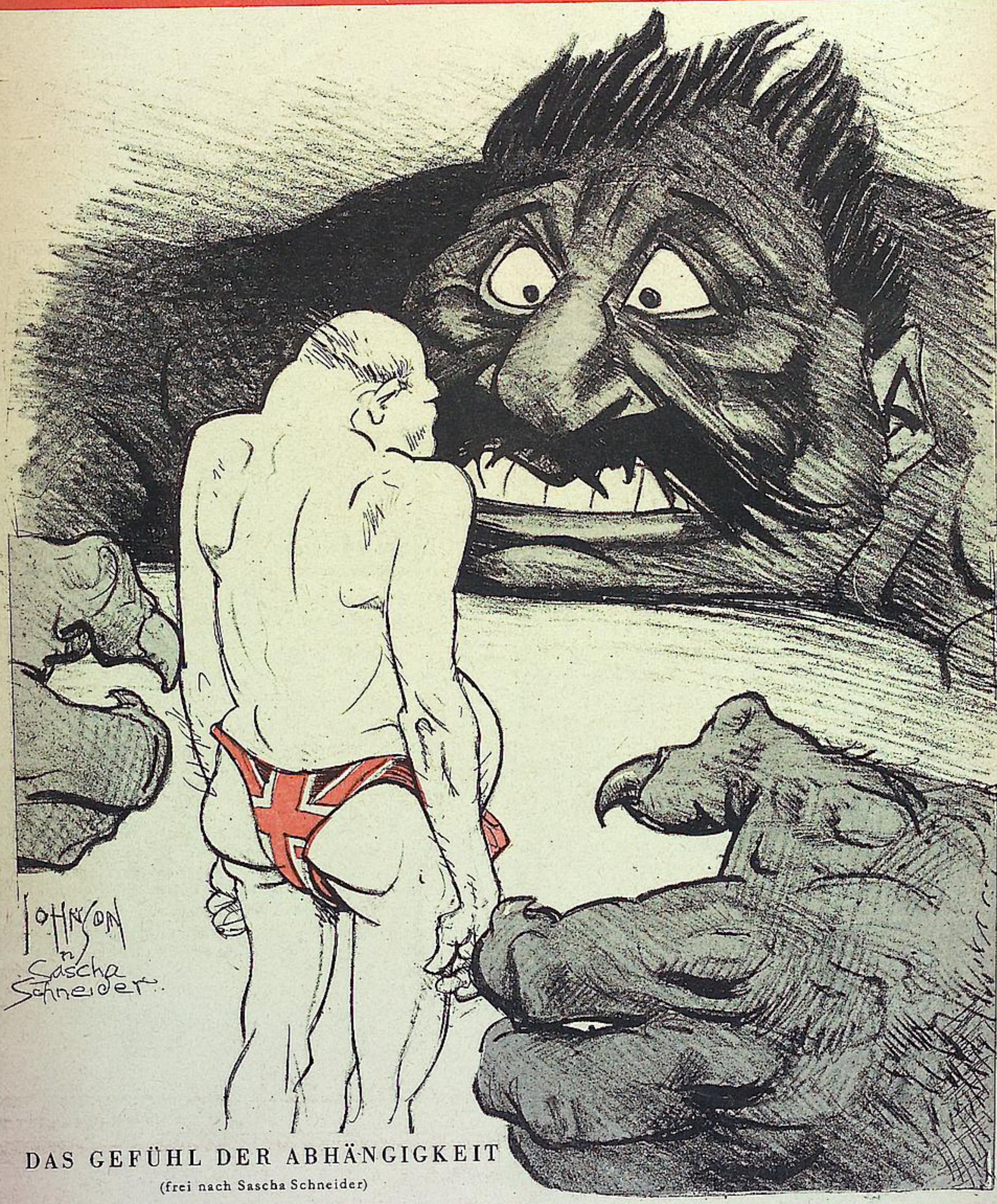
Kladderadatsch

NUMMER 14 · 96. JAHRGANG · BERLIN, 4. APRIL 1943 · PREIS 30 PF.



DAS GEFÜHL DER ABHÄNGIGKEIT

(frei nach Sascha Schneider)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0209

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Der Rat

In Ratschlägen ist England immer groß. Sie sind nicht gut, aber zahlreich. Viele Völker sind an ihnen erkrankt, und es gibt eine Reihe von Staaten, die dank britischer Ratschläge keine Staaten mehr sind.

Je ratloser England ist, um so reichlicher die Zahl der Ratschläge, die es anderen zur Verfügung stellt. Das ist die wahre Selbstlosigkeit!

Mister Churchill hat in seiner letzten Sonntagsrede nach diesem Rezept gehandelt. Er riet den europäischen Völkern, auf den „Rat von Europa" zu warten, der nach seiner Ansicht auf den englischen Sieg folge. In diesem Rat von Europa werde jedes der Völker dieses Kontinents Sitz und Stimme haben. Dieser Rat von Europa werde eine neue und glückliche Zeit für den alten Erdteil einleiten.

Die Völker Europas hörten die Botschaft von diesem Rat, aber sie wittern Unrat. Die Europäer von heute sind durchaus davon überzeugt, daß bei einer Verwirklichung der britischen Pläne am Ende für die alte Welt ein Rätesystem herausschaut. Aber die Räte dürften keine britischen Räte sein, sondern bolschewistische. Und wenn das Rad der Geschichte so rollt, wie England das will, dann geht Europa im bolschewistischen Rätesystem unter.

Winston Churchill also war sicher nicht gut beraten, als er auf der Suche nach einem neuen zugkräftigen Schlagwort an die Stelle der vierzehn Punkte und der Atlantik-Charta den Rat von Europa setzte. Denn mit den Räten hat Europa seine Erfahrung. Manches Volk hat sich nur mit äußerster Kraftanstrengung aus dem Gefängnis des Rätesystems befreit, das ihm als Paradies angepriesen wurde und dem so viele Völker des europäischen Ostens tatsächlich zum Opfer fielen. Als der Große Rat der Vier in Versailles tagte, brachte das Ergebnis seiner Arbeit keine Verbesserung für den Ruf des Namens, den er sich beilegte. Und als aus dem Schoße des Rates der Vier gar noch ein Völkerbund hervorging, an dessen Spitze ein Völkerbundsrat trat, da war es wohl endgültig aus mit der Zugkraft des Gremiums, das sich Rat nannte. Denn der Genfer Rat war der Extrakt der Schwierigkeiten, die die Liga den Nationen in den Weg legte.

Wahrhaftig! Ein Teufel muß Churchill geritten haben, wenn er dem europäischen Kontinent den „Rat von Europa" in dem Augenblick empfahl, da Mister Eden in Washington über die Auslieferung Europas an Moskau verhandelte. Machte er sich über uns lustig? Wollte er die Bewohner des Kontinents an das Rätesystem gewöhnen? Oder dämmert eine erste Erkenntnis davon, daß England einem bolschewisierten Europa nicht mehr in einer splendid isolation gegenüberstehen kann?

Sicher das letztere! Denn ein Mann wie Churchill muß wissen, daß seine Reden, wenn überhaupt, dann nur noch in England gehört werden. Und so müssen die, die er an den Gedanken des Rätesystems gewöhnen wollte, wohl in England zu suchen sein.

Und wenn man es bei Lichte betrachtet, dann hat Winston Churchill dort sogar Erfolge mit seinem Bemühen. Schon reden Offiziere Seiner britischen Majestät unter dem Zeichen von Hammer und Sichel bei bolschewistischen Demonstrationen. Das Gebet der anglikanischen Kirche für die Sowjets trägt Früchte. Die Gewerkschaften, die früher so antikommunistisch waren, haben längst gelernt, nach der Moskauer Pfeife zu tanzen. Und an den Kaminen, an denen die Auserwählten der britischen Nation die Meinung des Mannes auf der Straße bilden, findet man den Moskauer Tyrannen „very nice".

Wenn Winston Churchill sein so präpariertes Volk nun an den Gedanken des Rates von Europa gewöhnt, dann ist es nur noch ein kleiner Schritt zum Rat der Volkskommissare.

Die Völker Europas wittern Unrat, aber englische Nasen riechen nichts. Sie werden solange nichts riechen, bis der Brand vor ihrer Türe steht.

Wir auf dem Kontinent aber haben nur noch an einem Rat Interesse, und das ist der europäische Kriegsrat.

Der Kriegsrat gegen Moskau und seine Londoner Filiale. Winston Churchill hat das Verdienst, der Katze die Schelle umgehängt zu haben.

Hanton

Plutokratensong

Wir haben viele Pläne,
doch mangeln uns die Kähne.
Indes wir reden, schlägt das U
mit Macht auf allen Meeren zu.
Sind wir darob „geladen",
winkt uns noch Spott zum Schaden.
Und dabei tagt nun schon
die xte Kommission.

Ob Mittel- oder Eismeer –
nicht Rat noch Hilfe weiß mehr
der Chef der Admiralität,
wenn er es auch nicht eingesteht.
Wunschträume – auch globale –
sind machtlos gegen „Aale",
and dabei tagt nun schon
die xte Kommission.

Tja – klappte unsre Abwehr,
das Meer kein Seemannsgrab wär'.
Jedoch W. C. hat vorderhand
nur mit dem Mund den Spuk gebannt,
indes die Schiffe sinken
zur Rechten und zur Linken.
Und dabei tagt nun schon
die xte Kommission.

Wir halten große Reden,
doch die erheitern jeden,
der weiß, wie's auf den Meeren steht,
der weiß, wie wild der Sturmwind weht.
Nie werd ich den Verdacht los:
Wir sind im Grunde machtlos!
Und dabei tagt doch schon
die xte Kommission!

rolfs

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

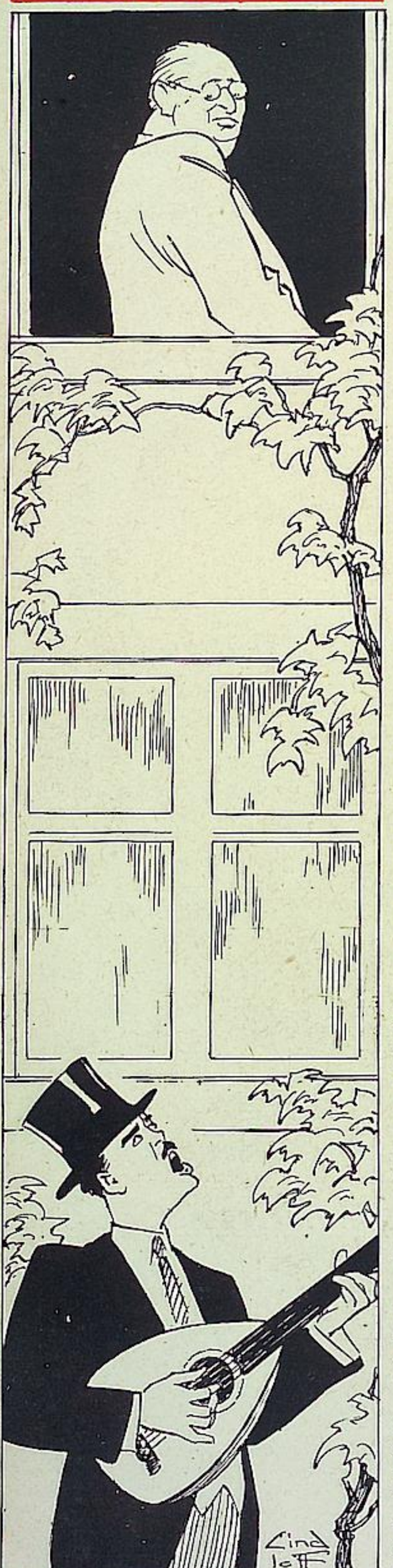
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0210

© Universitätsbibliothek Heidelberg

PETRUS: „Die beiden – ganz nach unten!“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0211
© Universitätsbibliothek Heidelberg

LIEBESWERBEN IN WASHINGTON



„Komm herab o Genosse Litwinow!"

Kladderadatsch

CHRONIK

Aufsatznöte
Roosevelt gab in der Pressekonferenz einen Nachtrag zu seiner Kongreßbotschaft mit dem Bemerken bekannt, zwei Sätze seien bei der Reinschrift nach der neunten Umarbeitung des Konzeptes vergessen worden.
Nun ist's heraus, wo Karlchen Mießnick, der frühere langjährige passive Mitarbeiter des „Kladderadatsch" geblieben ist. Sein Geist wenigstens ist offenbar über'm großen Wasser. Er ist in Roosevelt gefahren. Hat doch auch Karlchen seine Aufsätze so und so oft umarbeiten müssen, ehe er sie ins Reine zu schreiben sich getraute. Der Unterschied gegen früher besteht aber darin, daß Franklinchens Aufsätze mit jeder Fassung unreiner werden. atz.

Leicht gesagt
Zu dem Zusammentritt des amerikanischen Kongresses beschwor der bisherige Leiter der Majorität die Parlamentarier, nicht zuviel schon an die Präsidentenwahl 1944 zu denken.
Das wäre leicht gesagt und leicht getan, wenn die armen Parlamentarier nur nicht schon so sehr vieles hätten, woran sie nicht denken dürfen! v. b.

Nomen est omen
Ein britischer Zerstörer rammte in den Gewässern von Nordvenezuela die Lasol-Insel, die er für ein Unterseeboot ansah.
Ja, ja, der Whisky! Der Zerstörer hieß nämlich „Churchill"! Und da wird ja doch wohl der Namenspate vorbildlich gewesen sein für die Besatzung. atz.

Die demokratische Freiheit
Die amerikanischen Zeitungsverleger sind gegen eine soziale Gesetzgebung in den Vereinigten Staaten. Nachdem sie von einem solchen Plan erfahren haben, laufen sie Sturm dagegen und bezeichnen eine solche Tat als Attentat auf die persönliche Freiheit.
Schon Mark Twain hat einmal gesagt: Amerika besitzt die sozialste Gesetzgebung der Welt, denn in welchem anderen Lande ist es einem Arbeiter gestattet, in aller Freiheit verhungern zu dürfen? p. b.

Gebrochene britische Tradition
Der Vorsitzende einer der größten englischen Schiffahrtsgesellschaften hat in seinem Jahresbericht erklärt: „Die Schifffahrtsverluste, die unsere Gesellschaft erlitten hat, wirken sich nachteilig aus."
Das muß natürlich ein echtes Britenherz traurig stimmen, denn heiligste Tradition der Briten ist, daß ein Krieg Vorteile und Gewinn bringt. k. v.

BEINLICHES

Der englische Abgeordnete Shinwell bemängelte im Unterhaus die immer noch fehlende Vereinbarung mit dem Marineministerium der USA. über die Angleichung der beiderseitigen Meldungen.

Was dieser Brite dort gemeint,
erkennt der Leser sicherlich mit Klarheit:
hier hören endlich mal, wie's scheint,
Churchill und Roosevelt ausnahmsweis' die Wahrheit!

Bei Lügen weiß man ja, so geht's,
daß sie mit kurzen Beinen leicht im Drang sind!
Am schlimmsten aber ist es stets,
wenn ihre beiden Beine ungleich lang sind!

Wenn auf der r e c h t e n Seite lügt
der eine, und der andre auf der linken,
dann ist's kein Wunder, wie sich's fügt,
daß Lüge dort und Wahrheit — b e i d e hinken!
v. b.

Gangster-Ausfuhr
Die „New York Times" meint, wenn auch eine gewisse Zunahme der Kriminalität der Jugendlichen während des Krieges in den USA. zu verzeichnen sei, so stehe demgegenüber eine Verringerung der Kriminalität der Erwachsenen gegenüber
Eine Verringerung ist das aber nicht, sondern nur eine Verlagerung. Siehe Französisch-Nordafrika. k. v.

Begriffsverwirrung
Die „Washington Post" nennt General Eisenhowers Armee den Angelpunkt der globalen Strategie Roosevelts.
Die Zeitung hat dabei wohl mehr ans Angeln gedacht, und hofft, daß Roosevelt mit ihr weiterhin im Trüben fischen kann. k. v.

Leuchten der Zukunft
Der Negerraubmörder Baley hat an Roosevelt ein persönliches Schreiben gerichtet, auf das er eine Antwort bekam, auf die er besonders stolz ist.
Schon die Anrede lautete: „Lieber Kamerad und Kampfgenosse!" w. p.

In der Sonne Miamis

„Es ist doch sonnenklar, daß wir Amerikanerinnen dazu berufen sind, die europäische Frau aus ihrer unwürdigen Lage zu befreien ..."

Billig
In Casablanca wurde beschlossen, 500 000 Polen in Brasilien anzusiedeln.
Eine Verbeugung vor Stalin, die Churchill und Roosevelt nichts kostet. p. b.

Unter Freunden
USA.-Senator Nye erklärte: „Die große Ausdehnung des britischen Weltreiches bedeutet eine Gefahr für den Weltfrieden."
Die wahre Freundschaft ist das nicht. p. b.

Der Totenkahn
In den Hafen von Buenos Aires lief das Segelschiff „Alexandria" ein. Dieser Segler hat einen Rauminhalt von 2500 BRT. und wurde im Jahre 1886 gebaut. Als die „Alexandria" die englische Werft verließ, zog sie bald darauf nach Chile, hatte dort aber das Unglück, im Feuerland aufzulaufen. Dort blieb sie zunächst und diente Indianern und Robbenfängern als Wohnung. Im ersten Weltkrieg wieder flottgemacht, tat sie in den USA. ihren Dienst. Nach 1918 zog sie dann wieder nach Chile und wurde dort als wertloses Gerümpel behandelt. Jetzt aber ist sie in Roosevelts Dienste getreten. Die zweiundzwanzigköpfige Besatzung nennt sie den Todessegler.
So eine Seefahrt, die ist wirklich traurig. . . . p. b.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0212
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kommentar überflüssig

In London erschien kürzlich ein Leitfaden für Mitglieder des weiblichen Hilfsdienstes. Darin heißt es: „Junge Mädchen, seid nett mit den Jungen aus den Staaten! Erinnern Sie sich, daß wir in dem Rufe stehen, kühle Naturen zu sein. Alles, was Sie tun können, meine Damen, um unsere Verbündeten zu überzeugen, daß wir nicht den Ruf verdienen, wird die englisch-amerikanische Freundschaft stärken helfen. Selbst wenn Sie eine Lady sind, tun Sie nicht gleich beleidigt, wenn Ihnen ein Amerikaner auf die Schulter klopft und ‚baby' oder Schätzchen zu Ihnen sagt. Antworten Sie ihm freundlich und lächelnd und schließen Sie Freundschaft mit ihm. Sprechen Sie auch niemals von Gangstern. Dieses Wort muß in der Unterhaltung mit amerikanischen Soldaten aus dem Vokabularium verschwinden. Vergessen Sie nie, meine Damen, daß nicht alle Amerikaner Gangster sind, selbst, wenn es im Film manchmal so scheint!"

*

„Evening Standard", London, gesteht, von einer wirklichen Bildung der Engländer kann keine Rede sein, und für ihre geistige Dekadenz ist der gesamte britische Erziehungsapparat verantwortlich.

*

Die britische Zeitschrift „Fortnightly", London, stellt fest, vor Kriegsausbruch ist Großbritannien zwar das reichste Land dieses Erdteiles gewesen, seine arbeitende Bevölkerung jedoch gehört zu den ärmsten Menschen dieses Erdteiles.

*

„Daily Herald" überschreibt einen Artikel „Dreißig, die den Krieg vergaßen" und meint darin ärgerlich, es sei eine große Rücksichtslosigkeit, daß dreißig Herren und Damen der besten englischen Gesellschaft zu Pferd mit einer riesigen Hundemeute einen Fuchs über zwanzig Morgen frisch bestellten Weizenlandes hetzten, dessen Saat, die schon aufgegangen war, dadurch rettungslos verloren war.

*

Schon im Jahre 1935 erklärte der englische Bischof von Birmingham: „Wir müssen für den Bolschewismus Verständnis haben. Je mehr Sympathie zwischen Großbritannien und dem Bolschewismus — desto sicherer die Stabilität Europas."

*

Der britische Bischof von Salisbury klagt, ein völliges Absinken des moralischen Niveaus in England ist festzustellen.

*

Der New-Yorker Berichterstatter der Londoner „Daily Mail" schreibt: „In den Bars von Manhattan bringen amerikanische und britische Soldaten Trinksprüche auf die Sowjets aus. ‚Jo soll Präsident werden', lautet der scherzhafte Ausspruch. Damit ist Josef Stalin gemeint. In einem Wort: Das Volk der Vereinigten Staaten hat das Gefühl, daß ihr Land und Großbritannien nur zweite Rollen im Vergleich zu den Sowjets spielen. Die Amerikaner wissen, daß die Völker so gut wie die Menschen das ernten, was sie aussäen; und sie sehen sich der Tatsache gegenüber, daß fast die gesamte Arbeit des Aussäens von den Sowjets getragen wird. Engländer und Amerikaner haben mehr und mehr den unbehaglichen Eindruck, daß die Entwicklung noch über ihre eifrige Bereitschaft, den Sowjets in Europa Zugeständnisse zu machen, hinausgeht, und daß eine Lage entstehen könnte, in der sie über ihre Meinung und ihre Bereitwilligkeit gar nicht mehr gefragt werden."

DER SCHRITT IN DIE WELT

„Ich werde es ihnen schon beweisen, daß ich willkommen bin!"

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0213

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

LAZAR KAGANOWITSCH

Er bracht' als Häuptling seiner Sippe
schon siebzehn Jüden an die Krippe,
riskiert seither die große Lippe
und hält Herrn Stalin an der Strippe.
Es ging um ihn schon manch Gemunkel,
man nannte ihn den „Mann im Dunkel".
Heut weiß man: daß sie Juda diene,
schuf er die Sowjet-Kriegsmaschine.

MICHAEL KAGANOWITSCH

Als Lazar seine Schwester Roisileben
Herrn Stalin zur Gesponsin hingegeben
ward Michael zum Chef der Sowjet-
wirtschaft
wo er für die Mischpoche unbeirrt schafft.

JULIUS KAGANOWITSCH

Als dritten nennen wir zum Schluß
Kaganowitschens Julius.
Er blieb ganz treu der Väter Wandel
und dirigiert den Außenhandel.
So herrschen drei vom Stamme Kohn
heut in der Sowjet-Union.

– i.

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Die Hosen des Herrn Ministers

„Der englische Handelsminister Dalton zeigt sich als unversöhnlicher Gegner der Hosenaufschläge, obgleich das Verbot ihrer Anfertigung sich als so unbeliebt erwies, daß die Schneider, um ihren Kunden entgegenzukommen, die Hosen mit Aufschlägen lieferten und lieber die Geldstrafen für ein solches Vergehen bezahlten. Selbst ein Richter, so berichtet der Handelsminister, habe gegen einen Schneider kürzlich eine besonders niedrige Geldstrafe verhängt, um auf diese Weise für die Abschaffung der Kleidervorschrift zu plädieren. Anknüpfend an diesen Fall erklärte Dalton, er denke nicht daran, sich mit einer solchen Einstellung der Richter abzufinden. Er selbst habe im Unterhaus einen Blick auf die Hosen der Regierungsmitglieder geworfen und dabei festgestellt, daß die bestangezogenen Minister Hosen ohne Aufschläge tragen." — Zu dieser erschütternden Nachricht aus London ist nicht viel zu sagen. Es liegt uns fern, in den Fehler zu verfallen, den die Briten zu Kriegsbeginn machten, und uns über wirtschaftliche Rationierungsmaßnahmen des Gegners billig zu amüsieren. Spaßig ist nur, daß dergleichen im Lande Churchills zum Problem werden konnte. Der Herr Handelsminister hält eine Rede über Hosenaufschläge und stellt die Beine der Regierungsmitglieder dem Volke als Muster hin. Wenn er weniger auf die Hosen als auf die Köpfe geachtet hätte, wäre ihm das kaum gelungen. Und außerdem ist nicht zu leugnen, daß die umschlaglosen Minister sich anderweitig schadlos gehalten haben. Sie sitzen ja alle als Großaktionäre in Vorstand oder Aufsichtsrat von Handels-, Industrie- und Eisenbahngesellschaften, und die Aufschläge, auf die sie an der Hose verzichten, haben sie bei den Eisenbahnfahrpreisen und bei den Industrieerzeugnissen keineswegs weggelassen. Wäre es nicht eigentlich Aufgabe eines britischen Handelsministers, sich mit solchen Aufschlägen zu befassen? Aber nein — in dieser Beziehung ist ihm alles Jacke wie Hose!

Flüssige Reklame

Aus neutralen Ländern wird berichtet, daß englische Firmen neuerdings den Versuch machen, in erheblichem Umfang Wodka und ähnliche „russische" Getränke dort zu importieren, um durch die Wodka-Mode eine gewisse Sympathie für die Sowjets zu wecken. Die Lissaboner Zeitung „Novidades" protestiert dagegen energisch: „Der Wodka überschwemmt die Schaufenster in Lissabon; seine Herkunft ist reichlich verdächtig, und wir fordern daher: Raus mit dem Fusel!" — Man kann der plutokratischen Agitation eine gewisse Folgerichtigkeit nicht absprechen. Sie erkennt ganz richtig, daß überall dort, wo man die Tatsachen klar sieht und nüchtern wägt, keine Chance für die Reklamephrasen des Judentums mammonistischer oder bolschewistischer Spielart zu entdecken ist. Also müssen die klaren Blicke vernebelt und die nüchtern Wägenden besoffen gemacht werden. — — So weit — so gut! Aber wie immer haben die Londoner Agitatoren ihre Sache nicht zu Ende gedacht. Dieser Reklamewodka kann nämlich auch das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung erzielen. Er kann als eine sehr drastische Mahnung daran gewertet werden, daß noch überall, wo man sich verleiten ließ, den sowjetischen Schnaps zu kosten, der gräßlichste Jammer die Folge war — kein harmloser Katzenjammer, sondern der erschütternde Jammer blutig unterdrückten Menschentums.

Zirkus USA.

Der Korrespondent eines US-amerikanischen Nachrichtenkonzerns meldet allen Ernstes aus Nordafrika: „Theodore Roosevelt, der Sohn des einstigen USA-Präsidenten gleichen Namens, liebt den Geruch von Schießpulver, und er ist am glücklichsten, wenn er in seinem kleinen Geländewagen von Kompanie zu Kompanie fahren kann, um seine Truppen zu inspizieren und ihnen Grüße zuzurufen als ein Mittelding zwischen einem Hilfsgeneral und einem Stimmungsmacher." — Ein Zusammenhang zwischen des jüngeren Theodor Vorliebe für das Aroma von Schießpulver und seiner Tätigkeit als Alleinunterhalter ist nur schwer zu erkennen. Vielleicht liegt er darin, daß Theodor „zum Schießen" ist. Möglicherweise auch zum Abschießen. Das ist Geschmackssache. Bemerkenswert erscheint jedenfalls, daß die Yankees neuerdings die sogenannte „Stimmungskanone" für eine militärische Einrichtung zu halten scheinen. Und ein „Hilfsgeneral" ist wohl ein General, der zu nichts hilft, weshalb man ihn lieber als Clown verwendet, was dann freilich wieder die Begriffe verschiebt, denn während auch ein „Hilfsgeneral" seine Truppen besichtigen will, begehren umgekehrt die Truppen den Clown zu besichtigen. So kommt es am Ende darauf an, wer von beiden sich am ehesten sehen lassen kann. Ob das nun eine Generalität ist, deren stärkstes Geschütz eine Stimmungs-Kanone darstellt oder Soldaten, die sich von einem Hanswurst „anführen" lassen — diese Doktorfrage wage ich nicht zu entscheiden. Sie betrifft ein allzu amerisches Problem.

– icv –.

Und was aus dunkler Tiefe bricht –

EIN FRÜHLINGSSANG

Zwei braven Häuern unter Tag,
das ist nun an zehn Jahre her,
erklang des Schlägels letzter Schlag.
Ade, nun schafft die Jugend mehr!
Seit frühen Monden lag im Schacht
der beiden Freunde ganzes Sein.
Was hieß Gefahr, was Schweiß und Nacht
„Glückauf!" „Glückauf!" Sie fuhren ein.

Jetzt rief verdiente Ruhezeit,
verflossen war die letzte Schicht;
für keinen stand mehr dienstbereit
der Grubenlampe winzig Licht.
„Ade, Belegschaft vor dem Ort
mit glänzend schwarzer Kohlenwand!
Die Flöze und die Stollen fort —
denn feiern soll nun unsre Hand."

So sahen sie nicht Grubenhund,
nicht Förderschacht mehr Jahr um Jahr,
da wurde laute Botschaft kund:
„Wer schaffen will trotz weißem Haar,
der melde sich, er wird gebraucht!"
Die beiden Kumpel traten an:
„Ich helfe, wo die Arbeit raucht!"
„Fürwahr, ich stehe meinen Mann!"

Und also ist es bald geschehn:
Bei Grubenlicht im alten Schacht
sind, die sich Jahre nicht gesehn,
vereint zur Arbeit neu erwacht.
Da fällt der Schwarze Diamant,
und was aus dunkler Tiefe bricht,
das hilft dem kampfverwob'nem Land
beharrlich mit zum Frühlingslicht.

Max Bittrich

Doch et
Die Eng
Handlun
schränkt
Als einer
wenigsten
drückten
halten bl

Hirtenb
Der kom
dinal Hi
„Wir bet
Schafe be

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0214

© Universitätsbibliothek Heidelberg

kanischen
Ernstes
evelt, der
nten glei-
n Schieß-
en, wenn
gen von
kann, um
nd ihnen
zwischen
immungs-
zwischen
das Aro-
Tätigkeit
ver zu er-
daß Theo-
cherweise
schmacks-
jedenfalls,
ogenannte
ilitärische
Und ein
al, der zu
lieber als
ch wieder
rend auch
esichtigen
uppen den
s am Ende
m ehesten
eine Gene-
chütz eine
Soldaten,
anführen"
e ich nicht
lzu ameri-

– icv –.

bricht –

l Nacht
en ein.

nd!

Jahr,

Haar,

and

trich

DER ERFOLGREICHE GOLDWÄSCHER

Doch etwas!
Die Engländer fühlen immer mehr, wie ihre Handlungsfreiheit in jeder Hinsicht eingeschränkt wird.
Als einen Trost empfinden sie es, daß ihnen wenigstens die Mißhandlungsfreiheit den unterdrückten Völkern gegenüber zur Zeit noch erhalten bleibt. l. s.

Hirtenbrief
Der kommunistenfreundliche englische Kardinal Hinsley erklärte in einem Hirtenbrief: „Wir beten jeden Tag für die Sowjetunion!"
Schafe beten für den Wolf. h. k.

Rechnungsart
Die „Times" meint, England müsse stets zwei Panzer bauen, damit einer auf dem Schlachtfelde eintreffe.
Doppelte Rüstung ist halbe Rüstung. p. b.

Krisen?
Die polnisch – bolschewistische Kontroverse löst in London und USA. Zeichen des Unbehagens aus, weil man dort als Rückwirkung eine Vertrauenskrise der kleineren Nationen befürchtet ...

Warum so ängstlich? Dies ist ein Ding
ganz ohne Sorge zu nennen.
Vertrauen auf die Sowjets ist zu gering,
um — Krisen bergen zu können.
v. b.

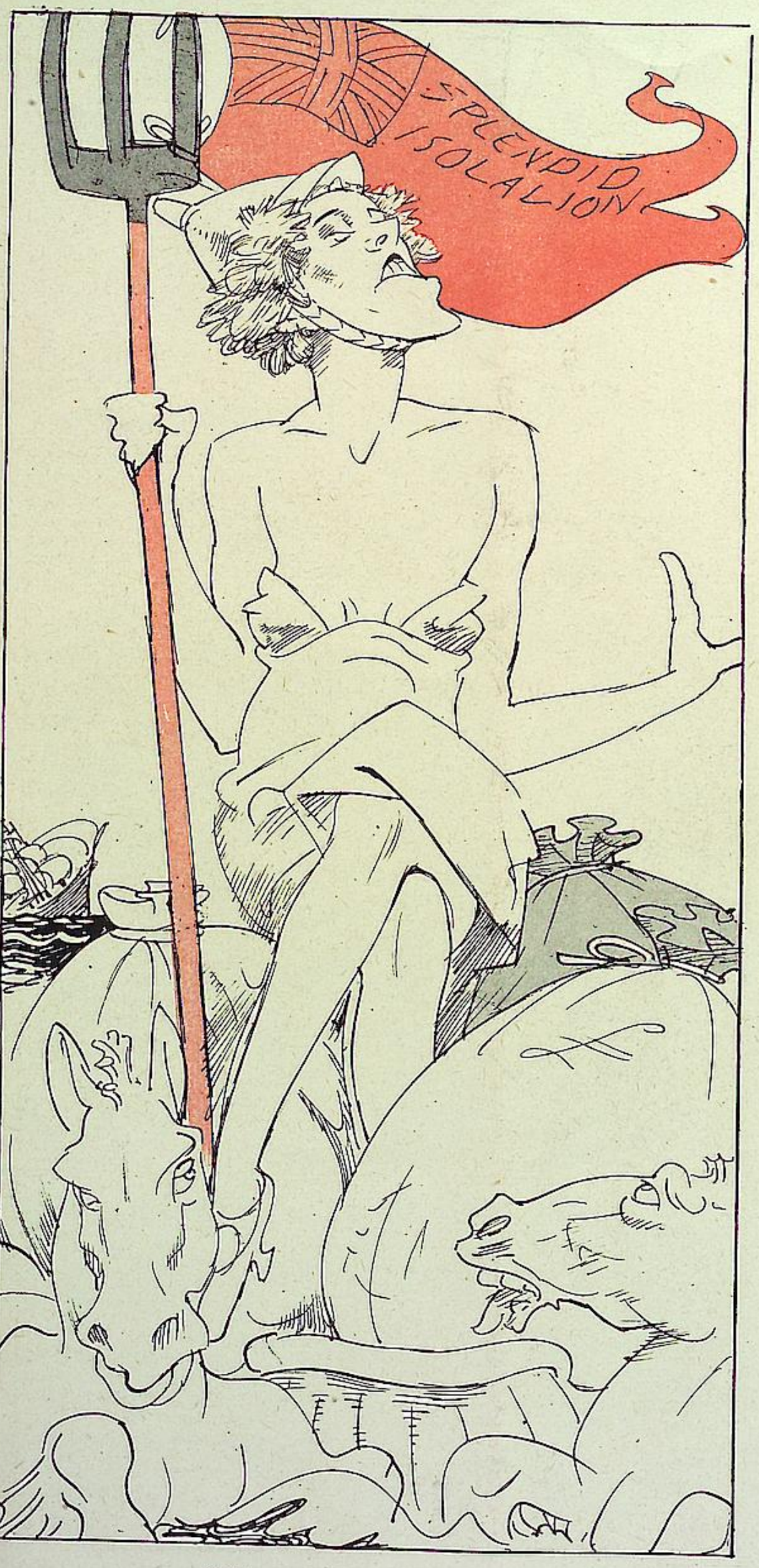
Die Mörder lauern
Von nicht weniger als 25 Jagdflugzeugen begleitet, denen amerikanische Aufklärer voranflogen, ist General Giraud zu Besprechungen in Dakar eingetroffen.
Der starke Jagdschutz war notwendig. Auf der Flugroute bestand die Gefahr der Begegnung mit englischen Jägern. w. p.

Das Mittel
Sämtliche USA.-Soldaten sollen mit dem Lasso ausgebildet werden.
Das ist die sicherste Art, um widerspenstige Girls gefügig zu machen. p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0215
© Universitätsbibliothek Heidelberg

MISS BRITANNIA - VON



Wie *ist der Mann?*

Was *ist der Mann?*

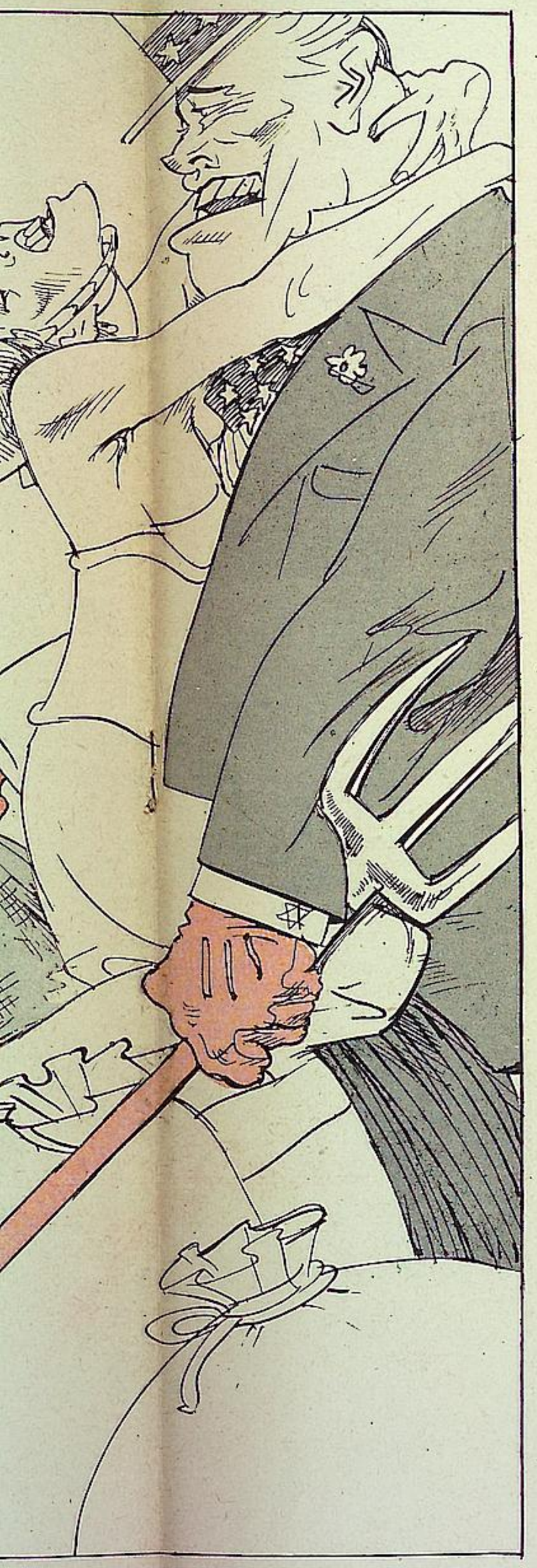
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0216

© Universitätsbibliothek Heidelberg

A - VON STUFE ZU STUFE



***Was** ist der Mann?*

***Wo** ist der Mann?*

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0217

© Universitätsbibliothek Heidelberg

CONRAD FERDINAND MEYER

Das Reich

Mählich wird es sich gestalten,
seines heil'gen Amtes walten,
Waffen schmieden ohne Fährde,
Flammenschwerter für das Recht,
und ein königlich Geschlecht
wird erblühn mit starken Söhnen,
dessen helle Tuben dröhnen:
Friede, Friede auf der Erde!

VERSÖHNUNG

Von
Heinrich Noeren

Hinter mir drohend das Dunkel,
vor mir das lockende Licht:
auf das Dämonengemunkel
neben mir höre ich nicht.

Das sind die Treuen, die Toten,
die ich mir lud zum Geleit:
ruhig noch biet ich der roten
Sonne die Stirne hin breit.

Täuschungen doch, die mir deuchten
heillos, tun nicht mehr weh,
wenn ich vereinsamt ins Leuchten
herbstlicher Abende seh.

Seele versöhnt sich dem Kummer,
immer verklärter in sich,
da die im ewigen Schlummer
Schweigenden denken an mich.

Nur wer gemeinsam mit ihnen
wandelt, den Ahnen vermählt,
lernt es den Nächsten zu dienen,
die er sich liebend erwählt.

Was ich noch sagen wollte--

Also, was ich noch sagen wollte: finden Sie nicht auch, lieber Leser, daß es keineswegs genügt, sich mit Denksportaufgaben zu beschäftigen, sondern daß es viel richtiger wäre, wenn sich die Menschen bei der Ausübung von Leicht- und Schwerathletik des Gehirns ihrer Amateureigenschaft entschlagen würden? — Man sollte das Denken getrost gewerbsmäßig betreiben, denn solange der Gebrauch des Verstandes nur wahlfrei ist, aber nicht obligatorisch, müssen alle Gedankengänge notwendig in einer Sackgasse enden, wo die Welt mit den Brettern vernagelt ist, die der Gelegenheitsdenker außerdem noch vorm Kopf hat.

Ich spreche hier nicht von den großen Gedanken, die uns den Ehrentitel eines Volkes der Dichter und Denker eingetragen haben. Denn die brauchen nicht erst mobilisiert zu werden. Die sind heute so gut wie, oder gar besser als je aller Welt sichtbares Ereignis geworden. Und der „Kladderadatsch" ist nicht so vermessen, mit täppischer Belehrung in jene Bezirke greifen zu wollen, wo großer Geist waltet. Das ist nicht seines Amtes. Er will sich darauf beschränken, auf der Schmalspurbahn der Satire die Welt der Nebensachen zu erschließen, ohne die es freilich keine Hauptsache geben kann. Weltbewegende Dinge kann er nur kommentieren, aber nicht gestalten. Denn die Bedeutung des Satirikers steht im umgekehrten Verhältnis zur Größe seines Gegenstandes. Er muß, wie jeder Schöpfer, aus dem Nichts eine Welt machen können und andrerseits auch die Nichtigkeit dessen zu gestalten wissen, was fälschlich für eine Welt gehalten wird. Diese letzte Tätigkeit pflegt der davon Betroffene im allgemeinen „Niederreißen" zu nennen.

Sie fragen, was dieser Ausflug in die Theorie mit dem Thema zu schaffen habe, das ich mit Ihnen besprechen will? — Nun, ganz abgesehen davon, daß ich hier gar kein bestimmtes Thema behandeln, sondern nur ein paar Gedankensprünge versuchen möchte, — immerhin eine ganze Menge!

Denn mit dem Denken im allgemeinen verhält es sich genau so wie mit dem satirischen Schreiben im besonderen. Beides braucht sich keineswegs immer mit großen Gegenständen zu beschäftigen. Ein bedeutender oder auch nur ein richtiger Gedanke über eine unbedeutende Sache ist mehr wert, als eine gemeinplätzige Erkenntnis, die sich aus einem wichtigen Ereignis ergibt.

Nun sind aber viele Leute der irrigen Ansicht, man müsse als Kind des Volkes der Dichter und Denker auch da Bedeutung suchen, wo gar keine ist. Mit andern Worten: man soll nicht den Tiefsinn zum Selbstzweck erheben und damit zum Stumpfsinn machen. Wer praktische Winke für die richtige Düngung eines Schrebergartens gibt, erörtert damit keineswegs „das Problem der rationellen Kleingartenkultur", wer sich darüber ausläßt, wie man am sichersten einen Grand mit Vieren gewinnt, löst damit nicht ein „Skat-Problem", und der Kegelbruder, der einen besonderen Dreh ausgeknobelt hat, mit einer sanften Kugel „Alle Neune!" zu schieben, sollte nicht von einer systematischen Methodik des Kegelsports reden. Denn Probleme, ihr Teuern, sehen ganz anders aus, und man sollte nicht aus jeder Streitfrage eins machen wollen, man sollte auch den Begriff „Prinzip" nicht mißbrauchen und überhaupt keine Vokabel, die etwas wirklich Erhebliches zu bezeichnen berufen ist, unnütz im Munde führen. Hingegen sollte man sich bemühen, über alles scheinbar Selbstverständliche einmal nachzudenken, sollte an allen Dingen und Ereignissen des Alltags Ursache und Wirkung studieren und über alles, was man tun will, vorher nachdenken. Die Mahnung: „Erst denken, dann schalten" bezieht sich nicht nur auf den Verbrauch von elektrischem Strom, sondern ganz allgemein auf das Schaltwerk der Gedanken. Denn es ist doch nun einmal so: wir gewöhnlichen Sterblichen sind in der Regel nicht dazu da, etwas besonders Kluges zu tun, sondern nur verpflichtet, Dummes zu vermeiden. Denn die Klugheit fast aller großen Geister muß sich leider meistens dazu hergeben, das wieder gutzumachen, was Dummheit und Gedankenlosigkeit der kleinen verdorben hat. Und die meisten Niederlagen der Weltgeschichte ergaben sich daraus, daß der Verlierer im Bunde mit der Dummheit war. Schillers Wort aus der „Jungfrau von Orleans" wird meistens falsch zitiert und verstanden. Es heißt keineswegs: „Gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens", sondern: „Mit der Dummheit", die keineswegs als unüberwindlicher Gegner, sondern als gefährlicher Freund bezeichnet wird.

Als Kampfgefährte ist sie nur von Nutzen, wenn sie im feindlichen Lager zu Hause ist. Ja — und nun einmal ganz ehrlich, lieber Leser! Wie steht es mit dir? Hast du allen Versuchungen, unbedacht zu handeln, immer widerstanden? Hast du noch niemals gedankenlos ein Gerücht weitergetragen, nur weil du gerade um Gesprächsstoff verlegen warst? Hast du noch niemals vorschnell über eine Maßnahme geurteilt, deren Ursache oder Bedeutung du gar nicht ohne weiteres abschätzen konntest? Hast du noch nie unüberlegt eine vereinzelte üble Erfahrung verallgemeinert, noch niemals unbedenklich eine persönliche Verärgerung ausgetobt und damit die Stimmung deiner Mitmenschen vergiftet? — Leugne nicht: wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms! Aber wir wollen doch mal ganz ernsthaft versuchen, ob man das nicht vermeiden kann. Ich glaube, es geht! „Erst denken, dann schalten!" — dieses Wort kann gar nicht umfassend genug verstanden werden!

rosi

GANG IM NEBEL

Es führt ein stiller, grauer Weg
ins stille, graue Feld hinein.
Der Nebel schluckte Dorf und Wald,
die große, bunte Welt ward klein.

Sie ist ein enger, grauer Kreis,
der mit dir wandert, an dir hängt;
in den sich schweigsam Baum für Baum
als schleierhafter Schatten drängt.

Grau taucht es auf, grau sinkt's hinab
und gleitet, gleitet stumm vorbei.
Nur durch die dichte Nebelwand
klingt einer Glocke Sehnsuchtsschrei!

Carl Siewert

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0218
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die Engländer wollen in Indien Werbeausstellungen für ihre Armee und Luftwaffe veranstalten

„LIEBEN SOLLT IHR IHN – NICHT HASSEN!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0219

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Portrat des Kladderadatsch

HADRIAN MARIA NETTO

Am Rande zahlreicher Tonfilme schon tauchte die bizarre Erscheinung eines Mannes auf, der geradezu prädestiniert ist, jene — für unser Empfinden sanft komischen — Kavaliere der ganz alten Schule darzustellen, und zwar nicht als Karikaturen darzustellen, sondern mit der selbstverständlichen Sicherheit, die nicht erlernbar ist. Man hatte dabei eigentlich nie den Eindruck, daß da ein Schauspieler eine Rolle darstelle, sondern man empfand diese Figur auf der tönenden Leinwand als ein sonderbares Stück echter Natur.

Der Mann, von dem hier die Rede ist, heißt Hadrian Maria Netto, und der Eindruck, den er als Schauspieler hinterläßt, ist — im Sinne des oben Gesagten — richtig und falsch zugleich. Richtig insofern, als dieser Sproß einer alten Soldatenfamilie, der selbst einmal aktiver Kavallerieoffizier war, die gesellschaftlichen Formen des Mannes von Welt, die einen wesentlichen Bestandteil seiner Rollen bilden, in der Tat nicht zu erlernen brauchte, weil sie eben durch Geburt und Tradition einen Teil seines persönlichen Daseins darstellen.

Falsch ist dieser Eindruck aber, weil hinter dieser stereotypen Kavaliermaske ein Mensch von wacher Intelligenz und starker Geistigkeit steckt. Hadrian Maria Netto ist nämlich als Schriftsteller viel sichtbarer hervorgetreten als in seiner Eigenschaft als Schauspieler. Wir besitzen von ihm Romane, die eine durchaus persönliche Handschrift verraten, wir sahen zahlreiche Komödien, in denen scharf profilierte Gestalten in klug gespitzten Dialogen satirisch gesehene philosophische Probleme erörterten und in denen solche philosophischen Doktrinen ad absurdum geführt oder bewiesen wurden.

Erst in jüngster Zeit trat Netto mit einer glänzenden, mehr als nur witzigen Satire auf die plutokratische Gesellschaft hervor, mit dem Stück „Die Liebe ist das Wichtigste im Leben". Hier traf er sich auch thematisch mit dem „Kladderadatsch", der sich freuen wird, sowohl dem Schauspieler als auch dem Autor recht oft wieder zu begegnen. R. S.

Im Rampenlicht...

MANCHER LERNT'S NIE!

„Ach Gott, die Kunst ist lang, und kurz ist unser Leben!" — Dieser Stoßseufzer des eifrigen Wagner im „Faust" hat sich irgendwann einmal wohl schon jedem entrungen, dessen Dasein sich in der Welt im Rampenlicht abspielt. Es gibt da sogar Leute, auf die das Wort ganz unmittelbar zutrifft. Das sind diejenigen Mimen, denen es zeitlebens nicht glücken will, den Text einer Rolle einmal ganz sicher zu lernen. Gar mancher hochbegabte Schauspieler „schwimmt" jedesmal, wenn er die Bühne betritt, hilf- und ratlos vor dem Souffleurkasten herum, und von ihm sagt der Direktor mißbilligend: „Mancher lernt's nie!" —

Berüchtigt wegen seiner Textunsicherheit war der berühmte Frankfurter Charakterspieler Julius Weidner. Wenn er zum Beispiel den Satz zu sagen hatte: „Mylady, als mein Bruder einst mit Ihnen den Heiratskontrakt unterschrieb", spielte sich — wie Karl Gutzkow berichtet — folgendes ab. Nach dem Worte „Mylady" machte er eine Pause, nahm eine Prise, ging zum Souffleurkasten, faßte Posto, um gut hören zu können, und improvisierte, um Zeit zu gewinnen: „Ich werde die Ehre haben, Ihnen zu sagen." Dann war er glücklich so weit, er hatte seinen Satz vernommen und sprach ihn nach. Allerdings nicht ohne den Zusatz: „Ich weiß nicht, ob Sie mich verstanden haben?", denn den brauchte er, um sich zurufen zu lassen, wie der Text weiterging. — Und das Publikum? Das Publikum applaudierte bei offner Szene, was Weidner in der Garderobe mit den Worten quittierte: „Zwei Szenen nur, und doch den Vogel abgeschossen!" —

Noch peinlicher als auf der Sprechbühne wirkt sich derartige Unsicherheit in der Oper aus. Wen sein musikalisches Gedächtnis da im Stich läßt, der kann ja nicht improvisieren, weil sonst das ganze Gefüge der Partitur auseinander ginge und die Vorstellung „geschmissen" wäre. Nun kommt es aber häufig vor, daß gerade die stimmbegabtesten Sänger nicht sonderlich musikalisch sind. Das traf auch auf den berühmten Wiener Baritonisten Theodor Reichmann zu. Die Korrepetitoren hatten ihre liebe Not, um ihn mit allen den harmonischen Stützen vertraut zu machen, die das Orchester jeweils dem Sänger bot. Fehlten diese aber — wie das bei Werken der neueren Komponisten bisweilen vorkommt, dann war Reichmann verraten und verkauft. So geschah es denn auf der Probe zu einer Oper von Goldmark, in der Reichmann aus den geschilderten Gründen seinen Einsatz niemals richtig traf, daß der Kapellmeister seufzte: „Mancher lernt's nie!", der Sänger aber wütend schrie: „Sagt dem alten Juden, ich will Akkorde haben! Akkorde!! Sonst muß er sich seine Partie selber singen!"

Auf einem ganz anderen Blatt standen die Schwierigkeiten, die der große Bassist Carl Grengg zu überwinden hatte. Zu seinem Rollengebiet gehörten ja alle finsteren Opernschurken, alle Intriganten, Brunnenvergifter und Bösewichter. Und Grengg war so gar nicht böse, war so wienerisch-gemütlich, so bieder und jovial, daß man ihm beim besten Willen seine Finsterlinge nicht glauben konnte. Er selbst wußte das ganz genau, und als er zum ersten Male bei den Bayreuther Festspielen den grimmen Hagen zu verkörpern hatte, sagte er unter schallender Heiterkeit seiner Stammtischgefährten, indem er sein gutmütiges Gesicht in Sorgenfalten legte: „Neugierig bin ich nur, wie Cosima mir das Dämonische beibringen will!"

Daß mancher es nie lernt, konnten die Komponisten seit jeher nicht nur bei ihren Interpreten, sondern auch bei ihren Zuhörern feststellen. So bekam Richard Wagner eines schönen Tages ein umfangreiches Schreiben, in dem ein Philologe sich über die Wagnersche Sprachgestaltung ereiferte und vor allem mit wissenschaftlicher Gründlichkeit nachzuweisen versuchte, die Stelle aus dem „Lohengrin": „Nie sollst du mich befragen, noch Wissens Sorge tragen", sei grundverkehrt. Es müsse statt „noch" unbedingt „oder" heißen. Wagner amüsierte sich sehr über den aufgeregten Grammatiker, schickte ihm die Partitur des „Lohengrin" und schrieb hinein:

„Nie sollst du mich befragen,
noch Wissens Sorge tragen!" —
Ob ‚oder' oder ‚noch' —
ein Esel bleibst du doch!"

Dem alten Sprichwort einen neuen Sinn zu geben, gelang dem berühmten Clown Durow, der in der Zarenzeit ein Liebling des Petersburger Adels war. Wenn er in der Manege des Zirkus Ciniselli seine Späße machte, hatte die Gesellschaft in den Salons tagelang Stoff zum Lachen.

Als nun einmal durch verfehlte Maßnahmen des Finanzministers Wyschnegradsky an allen Börsen der Welt der Kurs der russischen Währung sank, trat Durow mit einem dressierten Schwein auf und verkündete dem Publikum, er werde jetzt in aller Öffentlichkeit zeigen, wie man einem Schwein das Apportieren beibringen könne. Er warf einen Fünfrubelschein zu Boden und befahl dem Tier: „Heb das auf!" — Nachdem er den Befehl ein paarmal wiederholt hatte, zuckte er die Achseln, meinte, zum Publikum gewendet: „Mancher lernt's nie!", streichelte dann sein Schweinchen und sagte tröstend: „Wenn Wyschnegradsky den Rubel nicht heben kann, dann kriegst du armes Schwein es auch nicht fertig!" —

Mancher lernt's nie! — Es ist für uns gewöhnliche Sterbliche doch ein recht tröstliches Bewußtsein, daß dieser Satz auch auf die Helden der Bretter zutrifft. Denn dadurch erscheinen unsere eigenen Schwächen in milderem Licht, und außerdem ist ja bekanntlich Schadenfreude noch immer die reinste gewesen! rs–rs.

DER HITZIGE

Ja, ich weiß schon: mit Geduld
soll man jedes Ziel erreichen!
Aber ist es meine Schuld,
wenn ich nicht versteh' zu schleichen?

Ja, ich weiß schon: Gottes Huld
ist mit den Geduld'gen gerne —
Herrgott, schenk mir die Geduld,
daß ich die Geduld erlerne!

Wendelin Überzwerch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0220
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DAS BRITISCHE GEWISSEN

IV

DER ERSTGEBORENE

„Bolschewismus ist gut – nieder mit den Alten! Ich werde meinen Daddy umlegen, dann bin ich Siebenter Lord of Linlithgow!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0221

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Vorzugsbehandlung der USA.-Neger
Eine Firma in New York, die bisher vitaminhaltige „Hundebonbons" herstellte, hat sich auf Armeebefehl umgestellt und sie weist in ihrer Reklame darauf hin, daß gerade die Negersoldaten der USA. infolge unzweckmäßiger Ernährungsweise einen erhöhten Vitaminbedarf haben.
Ein großer Fortschritt für die USA.-Neger. Man zieht sie jetzt sogar schon den Hunden vor. k. v.

Mißbrauchte Freiheit
Frau Ethel Belmont in Detroit, die vor Jahren noch während der Verbüßung einer Strafhaft ihren Gefängniswärter heiratete, hat jetzt wegen unüberwindlicher Abneigung die Scheidung von ihrem Mann beantragt.
Das kann nur damit erklärt werden, daß der Mann seine Frau nicht mehr fesseln konnte. k. v.

Hat man Worte dafür!?
Auf einer Bahnstation in der Nähe von Aalborg merkte man, daß man den Zugführer auf der vorigen Station zurückgelassen hatte. Der Zug wurde deshalb noch einmal die vier Kilometer zurückgeschickt. Unterwegs traf er jedoch auf den schnaufenden Zugführer, der versucht hatte, seinem Zuge nachzulaufen.
Wie unüberlegt von dem Mann! Mehr konnte er seine Bahn gar nicht in Mißkredit bringen. w. p.

Gefährliche Zusammenhänge
Der Landarbeiter Johann H. und der Oberbahnwärter i. R. Christian Sch., die jetzt in G. im Schwarzwald am gleichen Tage goldene Hochzeit feierten, sind im gleichen Jahre in M. geboren worden, haben zusammen in Konstanz in derselben Kompanie gedient und später am gleichen Tage geheiratet.
Wenn nun der eine stirbt, muß da nicht der andere mißtrauisch werden? w. p.

Alter schützt vor Torheit nicht
Im Alter von 110 Jahren nahm ein Mann in Las Palmas (Portugal) noch Klavierunterricht mit der Erklärung, er brauche das einfach zum Leben.
Wahrscheinlich hat der alte Herr noch etwas vor: „Wer Klavier spielt, hat Glück bei den Frau'n!" h. k.

Aus der Chronik des „Kladderadatsch"
80 Jahre sind es in kurzem her, daß Professor Eduard Hildebrand, dessen Gemälde und Aquarelle viele unserer Galerien und Museen schmücken, von seiner zweijährigen Reise um die Erde nach Berlin zurückkehrte. Viele Jahre später folgte ich seinem Beispiel, konnte allerdings in einem Jahr den Erdball umkreisen; Hildebrands inhaltsvolles und interessantes Reisebuch hatte mich begleitet. Kürzlich nahm ich es wieder zur Hand. Drei Monate mußte der Künstler gebrauchen, um von Yokohama nach San Franzisko zu gelangen, ich 17 Tage. Die gleiche Freude, die ich hatte, als ich dort in der Normannschen Gaststätte den „Kladderadatsch" fand, hatte damals mein berühmter Vorgänger gehabt. Er schreibt: „Wir rasteten nach einem langen Bummel in einem Caféhause, das den stattlichen Namen ‚Künstlerhalle' führte, denselben jedoch durch nichts weiter als die Anwesenheit des ‚Kladderadatsch' und die Zeichnungen meines Freundes Wilhelm Scholz rechtfertigte. Wahrscheinlich hat noch niemals ein Leser das lustige Blatt mit ähnlichen Empfindungen in die Hand genommen. Zwischen mir und den liebenswürdigen Mitarbeitern lagen gen Osten und Westen zwei Weltteile — zwei Ozeane — das Weinen lag mir näher als das Lachen. Lange hielt ich das Blatt in den Händen, der fernen Heimat und Freunde gedenkend." Li.

Wieviel einfacher!
Nach den neuesten Forschungen beherrscht der Affe 75 verschiedene Ausdrücke für Angst, Furcht, Freude, Zorn, Hunger, Müdigkeit, Neid und Liebe. Da kommen auf den Zorn etwa zehn Variationen. Wieviel bequemer hat es dagegen der Mensch! Der sagt im Zorn einfach: du Affe! v.-b.

Beweis ...
Ein dänischer Bibliothekar hat sich die Mühe gemacht, an Hand eines Stichwort-Registers sämtlicher Buchtitel der dänischen Schönliteratur Untersuchung über die Buchtitel anzustellen. Er hat festgestellt, daß seit 1909 nur in einem einzigen Fall das Wörtchen „moralisch" angewandt wurde, während das Wort „Liebe" sechsmal mehr als vor 100 Jahren verwendet wird. Die Menschen lesen halt das, was sie am meisten brauchen. a. st.

FRÜHLINGS ERWACHEN

Der Lenz ist wieder einmal auf der Achse.
Ich spüre ihn in meiner linken Haxe,
die stets im Lenz rebellisch sich benimmt.
So ist der Winter also nun beendet.
Mein alter Frühjahrsmantel wird gewendet,
doch ist die Lieferzeit ganz unbestimmt.

Die Wege werden wieder fest und trocken.
Die Mottenkiste schluckt die wollnen Socken,
den Schal, sowie die Binde für den Bauch.
Der Mann hält wieder Umschau nach den Madeln,
nach solchen speziell mit schlanken Wadeln,
nach molligen und runden aber auch.

Es zuckt uns förmlich unter unsrer Pelle.
Der Frühling, dieser neckische Geselle,
verwirrt uns den Verstand sowie das Herz
und macht selbst Opa fast zum Liebeshelden.
Doch braucht ihn darob niemand groß zu schelten;
denn bei den Opas macht der Lenz nur Scherz.

Martin Trübe

Lope de Vega über die Liebe

Nachdem zuerst Calderon die Teilnahme der Gebildeten in Deutschland gefunden hat, wird neuerdings Lope de Vega — den Cervantes „das Wunder der Natur" nannte — in Hans Schlegels flüssiger Übersetzung (meist im Widukind-Verlag, Berlin-Lichterfelde) auf zahlreichen deutschen Bühnen gespielt, so daß man von einer wahren Renaissance des großen Dichters sprechen kann. Dr. E. W.

Wer liebt, dem kann nie die Überzeugung werden, daß er den geliebten Gegenstand nicht verdient.

*

Nur Männern ist's erlaubt, mit eigensinniger Beharrlichkeit zu lieben.

*

Eigensinn ist das unerträglichste Hindernis der Liebe und quält den Liebenden mehr als Abwesenheit, Eifersucht, Vergessen, Eigennutz und Unbeständigkeit.

*

Weiber bewundern sich selbst gern und zu jeder Zeit mit der Schmeichelei, geliebt zu sein.

*

Wer seinem Gotte abtrünnig wird, der mag auch seine Liebe verlassen.

*

Die Weiber fragen beim ersten Antrag die Schamhaftigkeit um Rat, aber schon die zweite Antwort flüstert ihnen die Schwäche zu.

*

Auch die Freundschaft hat ihre Eifersucht.

DER GEDANKENSTRICH –

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0222
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Vaihingen (Wbg.) R. Sch. In einer süddeutschen Zeitung lasen Sie folgende Meldung über den Ehrenwort-Giraud: „Um kein Öl ins Feuer zu gießen, schicken sie den französischen General vor, der sogar schon Attentatspläne gegen sich selbst eingestehen mußte."
Wenn diese Nachricht aus Sowjetien käme, fiele sie gar nicht auf. Die Sowjet-„Justiz" hat schon die ungeheuerlichsten Selbstbezichtigungen von ihren Opfern erpreßt, warum also nicht auch die, man habe gegen sich selbst ein Attentat geplant? Aber auch so ergibt sich ein plausibler Sinn: der General, der eingestehen mußte, daß Attentate gegen ihn geplant waren, beging mit seiner Desertion zugleich auch politischen und moralischen Selbstmord — also ein Attentat gegen sich selbst.

Pocking, Ndb. Oberstlt. D. Sie senden uns die „Neueste Zeitung", Frankfurt a. M., vom 30./31. Jan. 1943, in der folgende Notiz steht: „In Portugal gibt es das kleine Fischerdorf Aguade, das 243 Einwohner zählt. Das sind samt und sonders Nachkommen der ältesten Einwohnerin, einer mehr als hundertjährigen Frau Rosa Gomez. Als sie ihren 100. Geburtstag feierte, war sie umgeben von 13 Kindern, 79 Engeln und 150 Urengeln." Sie bemerken dazu:

„Schon bei Lebzeiten ‚Engel'? — Schöne Leistung!" Wir stimmen zu.

Berlin. v. B. Sie fanden in einem Zeitungsartikel den Ausdruck „Aferikaner", halten dies für einen Druckfehler und meinen, es solle „Amerikaner" heißen.
O nein! Aferikaner ist die neue Bezeichnung, die für die Amerikaner eingeführt werden soll, sobald sie alles in Händen haben, worüber früher in Afrika England zu verfügen hatte.

Gera. M. M. In der „Geraer Zeitung" haben Sie eine Geburtsanzeige gefunden, die außer dem Namen der Mutter noch die Namen Dr. Alfred St. (z. Z. im Westen) und Hans-Alfred St. trägt.
„Zwei Väter?" fragen Sie. Sollte nicht doch vielleicht eine andere Erklärung möglich sein?

Alte Kladderadatsch-Jahrgänge gesucht

Wir beabsichtigen den Rückkauf von Kladderadatsch-Jahrgängen, insbesondere von älteren, und erbitten Angebote mit Angaben über Jahrgang und ob jahrgangsweise gebunden oder broschiert oder in Einzelheften vorhanden.

VERLAG DES KLADDERADATSCH
Berlin SW68, Beuthstraße 6–8

TRAURIGE GESCHICHTE

Ein Regenschirm, ein gänzlich unbekannter
und obendrein noch nicht mal aufgespannter,
der suchte einen Reim auf sich,
Allein, oh Pech, er fand ihn nich.

Er bog und krümmte sich gleich einem Wurme
und wurde dabei bloß zum Regenschurme.
Er stürzte sich in bittren Harm,
was rauskam, war ein Regenscharm.

Der Zorn zerfraß ihm schließlich die Gedärme,
was half das aber einem Regenschärme.
So muß er eben, wie wir sehn,
halt ungereimt im Regen stehn.

Karl Blanckmeister

Braunsberg (Ostpr.) Res.-Laz. H. H. Sie schicken uns folgenden Ausschnitt aus einer Berliner Tageszeitung: „Das vitale Temperament Anna Dammanns füllt die Gestalt der Ägypterin am glühendsten, wenn die Königin nichts anderes ist als Weib, wenn die erotische Leidenschaft der Cleopatra und die künstlerische Leidenschaft der Darstellerin die gleiche Tourenzahl erreichen."
Sie knüpfen daran sinnige Erwägungen über die fernwirkenden Meßgeräte, mit deren Hilfe der Kunstbetrachter die Drehungszahlen der Erotik sowohl wie auch der künstlerischen Leidenschaft bestimmen und miteinander vergleichen konnte. Der „Kladderadatsch"-Briefkästner hat lange gesucht, wo wohl hier der Druckfehler stecken mag. Da jedoch augenscheinlich nicht das blindwütige Walten einer entfesselten Setzmaschine, sondern der freie Entschluß des Verfassers diese Sätze hervorgebracht hat, nehmen wir mit einem erstaunten: „So doll ist die Welt" die vergleichende Tourenzahlbetrachtung kommentarlos zur Kenntnis.

Frankfurt a. M. Die „Frankfurter Zeitung" Nr. 69/70 bringt folgende Heiratsanzeige: „Selbständ. Industrieller, Voll-Akademiker, Mitte der 30, 1,80 m gr. u. schlank, begeist. Sportflieger, aber wg. besond. Aufgaben ohne Bekanntschaftsmögl., sucht eine jg. nichtkath. Frau nord. Art mit liebevoll. Anpassungsfähigkeit, Frohsinn, Kinderliebe u. Sonnenfreudigkeit, die gut erzogen, zuverlässig u. aufrichtig ist, zwecks Heirat."
Ein begeisterter Sportflieger erwartet natürlich auch von seiner Frau erhöhte Sonnenfreudigkeit.

Feldpost. Im „Völkischen Beobachter" Nr. 28 ist in der Erzählung „Im Haus zur Eintracht" von „Langusterschwärmern" die Rede.
Wenn das „Schwärmer für Langusten" heißen soll, so wird zu beachten sein, daß solche Schwärmer im „Haus zur Eintracht" nicht unterzubringen sind, denn sie würden bald in Zwietracht über solche schwer erreichbaren Leckerbissen geraten.

NATURSCHUTZ IM KLEINEN

„Du sollst nicht töten!" Hör' es auch
Wenn du durch Wald und Wiese streifst,
Und nach gedankenlosem Brauch
Nach einer seltnen Blüte greifst!

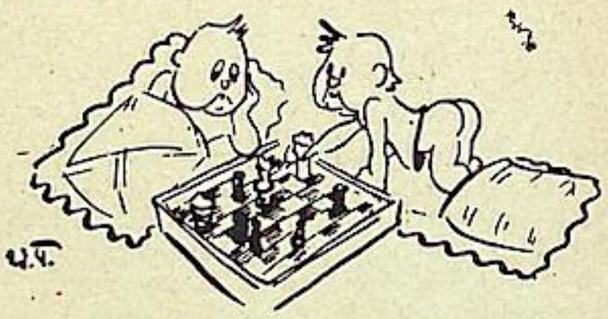
Laß leben, die dein Aug' erfreut,
Daß weiter sie die Schöpfung schmückt,
Von dir geschont, von dir betreut,
Noch viele anderen beglückt!

Atz vom Rhyn

Werle. v. L. Sie haben im „Deutschen Adelsblatt" Nr. 24 ausgeschrieben gefunden: „Spitzen-Unterrock zum groß. Gesellschaftskleid für ältere Dame, sehr weites, hohes Volant aus echten engl. Valencienne-Spitzen u. Einsätzen u. bestem Schweizer Batist."
Sie wundern sich, daß die angeblich echten englischen Spitzen „Valencienne" getauft sind, nach einer französischen Stadt. Wissen Sie nicht, daß diese Stadt im 18. Jahrhundert ein ganzes Jahr lang englisch war und daß sich die Engländer daran gern erinnern lassen, wenn auch nur durch einen — Unterrock?

Berlin. L. Tr. Im Heft 26 der Zeitschrift „Motor und Sport" steht zu lesen: „Die Kupplungsnachstellung. Die Nachstellung der Kupplung erfolgt an zwei Stellen: Das Spiel des Kupplungshandhebels wird innerhalb des Drahtzuges (vorn unter dem Kartoffelbehälter) eingestellt. Hier ist zu diesem Zweck eine Einstellschraube mit Gegenmutter eingelassen."
Interessant. Kartoffeln kuppelt man doch sonst gern mit Hering.

Feldpost. Obgefr. M. L. Sie senden uns einen Ausschnitt aus einer Ost-Zeitung, in der von einem Schachturnier berichtet wird. Es heißt da u. a.: „Außerdem findet ein Nachwuchs-Turnier statt, an dem sich auch außerhalb des Vereins stehende Spieler, die nach dem 1. Januar 1942 geboren sind, beteiligen können."



Sie meinen: So junge Schachspieler sind immerhin eine Seltenheit. Wirklich hoffnungsvoller Nachwuchs! — Unser Zeichner sieht die Sache ebenso.

Berlin. v. B. Sie senden uns eine Berliner Zeitung, in der ein Bericht, daß ein Lehrling aus Furcht vor Strafe aus dem Fenster sprang, mit dem Satz schließt: „Glücklicherweise fiel er unten auf einen Kokshaufen und erlitt eine Wirbelsäulenverletzung."
Na, so sehr glücklich ist man im allgemeinen über eine Wirbelsäulenverletzung ja nicht ...

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0223

© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

Englands gedungene Mordbrenner-Piloten erhalten erwiesenermaßen für jeden Flug 50 Pfund Sterling – etwa 1000 RM.

IM VERBRECHERKELLER

„Allright, Mylord! Für jeden Mordflug gegen Frauen und Kinder 50 £ und für jede Kirche und jedes Krankenhaus 'nen Whisky extra!"

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Ziehank vorm. E. Hüter Buchhandlung Universitätsplatz 12

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0224

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 15 · 96. JAHRGANG · BERLIN, 11. APRIL 1943 · PREIS 30 PF.

DAS ÜBERSCHLAUE
PLUTOKRATISCHE
GOLDENE KALB

Nur die allergrößten Kälber wählen ihre Schlächter selber

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0225

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Erziehungsmethoden

Die Herrschaften in Moskau, London und Washington sind sich noch nicht ganz einig darüber, was sie mit uns Deutschen anfangen wollen, wenn sie erst mal den Krieg gewonnen haben. Die einen plädieren dafür, daß wir überhaupt ausgerottet werden, und streiten sich nur noch darüber, ob die Ausrottung auf dem Wege der physischen Vernichtung nach bolschewistischem Rezept vor sich gehen soll oder ob man die humanere Methode des Aussterbenlassens wählt. Die anderen empfehlen eine Aufteilung des deutschen Volkes und streiten sich nur darüber, wer wen wohin evakuiert. Ob einige Klassen und Schichten den Weg aufs Schafott antreten müssen oder ob es genügt, Kinder von ihren Eltern, Frauen von ihren Männern und Familien voneinander zu trennen, damit jeder einzelne Deutsche in einer zivilisierten Umgebung von Eskimos, Negern oder Juden endlich die deutsche Barbarei vergißt.

Einig ist man sich nur darüber, daß wir Deutschen nicht so bleiben dürfen, wie wir sind. Es muß also ein ungeheures Erziehungswerk in Angriff genommen werden, und nun kommen alle die einfallsreichen Leute aus der Neuen Welt mit ihren Rezepten für die Bildung, die den Deutschen gebracht und beigebracht werden muß.

Es wird sich zunächst darum handeln, uns auf den richtigen Geschmack zu bringen. Es geht natürlich nicht an, daß wir bei dem Schönheitsideal verbleiben, das sich in Deutschland entwickelte. Wir haben nicht nur ein Vorurteil gegen krumme Nasen, krauses Haar und platte Füße zu überwinden, sondern es wird sich darum handeln, daß wir den Grad der Krümmung einer Nase als den rechten Maßstab ihrer Schönheit empfinden.

Der Baustil, der sich aus germanischen Anfängen über die mittelalterlichen Kunstformen und bäuerliches Stilgefühl bis heute bei uns entwickelte und der von der Harmonie eines Goethehauses in Weimar beeinflußt war, ist zu ersetzen durch den erhabenen Rhythmus von Manhattan. Nicht umsonst zeigt sich die Kraft der mit dem Begriff Manhattan verbundenen Architektur noch in dem Cocktail gleichen Namens. Die Malerei und die Bildhauerkunst, die im zurückgebliebenen Deutschland noch sklavisch dem Vorbild der Natur verhaftet blieb, ist zu lösen von dieser gemeingefährlichen Rückständigkeit. Sie ist weiterzubilden an dem erhabenen Vorbild der jüdisch-amerikanischen Kunst, die es sich nicht nehmen läßt, Beine aus dem Kopf oder Ohren am Hintern wachsen zu lassen.

Der nächste Schritt wird darin bestehen, uns endlich die richtige Moral beizubringen. Es muß auf die Dauer eine ständige Störung des plutokratischen Gleichgewichts bedeuten, wenn in einem Lande ewig der Grundsatz gepredigt wird: Gemeinnutz geht vor Eigennutz, während die übrige Welt sich um den Beweis bemüht, daß der rücksichtslose Eigennutz eines Morgan oder Rothschild oder auch Cecil Rhodes die beste Grundlage für das richtige Verhalten der Völker untereinander darstellt. Womit sollen schließlich künftige Kriege geführt werden, wenn sich niemand mehr den Kriegshetzern und Imperialisten zur Verfügung stellt?

Es wird dann notwendig sein, uns das richtige Benehmen beizubringen. Wir müssen das Vorurteil verlieren, daß Füße auf einem Tisch nichts zu suchen haben. Nicht als ob wir sie auch hinlegen dürften, nein, es wird sich darum handeln, daß wir es richtig finden, wenn unsere neuen Herren ihre Füße auf unsere Tische legen.

Das schwierigste aber wird sicher die Erreichung des richtigen Bildungsniveaus für uns sein. Wir werden vergessen müssen, daß unser alter Erdteil das Recht der Erstgeburt besitzt. Und wir werden aus unserem Gedächtnis zu löschen haben, was die großen Völker Europas leisteten und erarbeiteten. Die Welt unseres Wissens hat mit der Fahrt der „Mayflower" zu beginnen, was davor ist, ist vom Übel.

Vor allem haben wir zu vergessen, daß vor der „Mayflower" auf den Gewässern der Erde eine Arche Noah schwamm.

Es bestünde sonst die Gefahr unserer Trauer darüber, daß sie nicht versank und versoff mit allem, was sie an Bord hatte.

Hanten

Und dann?

In aller Welt erörtert man
mit Eifer das Problem: „Und dann?"
Da sehen wir die Bolschewiken
nach Finnland, Lettland, Estland blicken.
Aus ihren Augen spricht die Gier:
„Wenn alles klappt – d a s nehmen wir!"
Im gleichen Ton hört man von Schweden
sie und von Bessarabien reden.
Auch sehnen sich die um Stalin
nach einem Wohnsitz in Berlin.
Hört man sie Pläne schmieden laut,
dann scheint's, sie hab'n uns schon verdaut.

In London auch orakelt man:
„Und nach dem Krieg? Was tun wir dann?"
Da hört man den Vansittart schrein:
„Auf, schlagt die Nazis kurz und klein!
Wenn wir sie auf die Knie zwingen,
dann sind sie alle umzubringen!" –

Natürlich hat auch USA.
für das „Und dann?" schon Pläne da.
Der Jud stampft uns im Geist zu Staub,
plant Frauenschändung, Kinderraub,
Entmannung, Knechtschaft, Sklaverei – – –
Doch mit Verlaub, wir sind so frei,
uns keineswegs voll Angst und Beben
in eure „liebe" Hand zu geben.
Wir packen erst das Heute an,
mit Werk und Waffe – Frau und Mann.
Den Ozean beherrscht das U,
wir schlagen auch am Lande zu.
Mögt ihr auch mit dem Maul schon siegen:
Wir Deutschen sind nicht totzukriegen!
Verkündet weiter eure wilden Sachen!
Ihr tut's ja, um euch selber Mut zu machen!
Inzwischen reift die Ernte still heran.
Wir werden Schnitter sein! Wir ernten dann!

rolfs.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0226
© Universitätsbibliothek Heidelberg

finden,
re Füße

icher die
Bildungs-
rden ver-
lter Erd-
t besitzt.
Gedächt-
e großen
rarbeite-
s hat mit
beginnen,

ssen, daß
ewässern
wamm.
unserer
versank
an Bord
Hanten

DER KLEINE HERZENSDIEB

MISS BRITANNIA: „*Glaubst du nun an meine Liebe?*“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0227
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

SARAH CHURCHILL

„Komm den Yankees zart entgegen,
du gewinnst sie – auf mein Wort!
Tust du spröde dahingegen,
graulst du unsere Retter fort."
Sarah, der die Lehre neu,
wehrte einem Yankeeboy.
Der kippt gleich aus den Galoschen
und hat Sarah schwer verdroschen.
Da hat W. C. nun den Beweis:
„So kommt's, gibt die Kultur man preis!"

ILJA EHRENBURG

Auf jedes Bürgerkrieges Szene
als literarische Hyäne,
und nun in sicherer Etappe
mit unermeßlich großer Klappe
da hetzt und lügt und geifert gern
Ilja, der Schmock mit Sowjetstern.

MAC ARTHUR

Abseits von des rauhen Krieges Stürmen
in dem Land der Känguruhs
feiert mit gewaltgem Schmus
und von selbstgemachtem Glanz
beschienen
nun den Tag, an dem er konnte türmen
jener Mac, der „Held" der Philippinen.

– icv –

CHRONIK

Militärmusik — mal ganz anders
Der Trompeter eines amerikanischen Truppenlagers in England hat eine neue Methode für den Weckruf erfunden. Diese bläst er nämlich neuerdings zu heller Freude der amerikanischen Soldaten im Swingtakt. Höhere Offiziere haben dies nicht etwa verboten, sondern ganz im Gegenteil ihrer Hoffnung Ausdruck gegeben, daß der Swingweckruf allgemein Beispiel werden möge. Hierdurch ermutigt, blies der Trompeter am Abend den Zapfenstreich in Form eines einschläfernden Wiegenliedes. Ein bei dieser Gelegenheit anwesender amerikanischer Generalmajor erklärte, beinahe zu Tränen gerührt, daß er in seiner langjährigen kriegerischen Tätigkeit noch nie so etwas Schönes gehört habe.
Ob der Yankeetrompeter den ehemaligen „Sing-Sing"-Insassen, militarisierten Gangstern und ähnlichen Zierden der menschlichen Gesellschaft morgens einen Swing und abends das Lied bläst: „Schlaf ein, schlaf ein, mein Blondengelein!" kann uns im höchsten Maße und in tiefster Seele gleichgültig sein. Von uns kann auch gern der Yankee-Generalmajor den synkopierten Song vom kleinen Kohn für den Höhepunkt der musikalischen Kultur halten. Uns genügt die unerschütterliche Gewißheit, daß auch den Rooseveltsoldaten noch recht kräftig der Marsch geblasen werden wird. Und was die Swingboys außerhalb des Rahmens der Produktion von Militärjazz sonst noch können, das wird sich herausstellen, wenn auch für sie „der Tanz" wirklich einmal beginnt.

– icv –

Gefunden und wieder verloren
Die in Illinois (USA.) herausgegebene Zeitschrift „Lost and Found", die ausschließlich von ehemaligen Insassen von Irrenhäusern, die geheilt entlassen worden sind, herausgegeben wird, stellt fest, daß Roosevelts Berechnungen über den Kriegsverlauf bisher in allen Einzelheiten sich als zutreffend erwiesen haben.
Bei den Leuten von der Schriftleitung ist bedauerlicherweise ein Rückfall eingetreten. k. v.

Staat im Staate
Die New-Yorker Feuerwehr soll bewaffnet werden.
Weil die Plünderer zu sehr auf ihr Gewohnheitsrecht pochen. p. b.

Echt britische Hilfeleistung
Casey, der englische Minister für den Mittleren Osten, erklärte in einer Ansprache, daß der Mittlere Osten keinen Mangel leide. Dies sei beachtlich, wenn man bedenke, daß der Mittlere Osten früher fünf Millionen Tonnen zivile Versorgungsgüter jährlich einführte, heute aber selbstversorgend sei.
Man entbehrt dort nämlich froh, was man nicht hat, und die Fröhlichkeit kommt daher, daß die Briten der einheimischen Bevölkerung in dankenswerter Weise die Geldausgaben für Lebensmittel und Versorgungsgüter gründlich ersparen. k. v.

Shakespeare an Churchill
„Bangt dir davor, derselbe Mann zu sein in Tat und Kraft, der du in Wünschen bist?"

p. b.

Die Gewalt
In Ägypten sind britische Werbebüros eröffnet worden, die mittels hoher Handgelder ägyptische Seeleute für die Todesfahrten auf englischen Schiffen suchen.
Und hilft das hohe Handgeld nicht, so greift man eben zur hohen Handschelle! p. b.

Das bolschewistische Fundament
Wie der Londoner „Daily Herald" meldet, ist dem königlichen Institut der Architekten Großbritanniens von offizieller Seite aus Moskau das Angebot gemacht worden, sowjetische Architekten nach England zu entsenden. Wie es in dem Angebot heißt, glaubt man in Moskau, daß die Sowjetarchitekten mit ihren in den letzten 20 Jahren erworbenen Kenntnissen im Städtebau den Briten nützliche Lehren erteilen könnten.
Man wird unter diesen Umständen damit rechnen können, daß in Zukunft der Bolschewismus in England noch stark untermauert wird. k. v.

Das Schulbeispiel
Der Londoner „Daily Telegraph" nennt den USA.-General Eisenhower den vorsichtigsten General, der in diesem Kriege jemals ein Kommando führte.
Eisenhower wird das als eine Schmeichelei auffassen, wenn er das Sprichwort kennt, daß Vorsicht der bessere Teil der Tapferkeit ist. k. v.

Moderne USA.-Romantik

„Komm mit, Evelin, ich werde dir ein prächtiges Meeresleuchten zeigen!"
„Ach, Jack, wie uninteressant! Werden ja doch wieder nur so'n paar brennende Tanker am Horizont sein!

Der erste Fall
Beim New-Yorker Gericht hat eine rothaarige Bardame Willkie wegen Bruchs des Heiratsversprechens verklagt.
So leidet Willkie gleich beim erstenmal, wo er geistige Anstrengungen gemacht hat, Schiffbruch. p. b.

Die Laus im Pelz
Eine englische Zeitung gestand kürzlich etwas verschämt, daß die Sowjetmatrosen, die ab und zu im Londoner Hafen landen, nicht eben dem Idealbild menschlicher Sauberkeit entsprechen. In diesem Zusammenhang stellt man fest, daß London zur Zeit eine wahre Ungezieferinvasion erlebt. Verzweifelt haben Eltern festgestellt, daß ihre Kinder völlig verlaust aus der Schule kommen; daß es unmöglich ist, einen Abstecher in die Hafengegend zu machen; daß London Gefahr läuft, dieser Invasion zu erliegen. Der Minister für Hygiene und Gesundheit wurde deshalb heftig angegriffen.
Was soll aber der arme Minister dagegen tun? Man kann es doch gegenüber dem Bundesgenossen nicht verantworten, diese Errungenschaften der Bolschewisten öffentlich zu bekämpfen. k. v.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0228
© Universitätsbibliothek Heidelberg

„Der Knabe Sikorski beginnt mir fürchterlich zu werden . . .“

„Aha! Wieder ein Kriegsziel!“,

so dachte zweifellos Herr Babbitt, als er dieser Tage in einem seiner Leib- und Magenblätter den wahrhaft monumentalen Satz las: „Amerika will nur mit Gott und seinen Nachbarn in Frieden leben.“ — Aber als er dann in seiner — leider aus Ölmangel nicht mehr ferngeheizten — Wohnung saß und das Gelesene überdachte, kamen ihm doch folgende Bedenken: „Heißt, was da in der Zeitung steht, nicht, Amerika will mit niemand in Frieden leben? Denn Nachbarn hat es ja eigentlich nicht, weil doch Südamerika und Kanada ‚mit dazu gehören‘, und der liebe Gott ist so weit wie der Himmel hoch ist. Aber Amerika will nur mit diesen nicht vorhandenen Nachbarn und mit jener unbekannten und unerreichbaren Macht in Frieden leben, die man Gott nennt. Wenn es einen Gott gibt, wird nicht einmal diese letzte Absicht gelingen. Denn daß ein größenwahnsinniger Politikaster die ganze übrige Kulturwelt mit Krieg überzieht, kann die Vorsehung nicht dulden. Gott sollte in ‚Gottes eigenem Land‘ mal nach dem Rechten sehen.“

Diese Bedenken kamen natürlich Herrn Babbitt nicht, denn er ist ja gewöhnt, daß die plutokratischen Heuchler den Namen Gottes für ihre schmutzigen Geschäfte mißbrauchen!

r. s.

Vergleich

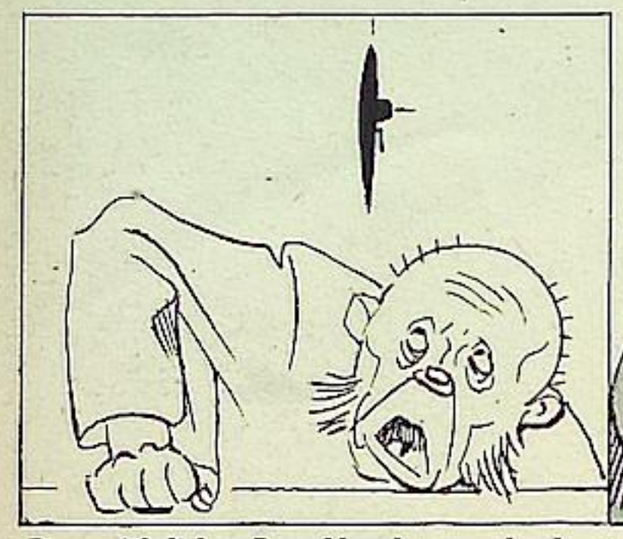
Der Sprecher des Londoner Nachrichtendienstes erklärte, der englische Kreuzer „Edinburgh“ habe nach zwei deutschen Torpedotreffern ausgesehen wie eine geöffnete Sardinendose; darüber habe man sich sehr gewundert.

Aber warum denn? Der „Dosenöffner“ war ja doch „Made in Germany“! h. k.

Kladderadatsch

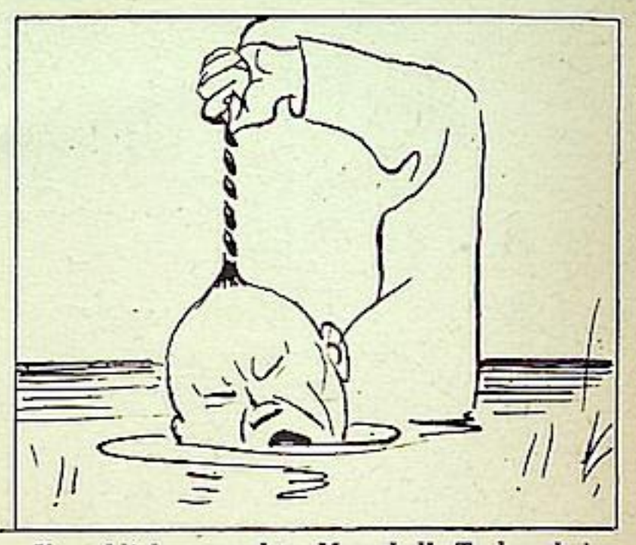
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0229
© Universitätsbibliothek Heidelberg

RÜCKBLICKE AUF DIE ZEIT

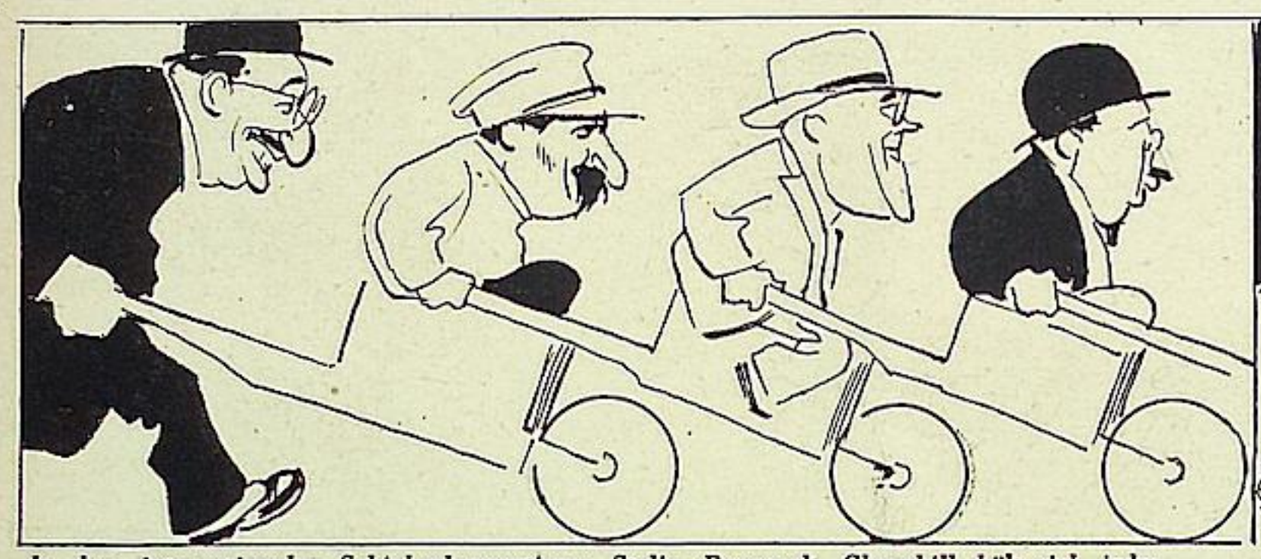


Ein gefährliches Damoklesschwert schwebte auch in diesem Quartal drohend über dem Haupte John Bulls

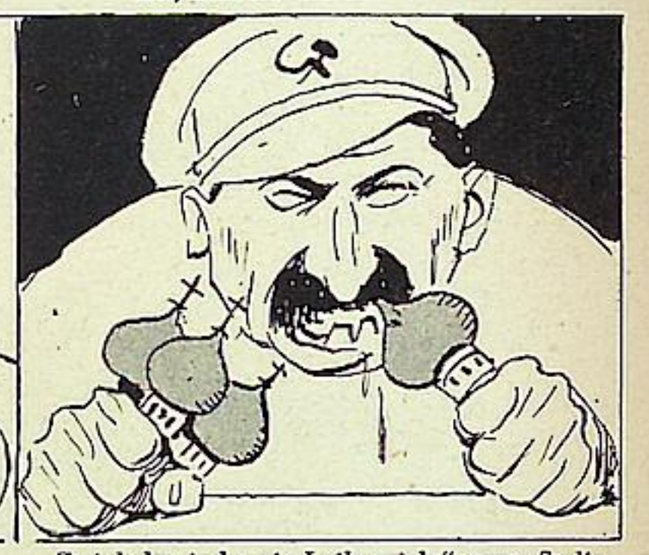
„Wir sind uns ja einig, lieber Winston", sagte Roosevelt zu Churchill, „und unser Freund Stalin wünscht uns alles Gute"



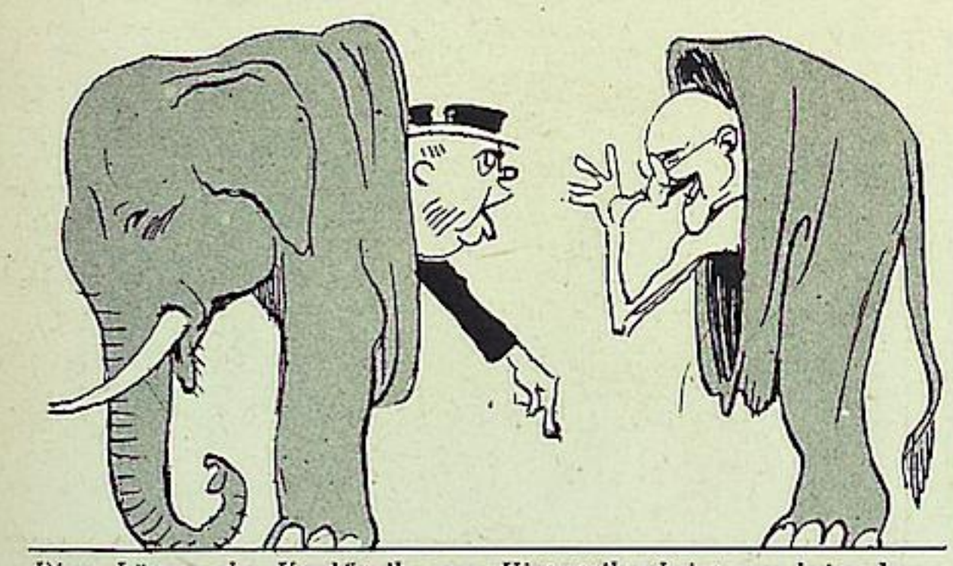
Vergeblich versuchte Marschall Tschangkaischeck sich an seinem eigenen Zopfe aus seiner schwierigen Lage herauszuziehen, seine Hilfeschreie wurden überhört



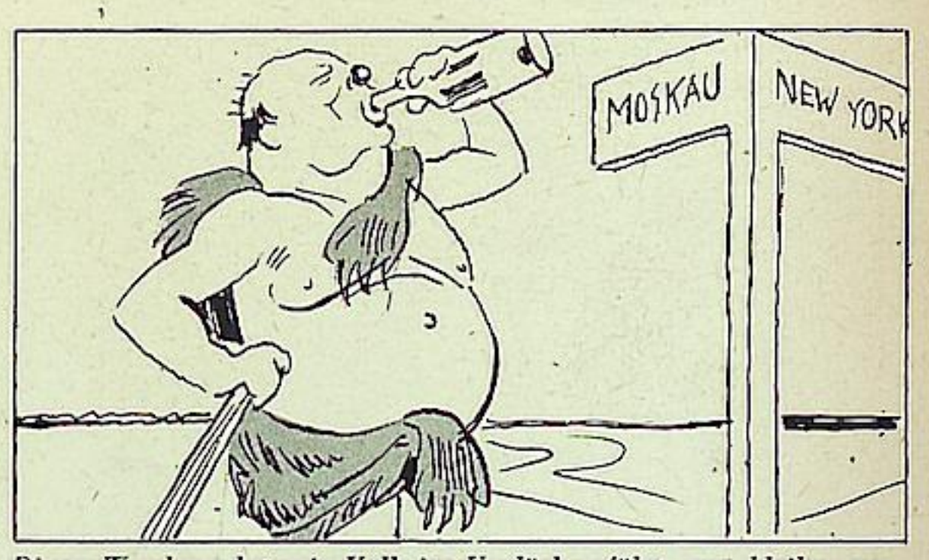
In dem internationalen Schieberkonsortium: Stalin, Roosevelt, Churchill, hält sich jeder für die treibende Kraft, er glaubt zu schieben und er wird geschoben —



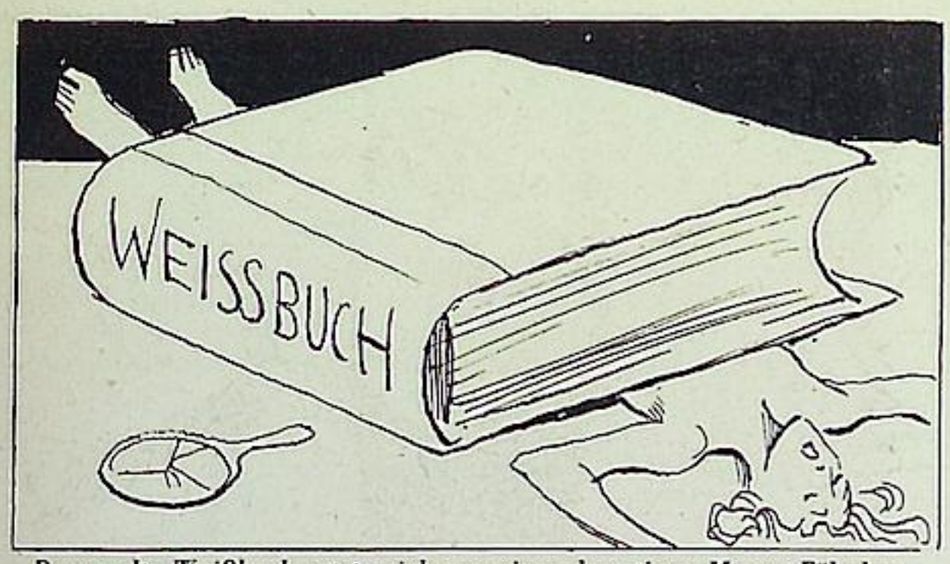
„Zwiebeln sind mein Leibgericht", sagte Stalin und proklamierte gleichzeitig den Schutz der Religion



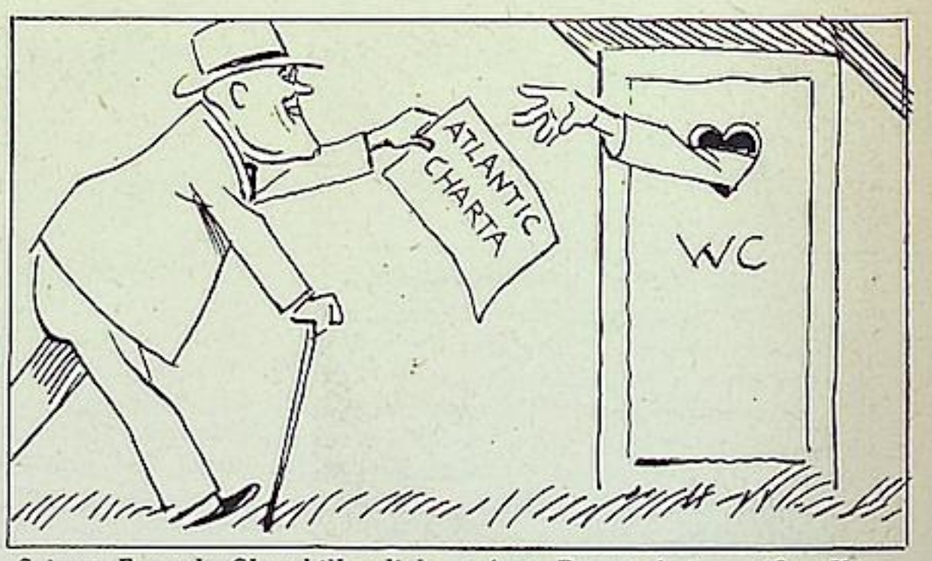
Diese Lösung des Vorderteils vom Hinterteil scheint uns keine befriedigende Klärung des indischen Problems zu sein



Dieser Wanderer hat sein Volk ins Unglück geführt, nun bleiben nur noch zwei Wege, die den Untergang endgültig besiegeln



Roosevelts Weißbuch setzte sich aus einer derartigen Menge Fälschungen und Verdrehungen zusammen, daß die Wahrheit darunter erdrückt wurde



Seinem Freunde Churchill zuliebe opferte Roosevelt im weißen Häuschen zu Casablanca seine früheren Ideale
In Casablanca kamen zwei Gauner zusammen, sie opferten ihre „Ideale" dem dritten Gauner zuliebe, der ferngeblieben war

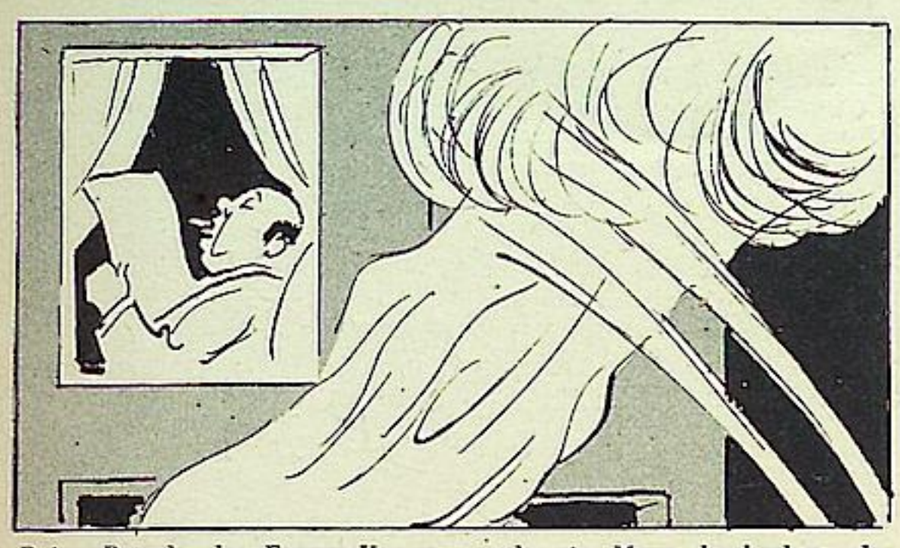
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

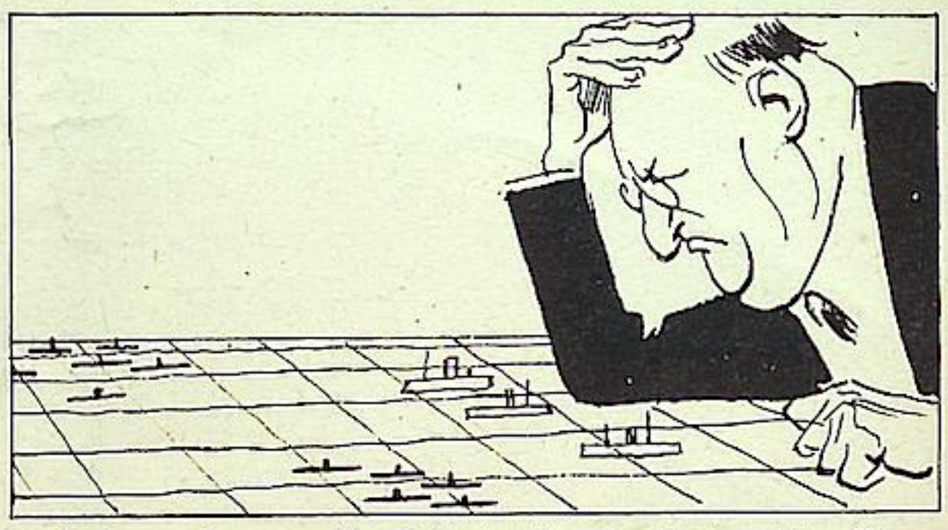
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0230

© Universitätsbibliothek Heidelberg

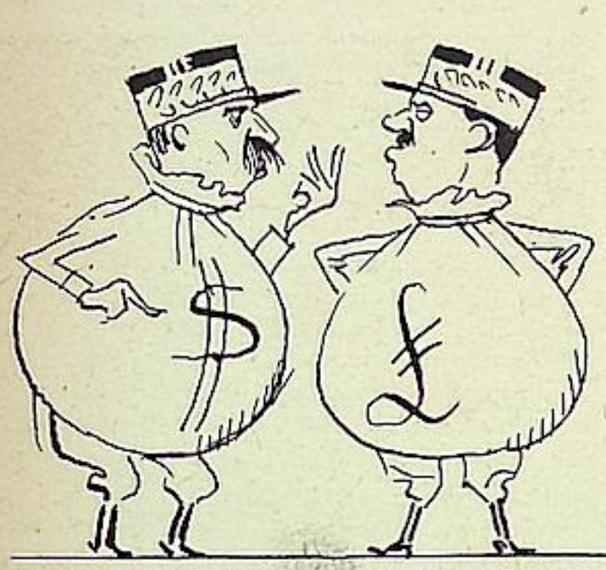
VOM 1. JANUAR BIS 31. MÄRZ



Beim Brande des Europa-Hauses wurde ein Mann beobachtet, der seelenruhig seinen Kurszettel studierte, während unter und über ihm die Flammen aus den Fenstern schlugen — es war ein „Neutraler" —

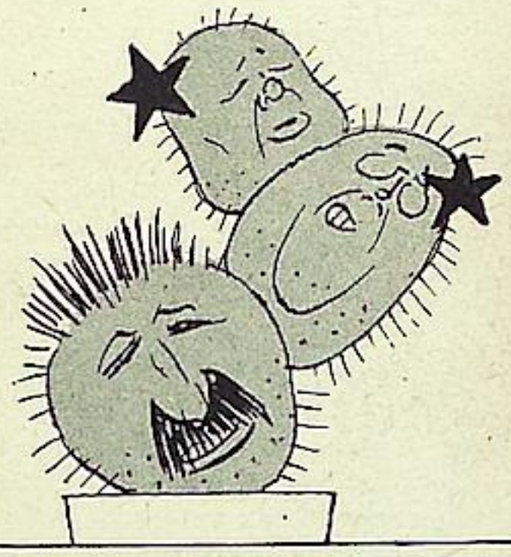


„O, diese verdammten Atlantik-Quadrate", seufzte Marineminister Knox, „die Dönitz-Rudel setzen mich noch matt!" —

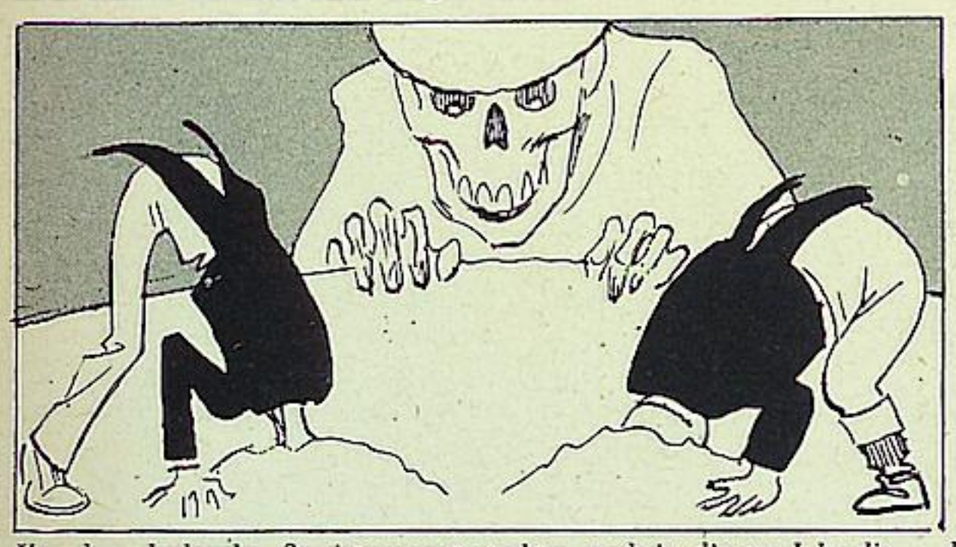


Zwischen den Verrätergeneralen Giraud und De Gaulle kam es in Casablanca nur zu einer scheinbaren Aussöhnung, da sie sich über ihren wahren Kurswert nicht einigen konnten

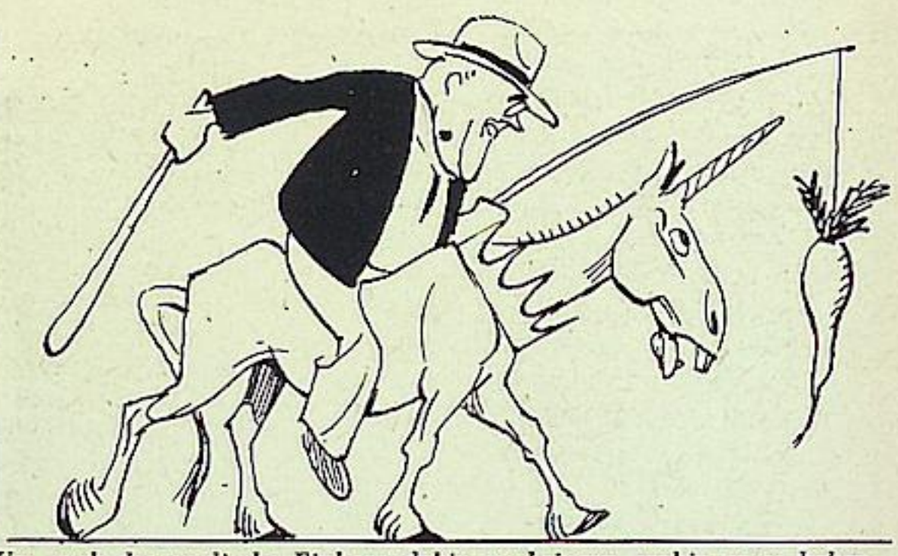
Bei seiner Landung in New York wurde der schönste Mann Englands von der schönsten Frau Amerikas gebührend empfangen



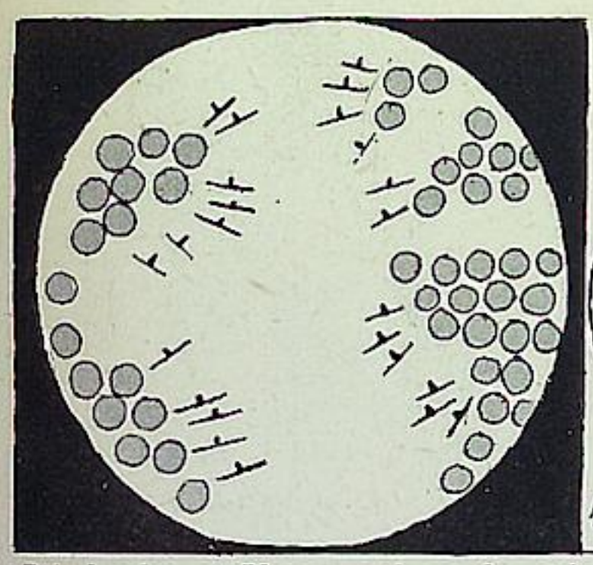
In den ersten Vorfrühlingstagen setzte ein alter Kaktus zwei rote Blüten an — wahre Prachtexemplare der Natur



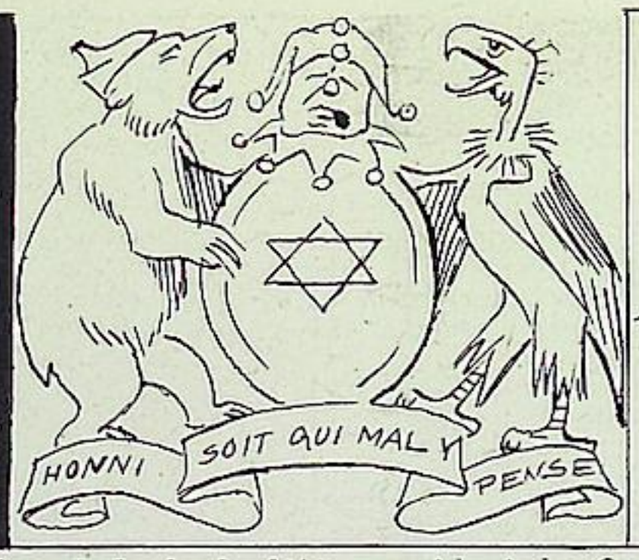
Vor dem drohenden Sowjetgespenst steckten auch in diesem Jahr die Vertreter Amerikas und Englands à la Vogelstrauß die Köpfe in den Sand



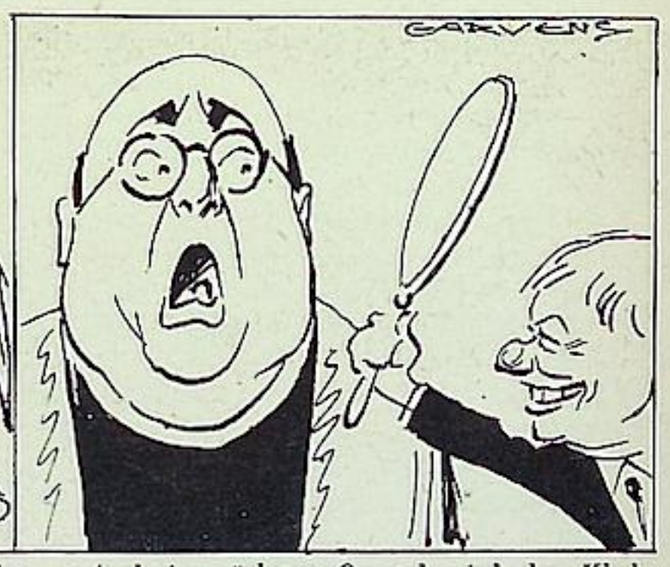
Um auch das englische Einhorn dahin zu bringen, wohin er es haben will, wendet Roosevelt neuerdings eine wirksame Methode an: vorn Mohrrübe, hinten Knüppel



Bei der letzten Blutuntersuchung, der sich John Bull unterziehen mußte, wurden bedenkliche Symptome festgestellt



In London beschäftigt man sich mit dem Gedanken, dem englischen Wappen eine neue, den Zeitverhältnissen entsprechende Form zu geben. Hier unser Vorschlag



Auch im nächsten Quartal wird der Kladderadatsch allen scheinheiligen Bolschewistenfreunden den Spiegel vorhalten, in dem sie ihr wahres Antlitz sehen können

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0231

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

SYBILLE SCHMITZ

Man könnte, wenn man durchaus rubrizieren will, Sybille Schmitz die Charakterspielerin des deutschen Tonfilms nennen. Ihr ureigenstes Gebiet sind die „problematischen Naturen", wenn auch nicht gerade diejenigen, die der sogenannte, heute nur noch literaturgeschichtlich bemerkenswerte Roman schilderte.

Die Frauen, die Sybille Schmitz im Tonfilm verkörperte, waren immer Menschen von heute, und ihr Schicksal ergab sich meistens nicht aus irgendwelchen, angeblich immer gültigen Privatgefühlen, sondern sie stellten sich in der Regel dar als Ergebnisse der neuen Stellung, die heute die Frau in der Welt einnimmt. Denn der Widerstreit von Pflicht und Gefühl, von Innenleben und Umwelt, der bislang als tragisches Motiv dem Mann vorbehalten war, greift ja nun auch in das Dasein der Frau ein, und diese neue dramatische Möglichkeit erforderte auch den neuen Darstellerinnentyp und neue darstellerische Mittel. So wurde Sybille Schmitz die Deuterin moderner Frauencharaktere, so zeichnete sie pathoslos die Lebenslinien ihrer Gestalten nach, so ließ sie uns den Kampf miterleben zwischen einer Sachlichkeit, die der Verstand will, und jener Leidenschaft, die trotz allem das Herz erfüllt.

Gewiß, die „Probleme" solcher Rollen werden morgen keine mehr sein, aber die Erinnerung daran, wie sie schauspielerisch bewältigt wurden, bleibt uns Erlebnis und innerer Besitz. Deshalb verzichten wir auch gern darauf, das Kunstmittel näher zu betrachten, das solche Wirkungen hervorbrachte, verzichten auf eine Analyse des Stils dieser Sybille Schmitz, sondern wir freuen uns, daß sie einen hat, daß sie unverwechselbar und eigenwüchsig auf dem Platz steht, auf den ihre Begabung sie verweist, eine Begabung, deren reiche Möglichkeiten hier nur skizzenhaft und unvollkommen angedeutet werden konnten. R. S.

KALTER KAFFEE

Man muß den Yankees anscheinend mancherlei abbitten. Seit wir keine Gelegenheit mehr haben, über ihre Tragödien, made in Hollywood, zu lachen, sorgen sie in uneigennütziger Weise anderweitig für unsere Erheiterung. Zum Beispiel so: Roosevelt erklärte auf der Pressekonferenz, daß sich sein Rezept für die Kaffeekonservierung, d. h. für die mehrmalige Verwendung des Kaffeesatzes, als gut erwiesen habe. Der Bürgermeister von New York, Laguardia, habe ihm eine Kopie der Rezepte eines Feinschmeckers besorgt, die im Jahre 1656 in London aufgeschrieben worden sind. Auf der Rückseite dieses Heftchens befindet sich ein Rezept für die Herstellung von „Copha" (das alte Wort für Kaffee). Das Rezept schreibt vor: Ein halber Liter und vier Teelöffel Wasser sind zum Kochen zu bringen, eine halbe Unze Kaffee ist hinzuzufügen und der mit dem Wasser vermengte Kaffee ist dann noch 15 Minuten lang zu kochen, wobei man die Flüssigkeit rühren muß, damit sie nicht anbrennt. Wenn der Kaffee sich gesetzt hat, ist er heiß zu trinken.

In dem Rezept folgt dann noch ein Nachsatz: Am nächsten Tag nehme man dieselbe Menge Wasser und füge den Kaffeesatz vom vorhergehenden Tage hinzu, und zwar vermengt mit einer Viertelunze neuem Kaffee. Das Ganze lasse man wieder 15 Minuten lang kochen. In dem Rezept heißt es dann weiter, daß diese Mischung vier Tage lang ausreicht und man am fünften dann vollkommen neuen Kaffee nimmt, der dann wiederum vier Tage lang ausreicht.

Roosevelt bemerkte scherzend, daß die Anwendung dieses Kaffeerezeptes dazu beitragen würde, den Krieg zu gewinnen. Daraufhin bemerkte der Berichterstatter: „Um diesen Preis würde ich den Krieg lieber nicht gewinnen."

Wenn auch Laguardias Behauptung, das Kaffeerezept stamme von einem „Feinschmecker", reichlich unglaubwürdig erscheint, so ist doch die Diskussion über das neue us.-amerikanische Frühstücksgetränk eine Delikatesse für sich. Was Franklin Delano da vorschlägt, liegt durchaus in der Linie seiner Gesamtpolitik. Denn auch diese beschäftigt sich ja vorwiegend damit, die alte, abgestandene Brühe demokratischer Weltbeglückungsphrasen aufzuwärmen. Und diejenigen, denen er das serviert — sowohl den Kaffee wie auch die Weltbeglückung —, wird schon beim Gedanken an diesen Genuß speiübel. Interessant ist auch, daß Roosevelt der Meinung ist, seine faden Aufgüsse würden dazu beitragen, den Krieg zu gewinnen. Anscheinend schöpft er diese Zuversicht daraus, daß er den fünfmal gewärmten Laguardia-Sud auch noch ein sechstes Mal verwendet hat: nämlich zum Weissagen aus dem Kaffeesatz. Aber wenn schon insofern Zeichen und Wunder geschehen sind, indem mit diesem Kaffeerezept ein Brechmittel ein anderes Brechmittel empfohlen hat, so sollte der Weißhäusler doch den Aberglauben nicht zu weit treiben. Denn es ist doch viel leichter als die von Roosevelt erhoffte Wirkung des Laguardiaschen Sudes durch die Maßnahmen der Hirntrustjuden zu erreichen, daß selbst dem harmlosesten Mister Babbitt eines Tages der Kaffee hochkommt. Dann aber kriegt das judokratische Regierungssystem, das jetzt schon durch einen Knox schwer genug belastet ist, endgültig jenen Knax, dem nur der Bruch, der Zusammenbruch folgen kann. Um diese Möglichkeit zu sehen, bedarf es nicht des Kaffeesatz-Onkels. Die alte Londoner Lügentante „Times" scheint dergleichen zu ahnen, wenn sie zu der Washingtoner Kaffeesensation kommentierend bemerkt, daß „ein Spaßmacher das Rezept in das Buch des berühmten Hedonisten gebracht habe. Der Spaß sei gut, der Kaffee jedoch weniger geeignet, Vergnügen zu bereiten. Gaumen und Konstitution der meisten von uns würden diesen Kaffeesatz des Bürgermeisters ablehnen."

Wenn man nämlich nach alter demokratischer Überlieferung den Begriff „Konstitution" politisch versteht, stimmt das! rosi.

— — — heiter die Kunst!

Die Stadt Milwaukee, wo besonders viele Deutsche wohnten, besaß schon vor dem ersten Weltkrieg ein deutsches Theater. Dessen drei Direktoren hatten einmal einen großen Erfolg ausgiebig gefeiert und wandelten, laut und fröhlich singend, heimwärts. Ein Policeman empfand aber den Gesang als Ruhestörung und schleppte die drei Missetäter aufs Polizeibüro. Nach ihren Namen gefragt, stellten sie sich als Wolfgang von Goethe, Friedrich von Schiller und Gotthold Ephraim Lessing vor. „Können Sie sich legitimieren?" fragte der Kommissar. „Wir haben leider unsere Pässe nicht bei uns", war die Antwort, „aber rufen Sie doch das Deutsche Theater an. Dort sind wir bekannt." — Der eifrige Polizist klingelte den Portier des Theaters aus dem Schlaf: „Kennen Sie Goethe, Schiller und Lessing?" — „Machen sie keine dummen Witze", klang es unwirsch zurück, „ich werde doch die Dichter kennen, von denen wir schon so viele Stücke gespielt haben!" — Die Auskunft genügte dem Polizisten, die Amtshandlung nahm ihren Fortgang, und am nächsten Tage meldete der Polizeibericht: „Wegen ruhestörenden Lärmens wurden mit je fünf Dollar bestraft Wolfgang v. Goethe, Friedrich v. Schiller und Gotthold Ephraim Lessing!" — -s

Alles in bester Ordnung!

Bei ihrem Wiedereindringen in den von den deutschen Truppen geräumten Teil der Ukraine haben die von den Briten jüngst als Musterdemokraten gerühmten Bolschewisten die schlimmsten Greuel gegen die Zivilbevölkerung begangen.

„Stalin ist ein Mustermann.
Prost, drauf trinken wir den Cherry!
Wer ihm wohlwill, stoße an.
Mister Eden, tritt heran,
— Erzbischof von Canterbury!

Prost! Es lebe die Kultur,
offenbart in dem Gebilde,
das in „steinerner" Figur,
borstig, voller Stoppeln, nur
scheinbar offenbart das Wilde!

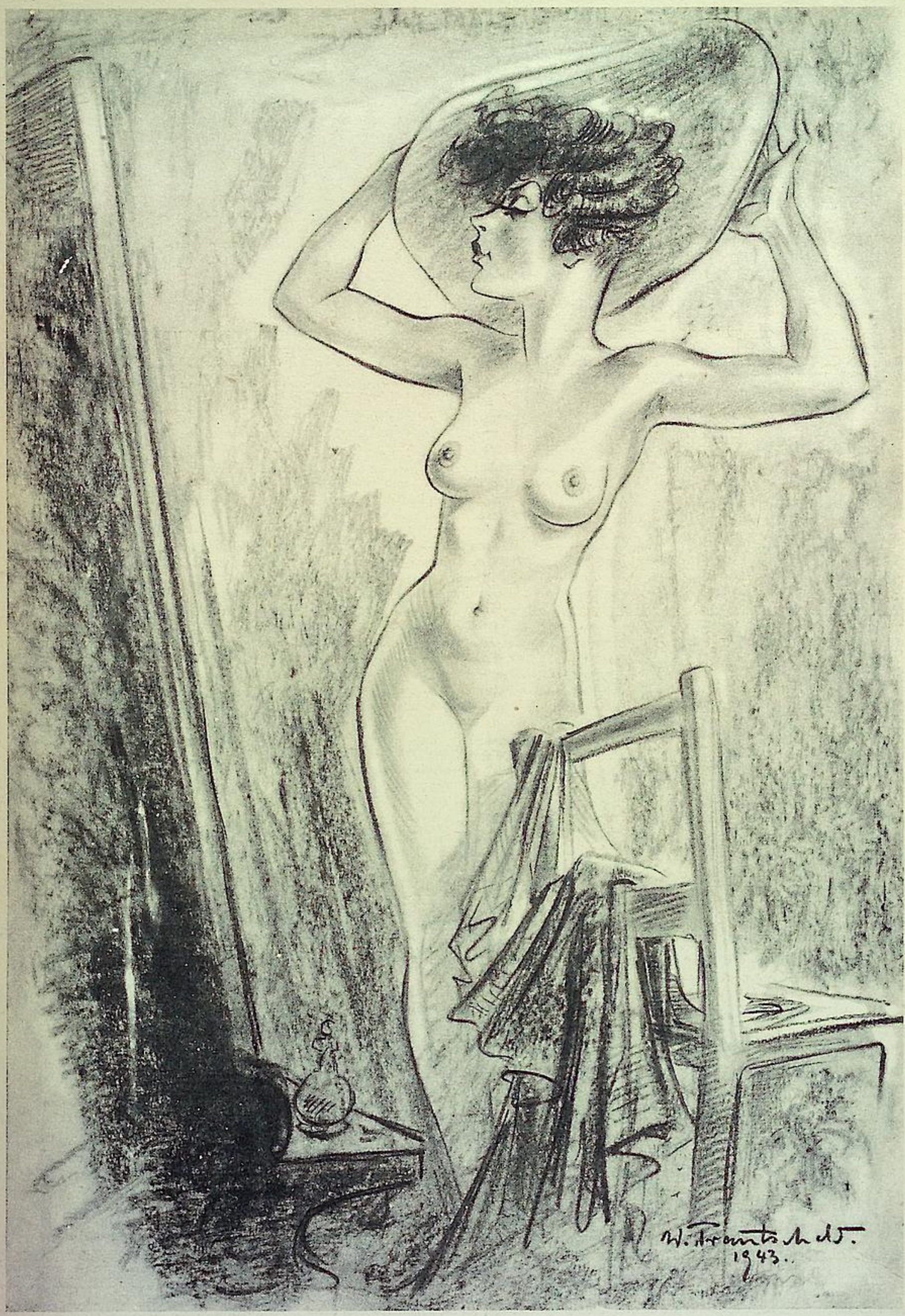
Wie verkannt ist das Genie
eines Joseph Stalin worden!
Rein politisch von Esprit
zeugt die Hinrichtungs-Manie.
— Nur die Achse nennt es „Morden".

Läßt er an die Kirchenwand
Priester nageln jetzt satanisch
drüben im Ukrainerland,
rührt sich weder Herz, Verstand.
— Sind die Priester anglikanisch?

Stalin ist ein Mustermann.
Prost, drauf trinken wir den Cherry!
Wer ihm wohlwill, stoße an.
Mister Eden, tritt heran,
— Erzbischof von Canterbury!"

Willi Paetsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0232
© Universitätsbibliothek Heidelberg



„Der Hut ist doch wohl zu indezent . . .“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

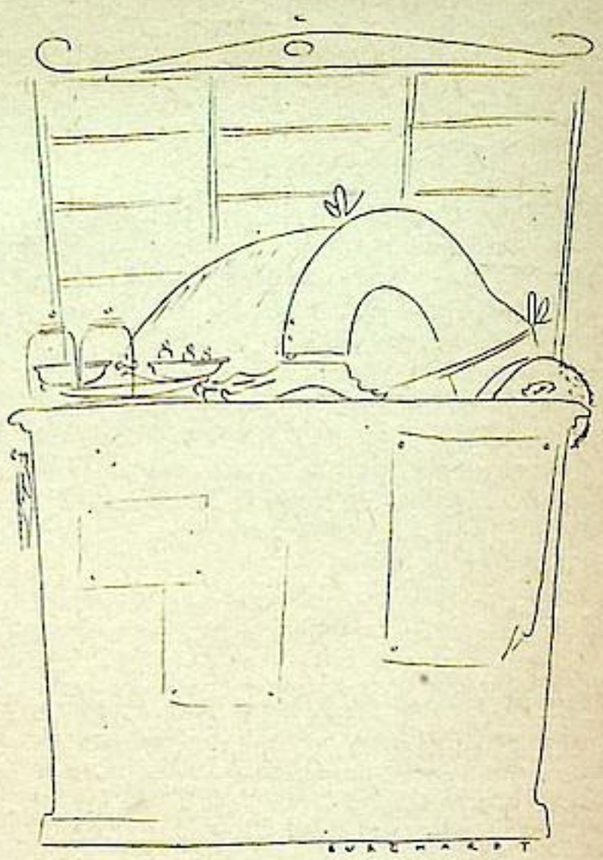
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0233

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Am Rande des Alltags gedeihen die Kleinigkeiten. Man soll sie nicht gering achten, denn sie sind es eigentlich, die das Leben ausmachen. Meistens wirken sie auch nachhaltiger auf den einzelnen als das größte Ereignis es jemals vermöchte, und das ist auch ganz natürlich. Denn der bedeutsamen Begebenheit zuliebe macht der Mensch aus seinem Herzenskämmerlein eine „gute Stube". „Er ist aufgeräumt!", sagen dann die andern von ihm. Aber die Kleinigkeiten legen wir gewöhnlich achtlos zu den übrigen. Kein Wunder, daß sich da mit der Zeit ein erklecklicher Batzen Plunder, Krimskrams, Müll und Unrat anhäuft. Und es braucht dann nur noch eine — eine einzige, winzig kleine — Kleinigkeit dazu zu kommen, dann stellen wir plötzlich fest, „es" stinke zum Himmel. „Es" — ausgerechnet die allerletzte, winzig kleine Kleinigkeit! — Von der Feststellung üblen Aromas bis zum tatkräftigen Versuch, für gute Luft zu sorgen, ist es nur ein Schrittchen. Dieses Schrittchen tun wir — und schon ist am Rande des Alltags ein pfundiger Krach ausgebrochen. Seelische Fensterscheiben klirren, Porzellan und andres Gebrauchsgut wird zertrümmert, und wo wir tabula rasa machen wollten, hat sich ein zweiter, noch wesentlich größerer Abfallhaufen gebildet. — Wie nun diese beiden beseitigen? Meistens explodieren wir dabei selber mit hörbarem Knall und werden zum Gegenteil dessen, was man einen „aufgeräumten" Menschen nennt, nämlich zu einem, der „nicht richtig im Oberstübchen" zu sein scheint. — Kaum ein Sprichwort ist je so gründlich mißverstanden worden, wie das: „Man soll nicht alle Dinge auf die Goldwaage legen!" — Die Goldwaage ist nämlich nur für die Kleinigkeiten da. Gewichtige Dinge passen nicht darauf. Und außerdem verzeiht man der Größe leichter und lieber einen Schönheitsfehler, weil er da verhältnismäßig klein ist. Anderswo aber wirkt er unverhältnismäßig groß. Und darüber ärgert man sich dann. Ärger aber beansprucht Kräfte, die gerade heute nützlicher angewendet werden müssen. Deshalb, lieber Leser, wandele am Rande des Alltags besonders behutsam einher. Achte auf die Kleinigkeiten, die den Mitmenschen ärgern oder kränken könnten. Prinzipienreiterei lohnt sich nur bei wichtigen Dingen, und Grobheit ist nur am Platze, wo lebenswichtige Werte mutwillig bedroht sind. Wenn du zum Aufheben eines Zündholzes Hebezeug und Kran benötigst, wie und womit willst du dann einen umgestürzten Lastkraftwagen wieder aufrichten? Deshalb machst du von dem Zündholz besser „kein Aufhebens", sondern hebst es einfach auf, deshalb schreist du nicht, wo ein Flüstern genügt — und — wichtig! — du flüsterst nicht, wo man argwöhnen könnte, du wollest etwas Unrechtes sagen! Ich glaube, wir verstehen uns, lieber Leser! Und ob du nun Händler oder Kunde bist, Schaffner oder Verkehrsteilnehmer, ob du hinter einem Schalter sitzest oder vor einem stehst, bedenke: „Es kommt auf die Kleinigkeiten an! Der Ton macht die Musik! Wie man in den Wald ruft, so schalt's heraus!" — Bedenkst du das bei allem, was du tust und läßt, dann wirst du ruhig deines Weges gehen und lauter angenehmen Zeitgenossen begegnen — am Rande des Alltags!

rosi.



Was es nicht mehr geben sollte - - - -

„Man wollte schon immer an Stelle der Spiritusbrennerei einen Zirkus einrichten, aber Stalin will die Kirche nicht entweihen!"

Kladderadatsch

Kleiner Ausblick

Der Bauingenieur Fred Middelfield in Philadelphia klagte auf Scheidung seiner Ehe, da seine Frau ihm morgens böswilligerweise und regelmäßig mit einem kalten Guß wecke. Das plötzliche Aufschrecken aus dem Schlaf gehe ihm auf die Nerven. Der Richter lehnte die Scheidung mit der Begründung ab, daß von einem rechten USA.-Ehemann verlangt werde, daß er geduldig und gutmütig sei.

Nach diesem weisen Spruch kann man sich ungefähr vorstellen, wie die Frau des Richters ihren Mann früh munter bekommt.

k. v.

PEINLICHE FRAGEN

Die Frau, die unschön von Gesicht —
der Mann beachtet sie meist nicht,
indes er eifrig schlägt die Harfe
bei jeder harmlos-hübschen Larve.
Das Weib hinwiedrum fällt auf ein
gefülltes Portemonnaie oft rein
beim Kavalier, den sie gewählt,
indes die Tugend weniger zählt.

Nun: angesichts besagter Lage
erhebt sich Frage wohl um Frage:
Sind denn die Männer alle dumm?
Ist Schönheit ein Kriterium?
Sind Frauen so aufs Äuß're aus?
Ist denn die Welt ein Narrenhaus?

Was soll ich dir als Antwort sagen?
Bejah einstweilen alle Fragen!
Und findst du wo, daß andre Regeln gelten —
Na, um so besser! Freu dich! (Es ist selten.)

Wendelin Überzwerch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0234

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Bielefeld. Sch. I. In einem Berliner Blatt wird eine amtliche Bekanntmachung über die lohnsteuerliche Sonderbehandlung der Zigeuner veröffentlicht. Es heißt darin: „2. Als Zigeuner sind anzusehen: a) Vollzigeuner (stammechte Zigeuner), b) Mischlinge mit vorwiegendem oder gleichem zigeunerischen Blutsanteil (usw.). Die Gemeindebehörde hat dabei zu bescheinigen, daß die Aenderung vom 1. Januar 1043 ab bis 31. Dezember 1943 gilt, wenn sie nicht widerrufen wird."

Ob die stammechten Vollzigeuner ihren Stammbaum bis zum 1. Januar 1043 verfolgen können, erscheint uns sehr fraglich; gerade bei Zigeunern ist doppelte Vorsicht geboten.

Bremervörde. R. K. Sie haben in der „Zevener Zeitung" Nr. 15 folgende Mitteilung über die Vermehrung des Schweinebestandes gefunden: „Die vom Reichsnährstand getroffenen Maßnahmen zur Ausweitung des Sauenbestandes haben bereits zur vermehrten Einstellung von Zuchtsauen und Jungfrauen geführt. Durch die Freigabe von 250 kg Futtergetreide ist der Jahresbedarf an Kraftfutter für eine Zuchtsau mit Ferkeln sichergestellt.

Sie fragen nun, was denn dabei Jungfrauen nützen können. Ja, die Sauen, besonders die Ferkel, geraten viel besser, wenn sie von zarter Jungfrauenhand gepflegt, namentlich gefüttert werden.

Xanten. Th. D. In der „National-Zeitung" Nr. 10 ist ein „Einjähriges Milchschaf (Bock)" zum Verkauf ausgeschrieben.

Nett von dem Schafhammel, daß er sich den Zeitumständen anpassen und Milch geben will.

Heidelberg. In der „Badischen Presse" Nr. 22 wird die englische Zeitung „Daily Mail" zum U-Boot-Krieg zitiert. Es heißt da: „Der gegenwärtige U-Boot-Krieg nimmt einen für die Demokratien völlig neuen Verlauf', stellt ‚Daily Mail' in einem Leitartikel fest. Früher seien nämlich die Schiffsversenkungsziffern von Monat zu Monat zurückgegangen, während sie jetzt immer weiter anstiegen. Dieser Rhythmus habe etwas äußerst gefährliches an sich. Er drohe in eine Katastrophe für die Verbündeten auszuarten. Mit den größten Befürchtungen müsse man dem U-Boot-Krieg in den Frühjahr- und Sommermonaten entgegensehen, wenn schon in den Wintermonaten so viele Schiffe den U-Booten zum Opfer fielen. Das beruhigendste am gegenwärtigen Verlauf des U-Boot-Krieges aber sei die Erkenntnis, daß Deutschland offenbar in der taktischen und technischen Entwicklung der U-Boot-Waffe der von den Verbündeten angewandten Methode der U-Boot-Abwehr weit vorauseile."

Diese Erkenntnis beruhigt auch uns immer wieder.

VOGELFLUG

Wildgänse flogen über den Wald
und riefen die Sehnsucht wach,
frohlockend: nun wird es Frühling bald
hier unter dem Wolkendach.

Und meine Augen wurden blank
vom Bilde der liebsten Frau,
als hinter dem Walde die Sonne sank,
glutrot durch Dämmerungblau.

Von fern her surrte ein Flugzeug, fern
verhallend wie dunkles Gereim.
Wie Vogelflug zum Abendstern
ist Sehnsucht und findet nie heim.

Heinrich Noeren

Hamburg. K. A. Sie haben in der „Frankfurter Zeitung" Nr. 30/31 das folgende Heiratsgesuch gefunden: „Suche für ein erstklass. Geschäft der Brauereibranche mit großen Umsätzen zw. Ehe geeignete Persönlichkeit von guter, großer Erscheinung. Dr. ing., rer. pol. oder höherer Regierungsbeamter haben den Vorzug."

Sie glauben nun, uns darauf aufmerksam machen zu müssen, daß dieses Gesuch auf unsern früheren Mitarbeiter Biermörder abgestellt ist. Wir glauben aber nicht, daß Biermörder sich noch mit Heiratsgedanken trägt.

Karlsruhe. i. B. Dr. V. Im „Führer" vom 20. Januar heißt es in der Erzählung „Gloria": „Gloria rang peinvoll nach Atem; ihre Zunge fuhr spitz über die Lippen, sie keuchte, und dann, oh, Gott sei gepriesen, hob sie langsam die Arme, hob sie genau so wie einmal vor langer, langer Zeit, und nun flüsterte sie: (Fortsetzung folgt)."

Nein, das „Fortsetzung folgt" durfte Gloria nicht bloß flüstern; wenn sie mit erhobenen Armen dastand, die Zunge spitz über die Lippen gleiten ließ und peinvoll nach Atem rang, dann mußte sie laut und deutlich sagen, womöglich rufen, daß man noch mehr gymnastische Kunststücke von ihr erwarten dürfe.

DER LEBENSLAUF

Es lebte wohl der Mensch vergebens,
dem nicht im Laufe seines Lebens
das Leben legt' als Pensum auf,
zu schreiben einen Lebenslauf.
So tunkt von Fall zu Falle jeder
in dunkle Galle halt die Feder,
läßt mit berechnendem Verstand
links säuberlich den breiten Rand,
erzählt erinnerungsverloren,
wo er und wann durch wen geboren,
läßt dann in nackten Daten lesen:
dortselbst bis dann und dann gewesen,
sodann nach da und da verzogen —
— — — —
kurzum, es ist kein Wort erlogen,
und doch, es ist so viel verschwiegen,
daß sich die Balken möchten biegen,
von Freuden und Verbitterungen,
Ermunter- und Erschütterungen,
von Hoffen, Planen, Glauben, Hassen
sind ganze Bände fortgelassen,
so daß das vorgelegte Leben
als braves einwandfreies Streben
in Hand- und Reinschrift angefertigt
sich säuberlichst vergegenwärtigt.

So tarnt ein Leben sich mit kalten
seriös gepflegten Bügelfalten.

Walter Tim

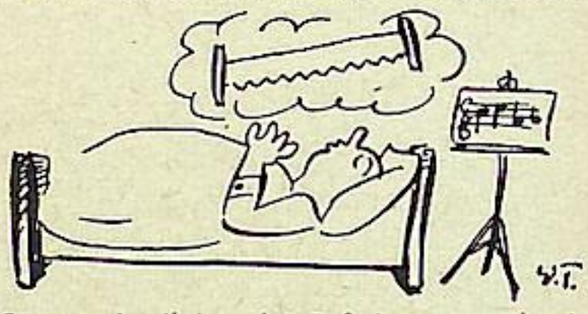
Feldpost. Sie senden uns ein Blatt der „Heidelberger Neuesten Nachrichten" (Nummer nicht feststellbar), in welchem eine Familie Frisch die Geburt einer Tochter anzeigt mit den Worten: „Unser fünfter Frischling ist angekommen."

Da Frischlinge erfahrungsgemäß meist zu Dutzenden auftreten, so können wir den beglückten Eltern am besten dadurch gratulieren, daß wir mit dem fünften Frischling auch allen künftigen ein urkräftiges „Horridoh" zurufen.

Hamm i. W. L. K. Im „Westfälischen Anzeiger" vom 30. Januar lesen wir folgende Anzeige: „Achtung! Für Schafhalter! Die Person, die am 16. Januar 1943 mit dem Milchschaf zum Bock wollte u. abgewiesen wurde, möge sich bitte sofort melden beim Bockhalter."

Mag dich's nimmermehr betrüben,
wenn der Schafbock nicht gleich springt:
merk's, er kann nur richtig lieben,
wenn das Herz ihn dazu zwingt.

Feldpost. Über die Anmeldungen zum estnischen Sängerfest heißt es in der „Deutschen Zeitung im Ostland" Nr. 324 u. a.: „Aus allen Teilen des Generalbezirks liegen bereits Meldungen zur Teilnahme vor. Anfang November hatten sich schon 322 gemischte Chöre mit 12 730 Sängerinnen und Sägern, 46 Männerchöre mit 1391 Sängern und 29 Frauenchöre mit 1003 Sängerinnen gemeldet.



Sänger mit vibrierenden Baßstimmen werden in der Künstlersprache gerne „Säger" genannt.

Wien. Das „Neue Tagblatt" Nr. 29 bringt folgendes Heiratsgesuch: „Nordischer Frauentyp, rass. hochwertig, jung, led., ernst, anständig u. treu, möchte bald ges. Familie haben u. s. dementsprech. Ehepartner. U: ‚Mögl. Telephonangabe 6081'."

Ob die Telephonverbindung dem genannten Zweck förderlich ist, möchten wir bezweifeln.

Linz. H. A. Die „Oberdonau-Zeitung" Nr. 17 schreibt: „Einen kapitalen Gamsbock brachte in Obersteiermark dieser Tage ein Jäger zur Strecke, der im dortigen Revier seit Jahren äste und in den frühen Morgenstunden oft zu sehen war."

Ein richtiger Jäger, zumal ein Gamsjäger, kampiert auch zur Winterszeit draußen und ist namentlich in den frühen Morgenstunden fleißig auf der Pürsch.

Wien. In der „Frankfurter Zeitung" Nr. 95/96 findet sich folgendes Heiratsgesuch: „Pfälzer Mädel, 28 J., bld., schl., evgl., Landwirtstochter, tücht. Hausfrau, jedoch viels. interess. u. gebildet, mit Bar u. Grundbesitz, sucht netten Ehekameraden, Bildzuschriften erb."

Die Bar stellt augenblicklich keinen Vermögenswert dar, wenn das Pfälzer Mädel auch noch so große Freude daran hat.

Schickt den Kladderadatsch ins Feld!

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0235
© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

DIE LADY IM ZWEIFEL

...Alles, was du für die amerikanischen Soldaten tust, dient dem Siege', steht hier ... Hm – was ist denn nun ‚alles'?"

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Ziebank
Bonn. Buchhandlung
Universitätsplatz 12

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0236
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 16 · 96. JAHRGANG · BERLIN, 18. APRIL 1943 · PREIS 30 PF.

DIE HASARDEURE DES KRIEGES

„Nur immer auf Rot setzen!“

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0237

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Jüdisches, allzu Jüdisches

Die Juden behaupten bekanntlich, daß die Vertreibung ihres Volkes aus dem gelobten Land ein Unglück gewesen sei. Sie sagen, die Zerstreuung der Juden über die Länder der Erde sei eine Strafe, und wenn ihnen Gott verziehen habe, werde er sie alle in ihre Heimat zurückführen.

Andere Leute sind der Ansicht, daß diese Strafe ein jüdischer Trick ist. Sie halten die Sehnsucht nach der verlorenen Heimat für einen Dreh. Ja, sie sind der Meinung, daß schon die Juden in der babylonischen Gefangenschaft an den Ufern des Euphrats nur Krokodilstränen weinten. Sie nehmen nicht mal die Klagelieder des Jeremias ernst und verweisen auf die historische Tatsache, daß es den Juden in der babylonischen „Gefangenschaft" wirtschaftlich großartig ging, und daß dann bei der Heimführung der „Unglücklichen" die allermeisten in Babylon blieben — sehr zum Leidwesen der Babylonier.

Die Geschichte wiederholt sich. Aber in der Wiederholung potenziert sie sich auch. Darum hat heute das Judentum nicht nur einen Jeremias, der Klagelieder singt, sondern gleich ein ganzes Dutzend. Sie alle beweinen abwechselnd das Schicksal der Juden, die auf dem europäischen Festland geblieben sind und das derjenigen, die von diesem Festland vertrieben wurden, dessen Gastfreundschaft sie vorher mißbrauchten. Es ist jedermann freigestellt, das Schicksal der Zurückgebliebenen oder das der Vertriebenen zu bemitleiden. Wichtig ist nur, daß die Welt die Juden bedauert. Ein Teil der Welt ist dazu auch bereit. Aber nun hebt das Unglück an. Denn wenn einer jemanden bedauert, dann muß der eine dem jemanden auch etwas wünschen. Sonst ist das Bedauern nicht richtig. Und nun bewegt sich das Bedauern des besagten Teils der Welt in der Richtung ganz verschiedener Wünsche für die Juden.

Da sind auf der einen Seite die alten Künder der Idee des gelobten Landes. An ihrer Spitze steht der Verband der israelitischen Gemeinden in den USA. Sie fordern Mr. Roosevelt auf, dafür zu intervenieren, daß Palästina für alle die Juden geöffnet wird, die dorthin zu gehen wünschen. (Man beachte die Einschränkung: die das wünschen.) Noch also ist kein Prophet aufgestanden, der die Judenschaft der Welt zornig an ihren Ausgangspunkt zurücktreibt. Gerade die am weitesten vom Schuß sitzenden Juden beschränken sich auf den Wunsch, man müsse diejenigen ihrer Rassebrüder ins gelobte Land lassen, die in ihm das Paradies zu sehen meinen. Solange Roosevelt in den USA. regiert, werden die dortigen Juden sich kaum nach Palästina drängeln.

Auf der anderen Seite stehen die Juden, die Palästina für ein übertrieben gelobtes Land halten. Es sind diejenigen, die seit Generationen gelernt haben, daß es bequemer ist, oben auf einem Volk zu sitzen als selber Volk zu spielen. Sie haben sich der Londoner „Times" bemächtigt, die nun von dem Bürgerrecht spricht, das gewisse Flüchtlinge sich in ihrer neuen Heimat erworben hätten. Die „Times" meint, man müsse allen denen, die auf britischem Boden gekämpft oder gearbeitet haben, das Angebot der englischen Staatsbürgerschaft machen. Das sei nicht mehr als recht und billig und entspreche der traditionellen Gastfreundschaft Großbritanniens.

Noch hat sich die „Times" nicht zu der Frage geäußert, ob sie unter der Arbeit, die die Anwartschaft auf die britische Staatsangehörigkeit eröffnet, auch den Schwarzhandel versteht, die nach englischen Berichten in den Kreisen jüdischer Flüchtlinge bei weitem beliebteste Beschäftigung. Aber das soll unsere Sorge nicht sein.

Wir finden, daß ein Gärtner und ein Förster für die ihnen anvertrauten Pflanzen und Bäume zu sorgen haben. Sie haben die Verpflichtung, Unkraut zu jäten und Schmarotzerpflanzen zu entfernen. Wer das tut, hat durchaus nicht die Pflicht, darüber nachzudenken, ob die Mistel, die er vom Baum bricht, ohne den Baum leben kann. Und wenn jemand ein besonderer Mistelfreund ist, wie die Engländer, dann muß er halt auch die Bäume opfern, die die Misteln ernähren. Er soll darüber nur nicht vergessen, daß die Mistel Lokis Geschoß lieferte.

Wenn die Sache mit den Juden so weiter geht, dann wird eines Tages auch noch ein Ausschuß zur Wiedergutmachung des von der Natur der Mistel angetanen Unrechts gegründet werden. Dann weinen die Schmarotzerpflanzen Krokodilstränen darüber, daß ihnen der liebe Gott ehrliche und anständige Wurzeln versagte, und die Wälder der halben Welt werden sich voller Rührung aufopfern für die armen Schmarotzer, die allein nicht leben können.

Aber die Wälder der anderen Hälfte der Welt werden die Klagelieder der Misteln nicht mitsingen, sondern voll Wohlbehagen rauschen, daß sie Ruhe haben.

Hanton

Wieder einer!

Mit Lug und Trug umgarnte einst der Brite
den Tschungking-Rest des alten „Reichs der Mitte".
Verbluten ließ für Judas „höhern" Zweck
zahllose Divisionen Tschiangkaichek.
Dann mischte Roosevelt sich in das Spiel.
Auch er versprach den Tschungkinesen viel.
Doch in Fernost, da kam es – wie schon oft –
ganz anders als der Plutokrat erhofft.
Und funkte Tschiangkaichek nun SOS,
dann tat man nichts, doch sagte man: „Oh, yes!"
Auf einmal merkten Tschungkings Abgesandte,
daß man in USA. sie nicht mehr kannte.
Man ließ vergeblich hangen sie und bangen,
hielt's nicht der Müh' für wert, sie zu empfangen,
verlieh dem „Staatschef" Orden zwar und Titel,
doch schickt' man Waffen nicht und Lebensmittel,
weil in Fernost man wieder – wie schon oft –
nicht mehr so konnte, wie man's einst erhofft.
Es wuchs die Not in Tschungking – grau und bleiern –
Frau Tschiangkaichek ließ sich von Roosevelt feiern,
der Yankeepresse aber bot der China-Kriegsschauplatz
für Tschungking-Siege reichlichen Ersatz.
Reporter kabelten als Sensation:
„Verhungert sind hier fünf Millionen schon,
und wer noch lebt, ward längst zum Kannibalen!" –
Die Judenpresse schwelgt im Rausch von Zahlen,
macht Sensationsgeschäfte mit dem Tode, –
für einen Tag ist Tschungking wieder Mode! – –
Und der Chronist, der dies verzeichnet, spricht:
dies Menschenopfer ist das erste nicht!
Denn wer mit Yankee, Brit' und Jud' im Bunde,
ging überall und immer vor die Hunde!

rolfs

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0238
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AUSGESETZT

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0239

© Universitätsbibliothek Heidelberg

ERFÜLLBARER WUNSCH

Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

Die Zeitschrift „African World" berichtet, daß ununterbrochen an der Vergrößerung des Hafens von Kapstadt gearbeitet werde. Smuts plane, Kapstadt zu einem der größten Häfen der Welt auszubauen. An diese Feststellung knüpft die Zeitschrift die Frage, was diese größenwahnsinnige Planung für einen Sinn habe, wenn immer weniger Schiffe in Kapstadt einträfen. Denn darum komme man nicht herum, daß der Schiffsverkehr im Hafen von Kapstadt während der letzten Monate ganz bedeutend nachgelassen habe.

*

Einer in der „New York Herald Tribune" veröffentlichten Zuschrift aus dem Leserkreis ist folgende aufschlußreiche Bilanz zu entnehmen: „Ich und Millionen anderer denkender Amerikaner wüßten gern eine Antwort auf folgende Frage: Wie wollen wir ein 13-Millionen-Mann-Heer aufstellen und ausrüsten? Es ist schon lange bekannt, daß für einen Soldaten an der Front 18 Menschen hinter der Front eingesetzt werden müssen. Bei einem Heer von 13 Millionen Mann müßte also die gesamte Menschenkraft an der Front und in den Rüstungsbetrieben 234 Millionen betragen, oder beinahe das Doppelte der Gesamtbevölkerung der USA., Männer, Frauen und Kinder. Das würde bedeuten, daß niemand mehr auf den Farmen bliebe, um die Ernährung für dieses Wunschbild eines Heeres sicherzustellen."

Unbegreifliches Glücksgefühl

Zu der Frage der Entsendungen von USA.-Abordnungen in die wichtigsten britischen Kolonien gab der englische Kolonialminister im Unterhaus folgende Erklärung ab: „Ich bin mir vollkommen bewußt über das Interesse, das die Vereinigten Staaten in kolonialen Angelegenheiten heute zeigen. Wir sind glücklich darüber, daß über das in vielen unserer Kolonien Vertreter der Zivil- und Militärbehörden der USA. heute die einzigartige Gelegenheit besitzen, sich dortselbst von den Lebensbedingungen und der Entwicklung der Kolonien ein Bild zu machen."
Sonst ist ein Sterbender nicht gerade davon erbaut und glücklich, wenn er in seinen letzten Stunden zusehen muß, wie die wartenden Erben schon die Schubkasten nach Wertgegenständen durchwühlen. k. v.

Bekenntnis einer Heldenseele

General Mac Arthur wurde von der nordamerikanischen Indianer-Föderation zum „Ehrenhäuptling" und „ersten Krieger des Jahres" erwählt.

An den Helm steck ich die Feder
einer Würde, die mir ziemt;
weiß auf dieser Welt doch jeder,
wie ich tapfer vom Katheder
rot anlaufend Held gemimt.

Ich nahm geistig bei den Haaren
unsre Feinde ungerührt,
hab mit Worten — wunderbaren —
ganze umgebrachte Scharen
zungenschnalzend stolz skalpiert.

Hugh, ich weiß von großen Siegen!
Nur sie sprachen sich nicht rum.
— Viel mehr Federn müßt ich kriegen!
Glaubt: das In-den-Federn-Liegen,
das ist mein Kriterium.

Willi Paetsch

Beschwerde

Die „Times" führen bitter Klage darüber, daß jetzt sogar die Filmagenten zur Flakartillerie eingezogen worden sind. Sie seien doch dafür gänzlich ungeeignet.
Aber warum denn?? Sie haben doch im Zivilleben immer schon meist nur mit „großen Kanonen" zu tun gehabt! h. k.

Taktik

„Manchester Guardian" schreibt: „Die Verwirrung im nordamerikanischen Arbeitseinsatz zeigt sich besonders in der zunehmenden Arbeitslosigkeit in New York.
Die Juden wollen es so! p. b.

Aussichten

Auf dem VII. Weltkongreß des Bolschewismus führte der Vertreter Stalins folgendes aus: „Wenn es gelänge, dem nationalsozialistischen Regime den vernichtenden Schlag zuzufügen, bedenkt nur, Genossen, welche gewaltige Aussichten zum Umbau der ganzen Welt für uns entstünden!"
Das scheint für die USA. und England immer noch nicht deutlich genug gesagt zu sein. p. b.

Londoner Nachwuchs

„Nun, mein Sohn, willst du auch des Königs Soldaten helfen?"
„No, Sir! — Moskau helfen! sagt Daddy, und unser Lehrer und der Herr Pfarrer sagen's auch . . ."

Ein natürlicher Vorgang

„Nya Dagligt Allehanda" meldet, daß die Stockholmer Sowjetgesandtschaft jetzt an Diplomaten und Angestellten nicht weniger als 200 Personen umfaßt.
Kröten pflegen sich aufzublasen. w. p.

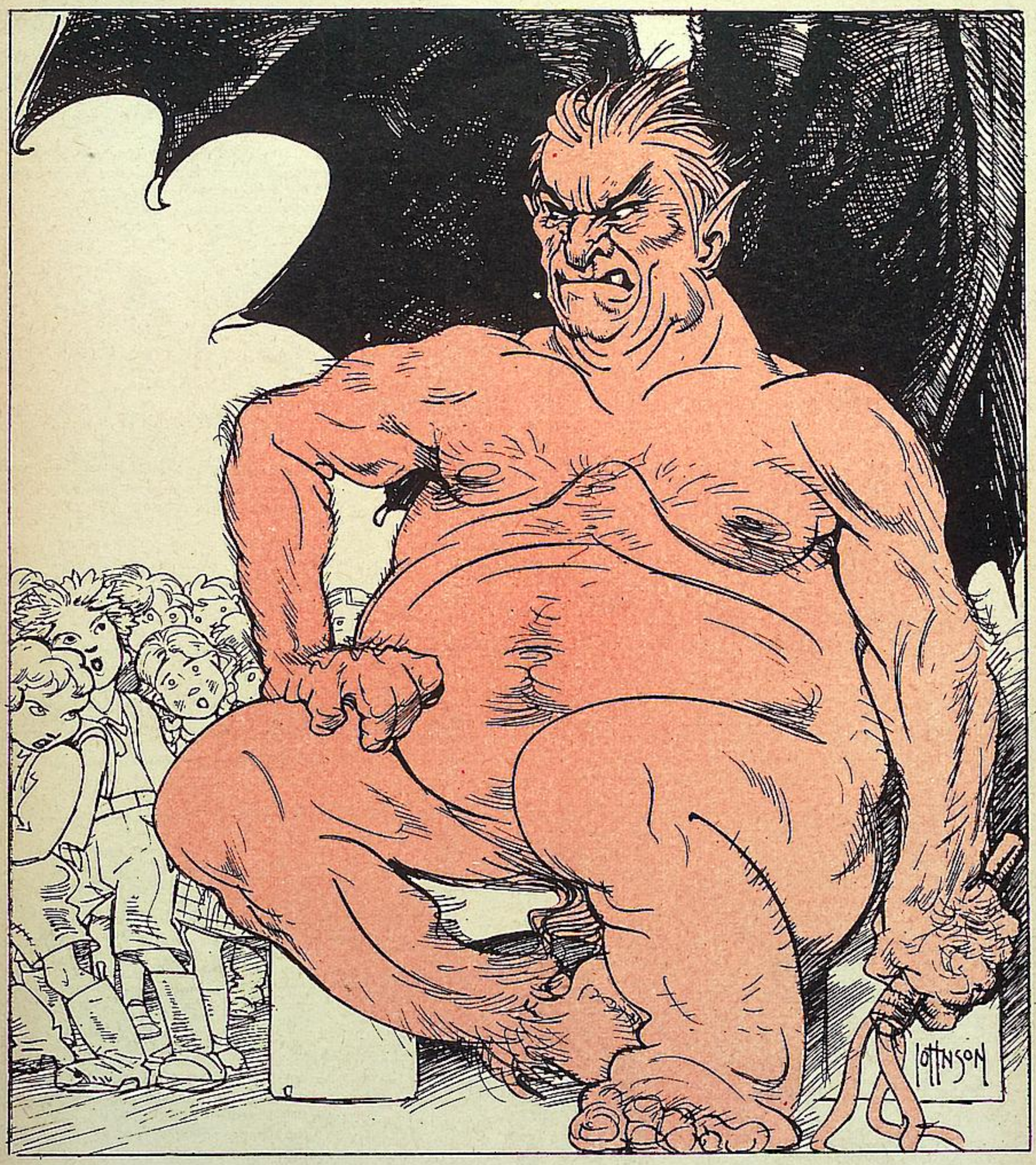
Reibung

„Daily Express" schreibt: „Der Schiffbau in den USA. liegt noch sehr im argen und befriedigt die staatlichen Behörden überhaupt nicht."
Zeitweise las man's anders . . . p. b.

Ungewollte Wahrheit

Der Londoner „Daily Mirror" spricht von den Nachkriegsplänen der englischen Regierung und schildert dabei englisches Leben der Gegenwart: „Die Mehrzahl der Bevölkerung lebt in Hütten, und zwar zu zehn und zwölf Personen in einem Raum. Nicht selten kommt es vor, daß der eine oder andere mit dem Regenschirm zu Bett gehen muß, weil der Regen durch die undichte Decke dringt. Diese Hütten sind geradezu ideale Brutplätze für Krankheiten aller Art."
Daher auch das Verständnis für den Bolschewismus! p. b.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0240
© Universitätsbibliothek Heidelberg



VANSITTART ALS ERZIEHER

„Lasset die Kindlein zu mir kommen . . .“

Nette Aussichten

Der amerikanische Kongreßabgeordnete Magnussen trat mit einem „Plan für die Errichtung einiger amerikanischer ‚Sprungbretter‘ durch den Pazifik nach dem Krieg“ vor das Repräsentantenhaus. „Wir brauchen solche Stützpunkte“, sagte er. „Wir werden uns kein Kopfzerbrechen machen, wie wir sie bekommen — wir werden sie einfach nehmen.“

Die geplante demokratische Neuordnung ist wirklich etwas Wunderbares! w. p.

Wegen Aufgabe des Geschäfts

„Daily News“ meint bedenklich, England zahle einen hohen Preis an Amerika.

Freilich, es gibt sich selbst in Zahlung. p. b.

DAS WEISSBUCH

Im Unterhaus, so meldet man,
zeigt Churchill jetzt ein Weißbuch an,
das Indien betreffen soll.
Da ist der Spannung jeder voll,
doch wird der Inhalt schwerlich überraschen,
das Weißbuch dient ja nur, sich —
weißzuwaschen!

v. h.

Einst und heute

Viscount Rothermere am 12. Juli 1936: „Es ist die Pflicht jedes verantwortlichen Staatsmannes, Vorbeugungen gegen das Eindringen des tödlichen Giftes des Kommunismus in Westeuropa zu treffen. Ein Ausbruch der bolschewistischen Pest kann leicht den ganzen Kontinent anstecken. Der Bolschewismus ist eine furchtbare politische Krankheit, die moralische Geißel unserer Zeit.“

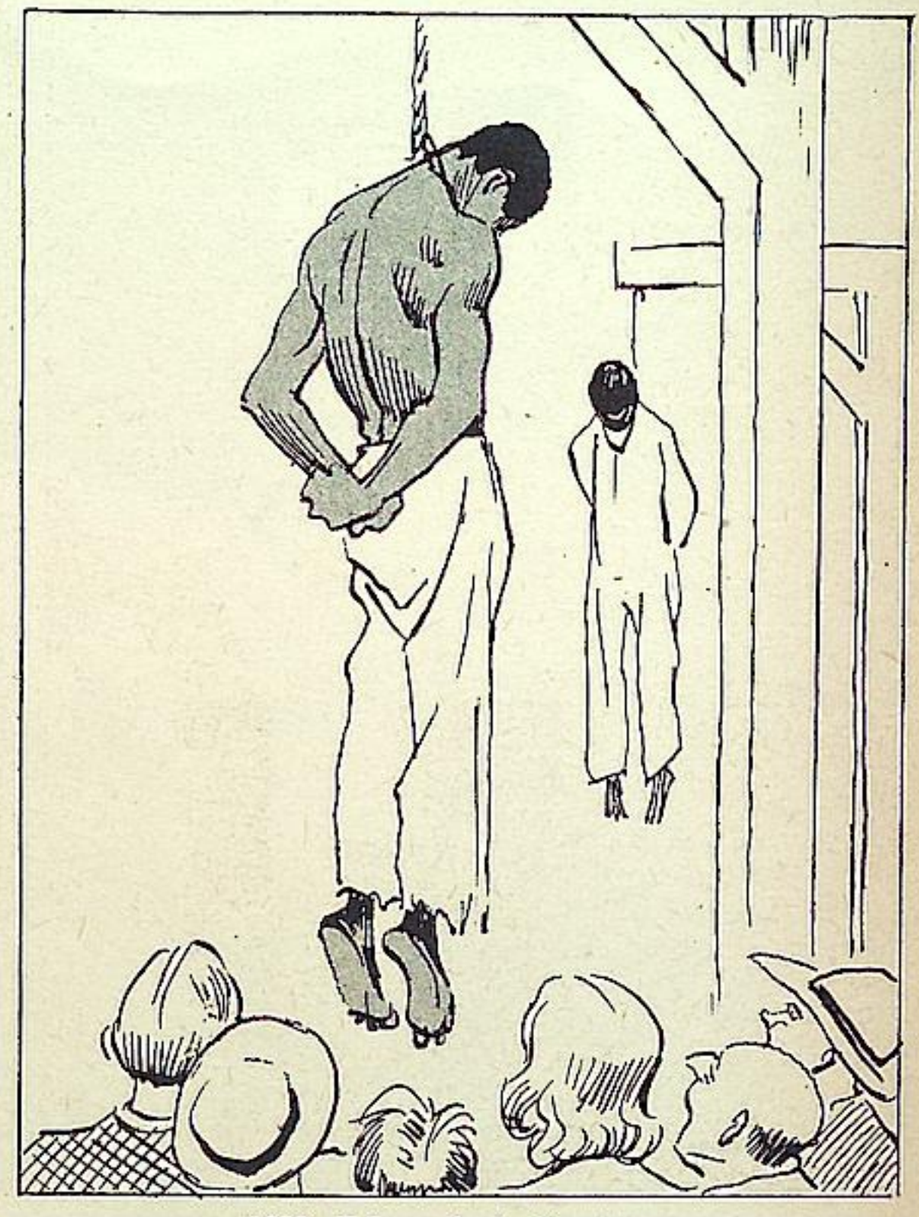
Die Zeiten ändern sich und mit ihnen auch die Meinungen! p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0241
© Universitätsbibliothek Heidelberg

100 JAHRE KULTURELLE

1843 Ausrottung der Indianer.



1892 Höhepunkt der Lynchjustiz.

1902 S

1923 Miss Snyders tanzt 5 3/4 Tage ununterbrochen Calk Walk.

1926 Erste Unterwassertrauung im Aquarium von Chikago durch Reverend Miller.

1929 Gang

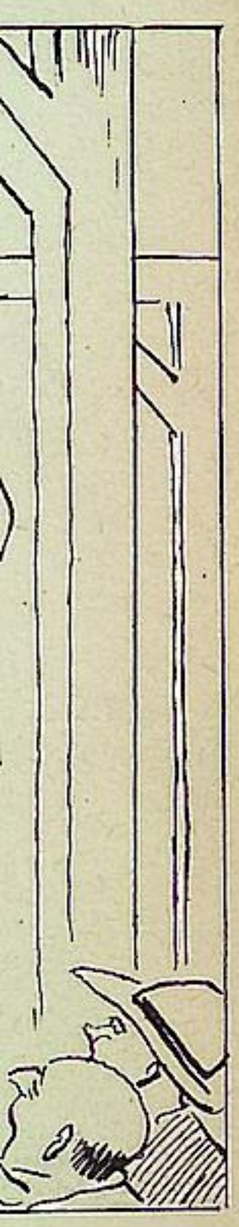
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0242

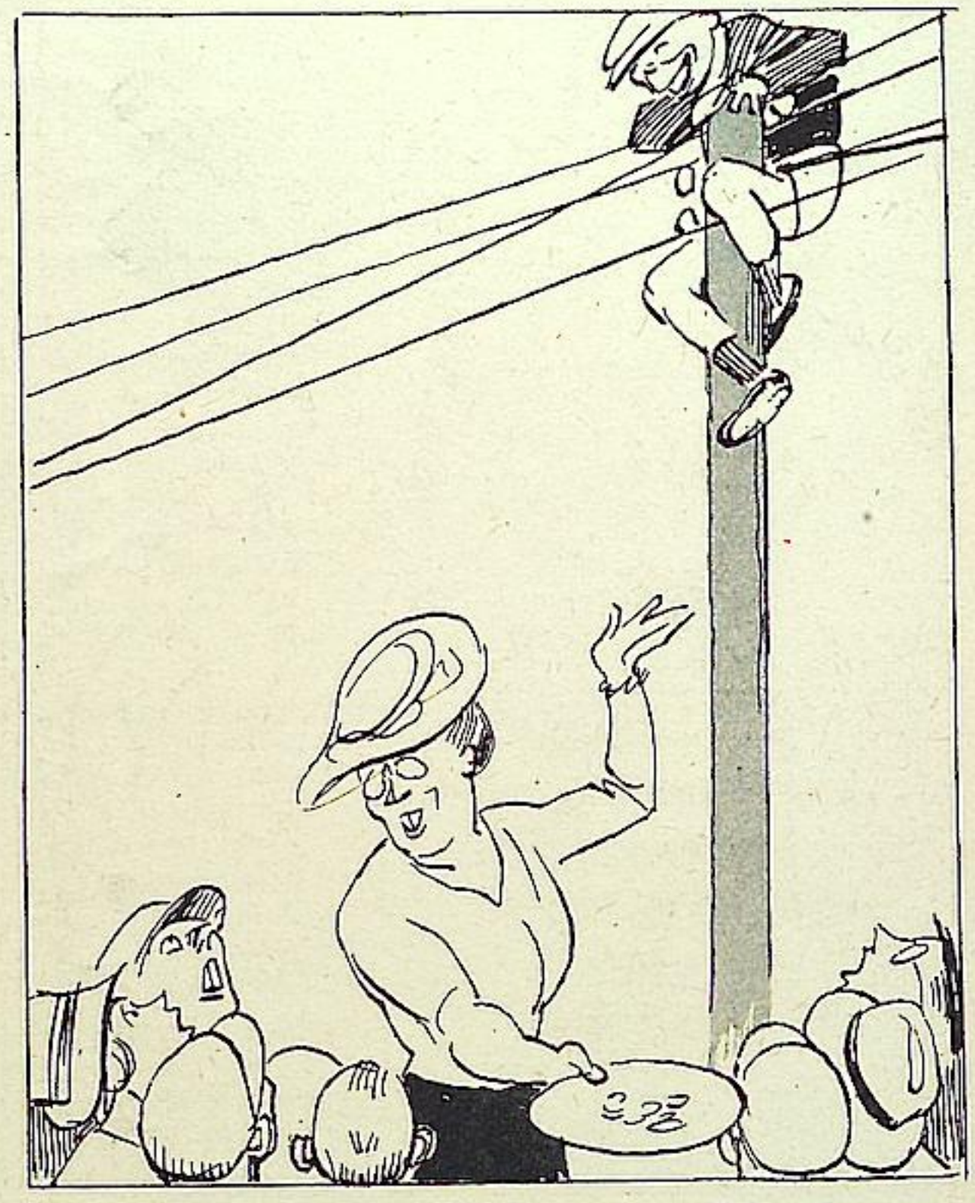
© Universitätsbibliothek Heidelberg

TURELLES LEBEN IN USA.

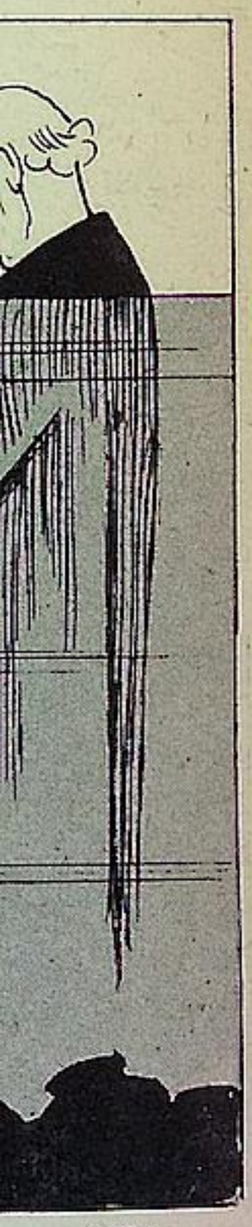


z.

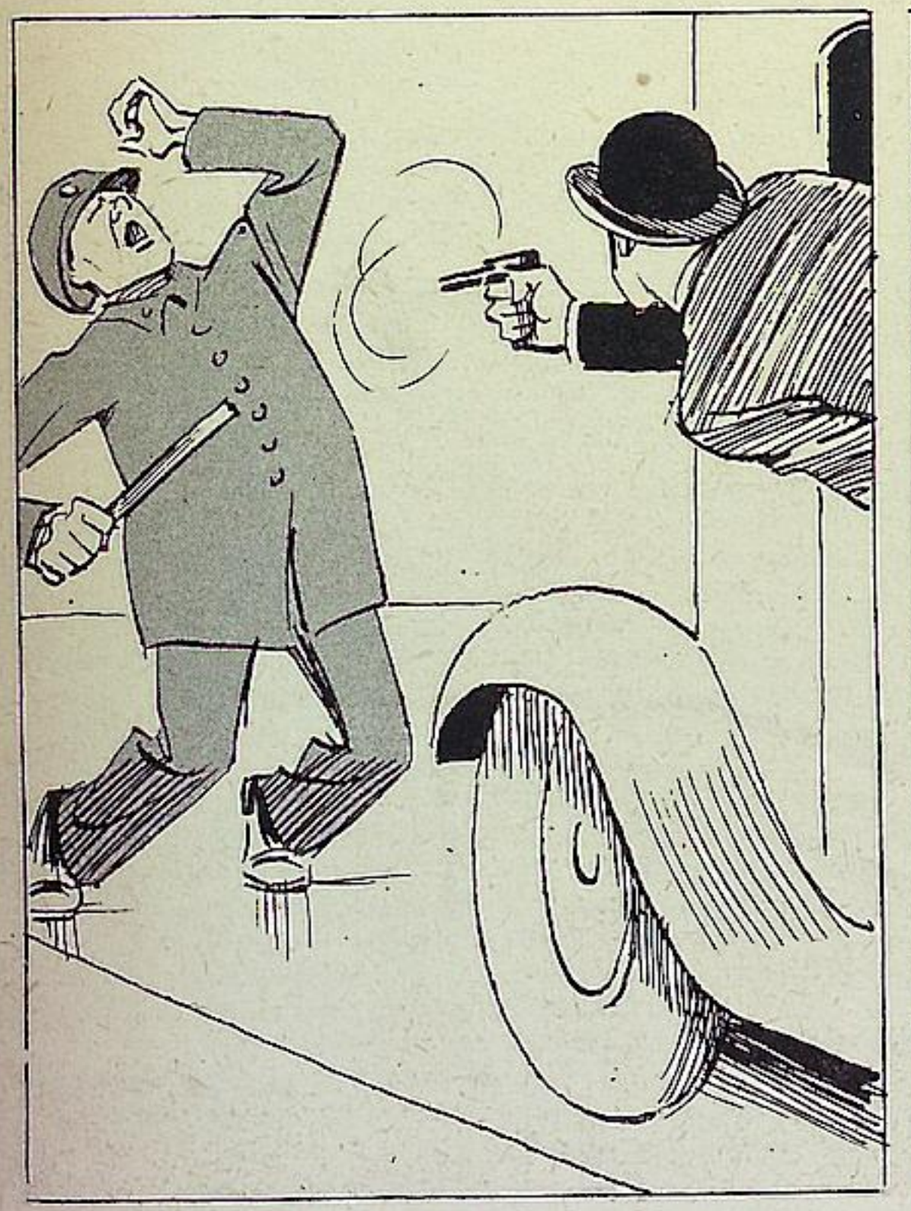
1902 Smith's Rekord im Weitspucken (8,77 m).



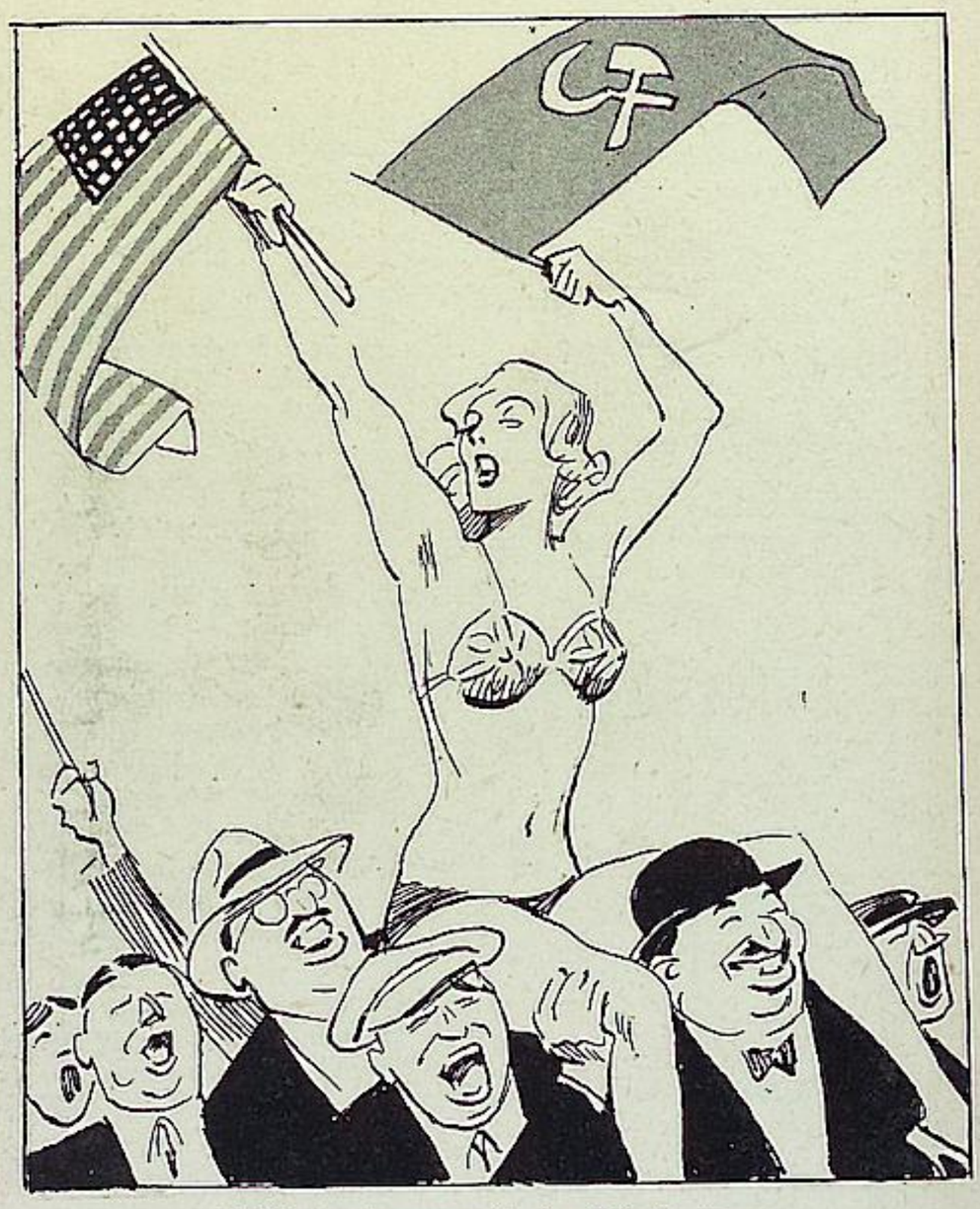
1919 Der Schüler Brown sitzt 14 Tage auf einer Telegraphenstange. Seine Mutter kassiert das Geld der Zuschauer ein.



n von Chikago



1929 Gangsterkönig Fullhand schießt auf dem Broadway den 200. Polizisten nieder.



1943 Begeisterung für den Bolschewismus.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0243

© Universitätsbibliothek Heidelberg

SCHILLER

„Jedes Volk hat seinen Tag
in der Geschichte,
aber der Tag des Deutschen
ist die Ernte
der ganzen Geschichte."

PALMKÄTZCHEN

Von
Gerhard Maier

Uberm Bett im kleinen Zimmer
fand ich, heimgekehrt,
sie im alten Seidenschimmer,
frisch und unversehrt.

Weiße, weiche Wollekätzchen,
Gruß aus ödem Land —
so hab' ich sie meinem Schätzchen
aus dem Feld gesandt.

Im zerwühlten Grund am Flusse
stand der grüne Strauch:
ihn allein vergaß der Russe
zwischen Raub und Rauch.

Abends ging der Weg der Wache
wie im Herzenszwang
zu dem Weidenbusch am Bache
eine Woche lang.

Rauhe Kriegerhände rührten
schüchtern seinen Flaum,
und die samtnen Blüten schürten
halbverglühten Traum.

Bald darauf in stiller Stunde
ritt ich jenen Pfad:
Tot beim welken Strauch im Grunde
lag ein Kamerad.

Kladderadatsch

SOO'N BART

Man erlebt immer wieder Überraschungen! Da hatte man nun gedacht, die us.-amerikanischen Seelenhirten nach der geschäftstüchtigen Art, wie sie zur höheren Ehre des Wesens, dessen „eigenes Land" sich Amerika gern nennen hört, Kinovorführungen und Nachtklubs in ihren Bethäusern aufzuziehen pflegen, genügend zu kennen. — Aber weit gefehlt! Die Yankee-Theologen sind nicht nur im Vergnügungsgewerbe zu Hause, sondern sie verstehen sich auch auf Dinge der Kosmetik und der Rüstungsindustrie. Vielleicht haben ihnen die kirchlichen Nightclubs Bethlehem-Steel-Aktien eingetragen, während mit den Verschönerungsinstituten schon deshalb auch nicht annähernd soviel zu verdienen ist, weil die große Masse der amerikanischen Jüden Nasenkorrekturen zur Zeit noch nicht nötig zu haben glauben. So ist es denn nicht weiter verwunderlich, wenn ein us.-amerikanischer Bischof gegen die Kosmetik für die Kriegsindustrie zu Felde zieht. Der gleiche Seelsorger, der sich über den Gebrauch von Waffen durch deutsche Soldaten vermutlich „entrüstet", tritt dafür ein, daß die Rooseveltsche Gangsterschaft aufrüsten kann, und dem stehen, so glaubt er, Lippenstifte und Puderdosen im Wege.

Rebus sic stantibus hielt es besagter Bischof also für unbedingt erforderlich, ein ungeschminktes Wort gegen die Schminke zu sprechen. Das wäre an sich so übel nicht und weder besonders bemerkenswert noch irgendwie komisch, denn auch bei uns hat sich ja die kosmetische Luxusfertigung gewisse Einschränkungen auferlegen müssen. Aber: wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe, und der Vertreter einer Kino- und Nachtklub-Religion ist weder Grund noch Anlaß, sich über Lebensformen aufzuregen, ohne die er selbst weder denkbar noch möglich wäre. Jedoch: ob mit oder ohne innere Berechtigung hat der amerikanische Geistliche eine donnernde Philippika gegen Schminke, Puder und Lippenstift losgelassen. Es sei nun bald so weit, sagte er, daß die Herstellung solch unnützen Tands mehr Arbeitskräfte und mehr Rohstoffe beanspruche als der Kriegsindustrie fehlen, und das gehe nicht an. Es werde sonst noch soweit kommen, daß die USA. diesen Krieg durch Schminke und Puder verlören.

Soweit der streitbare Bischof. Leider erwies sich die „warme Lanze", die er für die Dividenden der plutokratischen Rüstungsjuden eingelegt hat, als gänzlich veraltete Waffe. Denn die Frauen, an die sich seine Botschaft richtete, vermochten nicht einzusehen, daß durch etwas, durch das sie selbst „gewinnen" wollen, Amerika verlieren könne. Im Gegenteil waren sie davon überzeugt, daß sie bald ihren „job" oder ihre Freunde, Kavaliere und Ehemänner verlieren würden, wenn sie nicht mehr — wie bisher — Wert auf ein „gewinnendes Äußere" legten. Sie blieben also dem Bischof die Antwort nicht schuldig, sondern erwiderten, wenn man von den Frauen Verzicht auf alle kosmetischen Künste und Mittel heische, dann müsse man folgerichtig auch den Männern verbieten, sich zu rasieren.

Damit kamen sie nun aber bei dem kriegerischen Bischof an die richtige oder auch an die unrichtige Adresse (das kommt ganz auf die Betrachtungsweise an), denn der geistliche Herr erklärte, der Logik dieser Beweisführung könne er sich nicht verschließen und werde daher bis Kriegsende sein Antlitz ungeschabt und seinen Bart ungeschoren lassen. Gesagt, getan! Er läßt seither einen „vielpunktigen Biber" wehen! Die amerikanischen Frauen jedoch schminken sich nach wie vor in der gewohnten Weise.

Wären sie intelligenter als sie sind, so hätten sie sich zunächst einmal auf die Tradition berufen und darauf hinweisen können, daß sich die indianischen Ureinwohner der Staaten gerade in kriegerischen Zeiten besonders bunt bemalt hätten, und daß es daher unbillig sei, von der modernen USA.-Frau auch äußerliche Farblosigkeit zu verlangen. Aber nicht genug mit diesem Hinweis: sie hätten auch Vorschläge machen können, wie trotz alledem erhebliche Einsparungen vorgenommen werden könnten. Wenn nämlich das „Weiße Haus" nicht mehr — wie bisher — allzu merklich „Rot auflegen" würde, um sich den Bolschewiken anzupassen, wenn Roosevelt künftig ungeschminkte Berichte über die Lage im Pazifik veröffentlichen würde, wenn er endlich Politik ohne Maske zu treiben versuchte und wenn er sich nicht fortwährend bemühte, die Gebrechen seiner Kriegführung durch allerlei Schönheitspflästerchen zu verdecken! — —

Aber der Bischof wollte am verkehrten Ende sparen. Er wendete sich nicht gegen die politische „Kosmetik" in Washington, sondern gegen die Damen der Plutokratie, die künstlich zu erröten trachten, weil sie sonst nicht mehr rot werden können.

Und weil der Bischof so verkehrt handelte, hätte er nicht auf die tägliche Rasur zu verzichten brauchen, denn Roosevelts Politik wird ohnehin dazu führen, daß ganz Amerika über kurz oder lang „sooo'nen Bart" zur Schau tragen wird.

rs. rs.

DAS BEEFSTEAK

Zur Zeit des Burenkrieges hatte der bekannte Universitäts-Sängerverein „Paulus" in Leipzig im Jahre 1899 in einer Operette, deren zeitgemäßer Inhalt von dichterisch und musikalisch veranlagten Mitgliedern geschaffen wurde, das folgende Lied gebracht, das damals zündete und wohl auch heute noch vermehrte Anteilnahme finden wird. Es lautet:

BEEFSTEAKLIED

Ein Beefsteak, sorglich gebraten
von der Köchin kundiger Hand,
wird, wenn es schön „durch" gebraten,
ein deutsches Beefsteak genannt.

Warum? Weil deutsches Wesen
niemals die Halbheit liebt
und alles, was es bietet,
nur „durchgebraten" gibt.

Doch ist ein solches nur leise
von der Hitze bräunlich glaciert,
so wird es, wie jedem bekannt ist,
als englisches Beefsteak serviert.

Gar treffend zeichnet sich selber
Englands Gesinnung so:
wie glänzend die Außenseite,
der wahre Inhalt bleibt — roh.

(Mitgeteilt von W. Hahn)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0244

© Universitätsbibliothek Heidelberg

s kommt ganz
n), denn der
Logik dieser
ch nicht ver-
is Kriegsende
einen Bart un-
etan! Er läßt
Biber" wehen!
edoch schmin-
er gewohnten

e sind, so hät-
auf die Tradi-
veisen können,
einwohner der
n Zeiten beson-
daß es daher
en USA.-Frau
zu verlangen.
n Hinweis: sie
en können, wie
parungen vor-

EAK

e Universitäts-Sänger-
einer Operette, deren
alisch veranlagten Mit-
gebracht, das damals
e Anteilnahme finden

ED

braten
Hand,
ch" gebraten,
nannt.

Wesen

ise
glaciert,
annt ist,
rviert.

selber

ite,
roh.

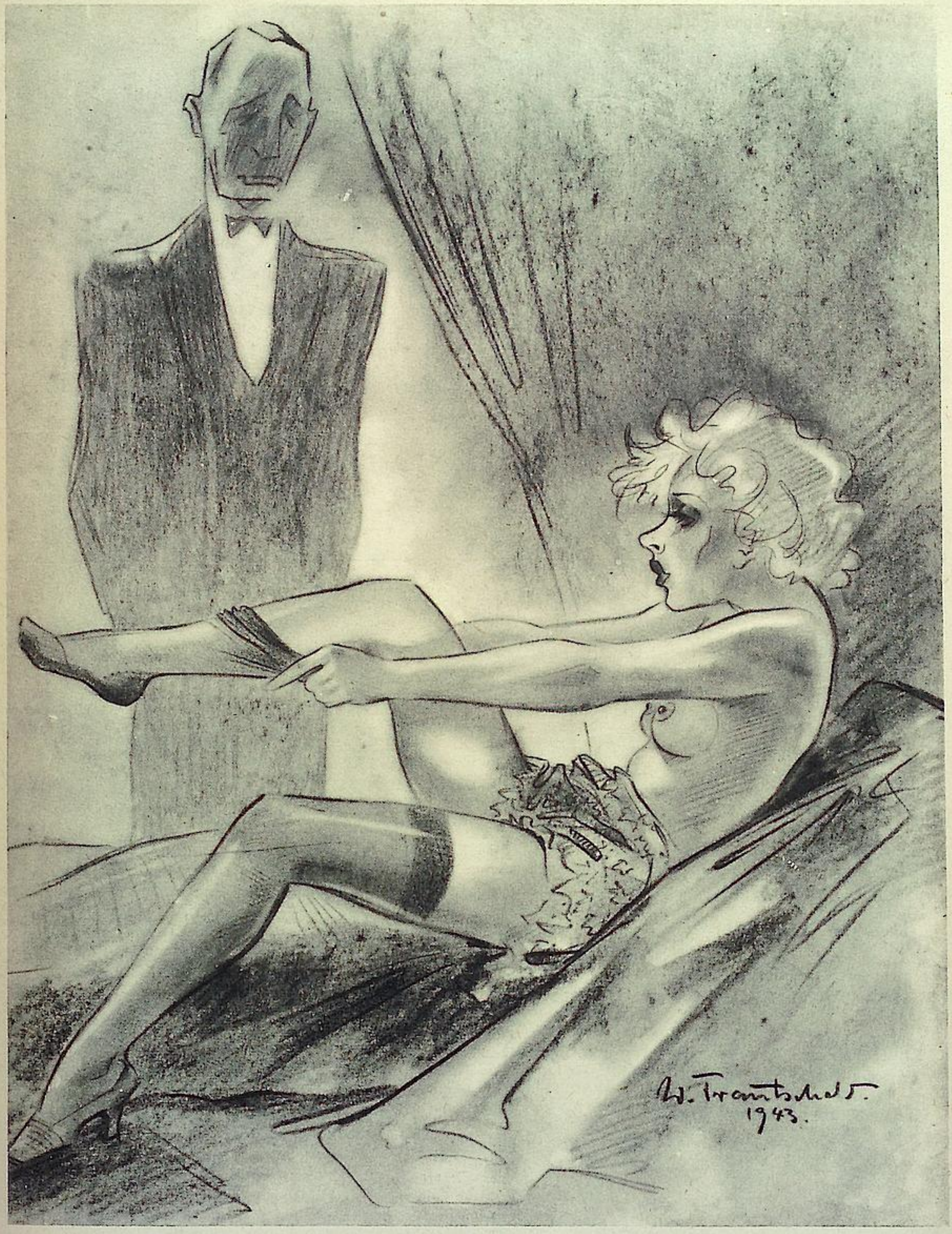
teilt von W. Hahn)

Wenn nämlich
nr — wie bis-
flegen" würde,
upassen, wenn
inkte Berichte
veröffentlichen
k ohne Maske
n er sich nicht
brechen seiner
Schönheitspflä-

erkehrten Ende
cht gegen die
shington, son-
lutokratie, die
weil sie sonst
n.

kehrt handelte,
che Rasur zu
osevelts Politik
ganz Amerika
nen Bart" zur

rs. rs.



TEMPORA MUTANTUR

„Beeile dich, Darling, wir können es uns nicht mehr leisten, die Herren von der Sowjetbotschaft warten zu lassen . . .“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0245

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Zum Wohl!

Nun der wetterwendische April wieder im Lande und die erste Frühlingsmüdigkeit überwunden ist, erwacht im Menschen jener unausrottbare Naturtrieb, gegen den kein Kraut gewachsen und keine Medizin erfunden worden ist: man spürt jenes bekannte zarte Kribbeln in der Nase, dessen man nicht Herr zu werden vermag, und das sich in einem weithin vernehmbaren „Hatschi!“ entlädt. Es gibt Leute, die von sich behaupten, so manches Fernbeben, das der Seismograph verzeichnet, rühre von ihrem Niesen her. Das ist natürlich schamlos übertrieben. Sicher ist nur, daß sie — genau wie die meisten anderen Menschen in unseren Breiten — den Schnupfen haben, den ersten wirklich zuverlässigen Boten des Frühlings.

Schiller hatte ganz recht, wenn er in der Glocke schrieb: „Errötend folgt er ihren Spuren“, denn in der Tat sieht man in vielen Gesichtern eine rote Nase und ebenso gefärbte Augen. Das ist sicherlich nicht schön und für unzufriedene Zeitgenossen Grund zur hämischen Kritik an der Heilkunde, die der allgemeinen Verschnupfung noch immer keinen Fehdehandschuh ——— Auch ich gehörte ehedem zu diesen Nörglern. Auch ich — reuevoll sei es eingestanden — knüpfte an mein jahreszeitgemäßes „Hatschi“ pessimistische Betrachtungen über das, was man so „Kulturfortschritt“ zu nennen pflegt. Aber als ich eines schönen Abends meinen Schnupfen in Grog zu ertränken versuchte, sprach mich ein Leidensgenosse an und sagte: „Junger Freund, verkennen Sie nicht die kulturelle Bedeutung des Schnupfens. Denken Sie daran: bis zum 15. Jahrhundert kannte man überhaupt keine Taschentücher, und auch später wurden sie nur von den Damen benutzt. Wie mögen sich wohl die Ritter damals die Nase geputzt haben? Das Zweifingersystem kam ja nicht in Frage, weil die Herren doch eiserne Handschuhe trugen ... Nun, ich kann es Ihnen verraten: die Ritter hatten die Nase voll und schnarchten. Das mißfiel wieder der Ritterin, oder vielmehr: es verschnupfte sie. Darauf meinte dann der Ritter, es sei ein Kreuz mit den Frauen, und man müsse mal einen Zug nach dem Süden unternehmen, um den Katarrh los zu werden. So kam es zu den Kreuzzügen ... Aber auch sie fruchteten nichts, und erst als Berthold Schwarz das Niespulver erfand, atmete Europa auf — durch die Nase!“ — Gerade wollte ich gegen diese elende Geschichtsklitterung ein kräftig Wörtlein einwenden, da merkte ich, daß der Schnupfenverteidiger nur in meiner Phantasie existiert hatte. Statt seiner hielt mir der Wirt seine Tabaksdose hin, bot mir eine Prise an und bekräftigte den Erfolg seines Schneebergers mit einem freundlichen: „Zum Wohl!“ — Seit der Zeit freue ich mich, wenn ich versch—upft bin, darüber, daß der Kulturfortschritt uns Taschentücher beschert hat.

rosi

Selbstkritik

GESPRÄCH AUF DEM MEERESGRUND

ENGLANDER: „*Wo kommst du denn her?*“
AMERIKANER: „*Wir brachten Nachschub für die amerikanischen Truppen nach Casablanca.*“
ENGLÄNDER: „*Well – und wir leisteten ihnen Vorschub ...*“

„PANTA RHEI“

Es fließt der Bach im hohen Grase,
die Spree fließt mitten durch Berlin.
Der Schnupfen fließt aus meiner Nase,
Erinnerung durch meinen Sinn
Es fließt die Träne aus dem Auge,
das Herz fließt über voller Lust,
und aus dem Bottich fließt die Lauge,
die Sehnsucht fließt durch meine Brust.
Ein alter Käse fließt von hinnen,
und langsam plätschert ein Gespräch,
ein Lächeln fließt, um zu gewinnen,
es fließen die Gedanken frech.
Es fließt der Schmutz durch die Kanäle
und Honig im Schlaraffenland.
Der Schnaps rinnt munter durch die Kehle,
das Geld fließt flink durch meine Hand.
Es fließt der Zeitenstrom so schnelle,
daß er ins Dunkle sich ergießt,
und mit ihm schwimmen meine Felle.
Mein Gott! Wie alles, alles fließt!

Paul Poerschke

Kladderadatsch

Briefkasten

Stuttgart. Im „Neuen Tagblatt" Nr. 25 lesen wir folgende Meldung aus Stockholm: „An Stelle tatsächlicher militärischer Machtmittel wird eine Flut von halben Andeutungen und Vorschlägen über ‚große kommende Dinge' gleichzeitig von London und Washington in die Welt gesetzt. Sie soll dazu dienen, das, wie man immer noch in Verkennung der europäischen Kraftreserve glaubt, ‚bereits halbeingerammte Tor' aufzusprengen, nämlich eine Bresche in das Selbstvertrauen der Achsenmächte zu untergraben."

Wer die Bresche gar will graben
zum Vertraun in unsre Kraft,
kann schon jetzt den Nachweis haben,
daß er da vergeblich schafft!

Wien. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 40 sind „zwei polit. Betten" zum Verkauf ausgeschrieben.

Es gibt also jetzt Betten, die politisch zurechtgemacht sind. Natürlich müssen sie auseinander gestellt werden, damit sich die Insassen nicht in die Haare kommen.

Darmstadt. Dr. Kr. Sie haben in einer Tageszeitung eine Anzeige gefunden, in der ein jung vermähltes Ehepaar seinen Dank ausspricht für die ihm zugegangenen Glückwünsche. Unterzeichnet ist die Danksagung: „E . . . K . . . und Frau M . . ., frühere Leiche."

Sie fragen, ob das Bierleiche bedeuten soll oder ob die Frau sagen will, daß sie durch die Heirat erst zum richtigen Leben erweckt worden sei. Wahrscheinlich letzteres.

Glockscheid. P. Sch. In der „Briefmarkenbörse" Nr. 2 finden wir folgende Anzeige: „Gedenkmarken, Deutsche, 75 verschiedene ab 1933, vollständige Säcke gebe für 20.—."

Wenn Briefmarken in ganzen Säcken gehandelt werden, dann sollte wenigstens Größe und Gewicht des einzelnen Sackes angegeben werden.

Geislingen. Im „Stuttgarter NS.-Kurier" Nr. 38 findet sich folgende Anfrage: „Wer kann leeres Schlafzimmer von Flehingen bei Bretten nach Stuttgart befördern?"

Es handelt sich wohl um einen fahrbaren Wohn- und Schlafwagen, wie sie in dieser Gegend dann und wann vorkommen.

Frankfurt a. M. In der „Frankfurter Zeitung" 441/42 veröffentlicht eine Dame folgende Anzeige: „Wo fehlt die Hausfrau, Ehekameradin, Repräsentantin? Bin Witwe, 1,69 groß, schlank, blond. Zuschriften (mit Bild) unter 45 J. nicht erwünscht. V 39 Anzeigenvermittler."

Diese Dame schwärmt offenbar für altmodische Bilder.

Alte Kladderadatsch-Jahrgänge gesucht

Wir beabsichtigen den Rückkauf von Kladderadatsch-Jahrgängen, insbesondere von älteren, und erbitten Angebote mit Angaben über Jahrgang und ob jahrgangsweise gebunden oder broschiert oder in Einzelheften vorhanden.

VERLAG DES KLADDERADATSCH
Berlin SW 68, Beuthstraße 6–8

GEREIMTE DUMMHEIT

Die Dummheit ist nicht auszurotten,
das gilt nicht nur für Hottentotten.

Zwar wird der Dummkopf gern verlacht,
doch hat er oft das Glück in Pacht.

Auch hat der Dummkopf den Gewinn:
er fragt nicht nach des Lebens Sinn.

Ganz Dumme fragen sich: warum
stellt sich der Kluge manchmal dumm?

Als Warnung bleibt noch zu erwähnen,
daß Dummheit ansteckt wie das Gähnen.

Martin Trube

Königsberg i. Pr. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 68 findet sich folgendes Heiratsgesuch: „Jugendliche, geistig u. prakt. hochstehende, gesunde Frau sucht briefl. Gedankenaustausch zw. Ehe mit 60- bis 70j., einsam., gesundem Mann von innerer Größe u. Reichtum. Vermittl. unerwünscht."

Diese Frau ist allerdings praktisch veranlagt: sie sucht einen Mann von 60—70 Jahren, der auch noch reich sein muß. Dabei ist sie selbst „jugendlich". Man nennt das sonst „Heirat auf Abbruch".

München. Die „Frankfurter Zeitung" Nr. 95-96 veröffentlicht folgendes Heiratsgesuch: „Geb. Dame, 45, ledig, alleinstehend, kein Vermögen, natürl. Wesen, gepflegte, jugendl. Erscheinung, sucht einen guten, stillen u. verläßlichen Ehekameraden, dem sie sein Leben u. Heim voll Freude u. Zufriedenheit gestalten kann."

Eheglück ist dem beschieden,
der ist allweil brav zufrieden,
der nur daran denkt im stillen:
tu' ich auch nach ihrem Willen?

Erfurt. G. B. In der „Thüringer Gauzeitung" Nr. 50 lesen wir folgende Anzeige: „Witwer, 50 J., sucht für seine 3 Kinder (8—11 J.) passende Lebensgefährtin."

Der Witwer denkt: man kann seine Kinder nicht früh genug unter die Haube bzw. unter den Pantoffel bringen.

Linz. In der „Frankfurter Zeitung" Nr. 95/96 ist folgendes Heiratsgesuch zu lesen: „Akademiker (Wirtsch.), 25/1,81, ev., charakterf., symp. Aeußere, möchte gesunde, naturmusikliebende Dame (bis 21 J.) entsprech. Kreise zwecks Heirat kennenlernen, die Sinn für glückl. Familienleben hat."

Naturmusik — sind das nicht die verschiedenen Tierstimmen? Die gesuchte Dame soll also wohl Tierstimmen nachahmen können?

Eine kitzliche Geschichte

Was heute ich im Blatt geschaut,
muß ich hier wiederholen:
es ward ein Flohzirkus geklaut,
das heißt auf deutsch: gestohlen!

Wohin das Ding gekommen war
mit seinen flotten Springern,
ist leider heute noch nicht klar,
doch forscht man nach den Dingern.

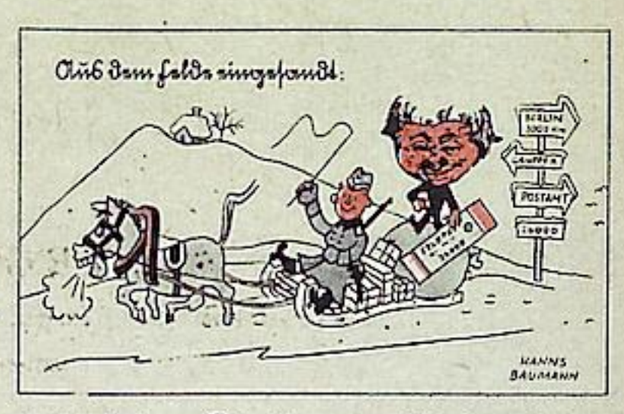
Gemein war's, des Besitzers Müh
und Arbeit zu verpatzen!
Den Rest erzähl' ich morgen früh —
jetzt muß ich mich erst kratzen!

v. b.

DAS LETZTE WORT

Wenn einer das letzte Wort hat, erregt er damit die Mißbilligung derer, die nichts zu sagen wissen. Das ist nun einmal so und muß mit der gleichen Nichtachtung hingenommen werden wie der berühmte Mehrheitsbeschluß der Dummen, daß der Klügere nachzugeben habe. Diese Nachgabe, die sie da verlangen, ist in Wahrheit eine Vorgabe, die ihnen auf die Beine helfen soll. Aber das ist nur scheinbar sportlich gedacht und enthält das unsportliche Verlangen, mit einem Gegner wetteifern zu dürfen, der mehrere Klassen besser ist. Nachdem also theoretisch begründet ist, warum der „Kladderadatsch" in Zukunft am äußersten Ende seines Textteils bei jedem ihm zusagenden Anlaß in zweifachem Sinne das letzte Wort zu haben wünscht, richtet er — auf Grund der höheren Logik der Satire — dieses letzte Wort heute gegen die Leute, die immer das letzte Wort haben müssen. Er würde sich jedes Einwandes und aller Kritik an diesen Leuten enthalten, wenn ihre Behauptung, sie hätten das letzte Wort, den Tatsachen entspräche und sie nun für alle Zeit und Zukunft schwiegen. Aber das tun sie mitnichten. Sie haben immer wieder das letzte Wort. Und das kommt daher, daß hinter ihren Reden niemals ein ehrlicher Punkt, sondern immer nur ein höhnischer Gedankenstrich steht. Sie sagen nämlich nicht: „Ja!" oder „Nein!". Sie vermeiden den Nachdruck eines energischen Rufzeichens. Sie sagen stets: „Ja, aber — —", oder: „Wir werden es ja erleben — —". Was wir erleben werden, lassen sie im rätselhaften Dunkel, gewissermaßen um dem Gesprächspartner nicht auf einmal, brüsk und unvermittelt allen Lebensmut zu nehmen. Auch das, was hinter dem „aber" eigentlich stehen sollte, verschweigen Sie, denn sie werden sich hüten, etwas Bestimmtes zu behaupten. Sie haben nie etwas gesagt, sondern immer nur das letzte Wort. Ihr kennt sie alle, ihr habt sie erlebt als Überstrategen und in ihrer angemaßten Würde als „Fachmann". Jede gute Nachricht löst bei ihnen nur ein vieldeutiges — in Wirklichkeit nichtssagendes — „Ja, aber" aus, jede Ankündigung irgendeiner Maßnahme auf irgendeinem Gebiet entlockt ihnen das letzte Wort: „Man wird ja sehen, wohin das führt. Ich als Fachmann — —! Na ja, wir werden's erleben — —", und wenn einmal die Ereignisse ihrem „Ja, aber — —" recht zu geben scheinen, wandeln sie das letzte „Letzte Wort" ab zu einem: „Wir werden noch manches erleben — —". Ich finde, es ist an der Zeit, daß mit „ja, aber" und dergleichen blöden Floskeln Schluß gemacht wird. Heute kommt es nur auf eins an: auf ein freudiges „Ja", hinter das die Tat ein weithin sichtbares Ausrufungszeichen setzt. Den Aberern aber sollte das letzte Wort abgeschnitten werden. Das ist in dieser Sache das letzte Wort des

„Kladderadatsch".



Schickt den Kladderadatsch ins Feld!

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzeln Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0247
© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

TROPENNACHT IM EMPIRE

„Tolle Zeiten! Hier kann's einem passieren, daß man sich am Abend als Engländerin hinlegt und am Morgen als Amerikanerin aufwacht ..."

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Zichank
vorm. Z. Heuer
Alt. Buchhandlung
Universitätsstraße

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0248
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 17 · 96. JAHRGANG · BERLIN, 25. APRIL 1943 · PREIS 30 PF.

KNOX IN NOT

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0249

© Universitätsbibliothek Heidelberg

„Ideen"-englisch?

Die Regierung S. Majestät verhalte sich, sobald es sich um soziale Fragen handle, um die soziale Neuordnung Englands, viel zu zurückhaltend, meint der „Manchester Guardian". Das müsse die Wähler der alten ehrwürdigen Parteien verschnupfen, und die Folge sei, daß sie sich dann irgendwelchen Neutönern zuwenden, die das ganze ehrwürdige Bild des Parlaments in Unordnung bringen. Diese Ordnung aber, so darf man schließen, ist lebensnotwendig für England und das noch vorhandene Rest-Empire, da sie sozusagen auch im Dunkeln funktioniert. Ja, dieses traditionsgesättigte englische Parlamentsleben ist so seiner selbst sicher, daß z. B. bei wichtigen Verhandlungen des hohen Hauses oft nur ein kleiner Bruchteil der Zahl der Abgeordneten genügt, um sich die Darlegungen der Minister anzuhören. So waren jüngst, als das — nach englischen Zeitungsmeldungen — „sensationellste Budget" verhandelt wurde, von 650 Mitgliedern nur 250 anwesend, und es ging auch! Zum Schluß waren die auch noch dahingeschmolzen. Wozu auch zuhören, wenn man doch schon weiß, daß der Hase läuft? — Der Hase läuft nach gewissen Spielregeln und ist durch keinen noch so schlauen Fuchs davon abzubringen. Wozu also Fuchs spielen? —

Nein, es ist schon richtig, wenn sich die Regierung S. Majestät Zurückhaltung in allen Fragen sogenannter sozialer Neuerungen auferlegt. Denn wohin soll das führen, wenn man jede Mode mitmacht, die dann schließlich die Spielregeln des Parlamentes außer acht setzt? — Der Krieg wirkt ohnehin schon beunruhigend genug auf das sanfte englische Gemüt. Da gibt es Ideen, die sogar die ahnungslose Presse aufnimmt und die in einem Maße faschistisch wirken, wie es sich eigentlich kein aufrechter Brite gestatten sollte. Da beglückwünscht die „Times" den Schatzkanzler Kingsley Wood zu seinem eben erwähnten Budget und zwar „zu dem glücklichen Ausgleich zwischen Lasten, die zur Einschränkung der überschüssigen Kaufkraft notwendig sind und denen, die den Willen zum Einsatz aller Energien usw. beeinträchtigen könnten". Einschränkung aller überschüssigen Kaufkraft —? Sind das nicht Gedanken, die von dem dreimal verfluchten faschistischen Kontinent eingeschleppt wurden? — Und nun höre man sich den Abgeordneten Greenwood an, der gleichfalls den Schatzkanzler beglückwünscht und davon spricht, daß die Begriffe Pfund, Schilling und Pence nur noch „bedeutungslose Symbole" seien ... Der Schatzkanzler habe selber unterstrichen, daß Waren und Dienstleistungen heute viel mehr als alles andere bedeuten ... Meint man denn nicht einen der verd ... nazistischen Politiker zu hören, wenn man so etwas vernimmt? — Ja, es geht noch weiter! Das ähnliche hört man über den Atlantik, wo Mr. Roosevelt auch von der „Abschöpfung der überschüssigen Kaufkraft" spricht. Und Mrs. Ellinor gar redet der Einführung eines „Pflichtjahrs" für Jungen und Mädchen das Wort ...

Da muß sich doch jeder traditionsbewußte Brite fragen: Sind wir denn so arm an eigenen Ideen, daß wir jetzt gar die verfluchten Parolen aufnehmen, gegen die wir diesen Krieg zu führen beabsichtigten? — Dabei ist es doch selbstverständlich, daß nur die angloamerikanischen Völker gute und neue Ideen haben könnten, wenn solche getragt sein sollten. Gewiß kann man ja den Völkern hin und wieder so etwas wie neue oder gar soziale Ideen zur Diskussion hinwerfen. Schon damit sie etwas zu reden haben und sich nicht in die parlamentarischen Abstimmungsspiele mischen. Aber man darf doch so etwas nicht ernst nehmen! Wohin kommt denn England, wenn es die Neuerung ernst nimmt, daß „Dienstleistungen wichtiger als Geld" seien? — Hat nicht geradeneulich der USA.-Vizepräsident Wallace auf den „preußischen Geist" warnend und voll Abscheu hingewiesen, der solche Ideen in sich trägt, wie „Dienstleistung" sei wichtiger als das gute Pfund Sterling? — Will man denn England mit Gewalt heimtückisch verpreußen? — Nein, so muß sich jeder stolze Brite sagen, wenn wir schon eine Idee von draußen übernehmen, dann wenigstens eine von unseren Verbündeten, den Bolschewisten. Etwa die des Stalinschen Leibjournalisten Ilja Ehrenburg: „Europa muß vernichtet werden!" — Das ist eine klare und man möchte sagen englische Idee. Sie ist uns wahlverwandt. Europa ist dabei natürlich nur als Kontinentaleuropa zu verstehen. Selbstverständlich! Denn wer würde denn eine Idee gegen das englische Leben übernehmen wollen? — Und der Name Ilja Ehrenburg allein schon bürgt einem bewußten Engländer dafür, daß es sich nur um eine dem Leben Englands zuträgliche Idee handeln kann. Das ist sicher: gegenüber einem von den Ehrenburgern zertrampelten Kontinent könnte das britische Parlamentsleben ruhig mit den alten traditionsgesättigten Parteien seinen ungestörten Fortgang nehmen. Einige Abgeordnete werden sich dann immer noch finden, um etwaige Budgetreden anzuhören, der Rest könnte andere Zerstreuungen suchen. Schon um nicht auf so dumme faschistische Gedanken zu kommen. Denn welcher aufrechte Brite würde es wohl über sich bringen, etwa den Nazifaschismus der Achse mit nazistischen oder faschistischen Mitteln zu bekämpfen?! — Nein, dann lieber englische Ideenlosigkeit und Bolschewismus!

Thurink

Plutokratischer Werberuf!

„Wenn wir den Krieg gewonnen haben werden,
wird alles, alles anders hier auf Erden.
Arbeit macht dann den Lords das Leben süß,
doch der Prolet lebt dann im Paradies.
Die ganze Welt wird ein Schlaraffenland,
Not, Hunger, Elend sind dort unbekannt.
Hoch geht's dann her – in dulci jubilo!
Wir bringen Glück – und überhaupt und so – –
Wenn – – –! Ein paar Kleinigkeiten wolln wir nur:
Holt uns zurück das schöne Singapur,
bringt Burma wieder her mit kühnem Griffe,
schafft wieder Mister Knoxens stolze Schiffe,
zwingt Frankreich, noch einmal für uns zu sterben,
ein Festlands-Brückenkopf ist zu erwerben!
Und eh wir von Belohnung weiter sprechen,
schafft wiederum ein starkes Reich der Tschechen.
Bringt Belgien zurück in unsre Hand,
dazu Norwegen, Serbien, Griechenland.
Und dann zerschlagt mal alle deutschen Heere,
Von dem verdammten „U" befreit die Meere!
Wenn ihr das schafft – nicht wahr, es ist nicht viel? –
ist unser Sieg bloß noch ein Kinderspiel!"

rolfs.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0250

© Universitätsbibliothek Heidelberg

werden!“ —
möchte sa-
ns wahlver-
türlich nur
verstehen.
wer würde
nglische Le-
— Und der
schon bürgt
dafür, daß
Leben Eng-
ndeln kann.
einem von
pelten Kon-
Parlaments-
raditionsge-
ungestörten
Abgeordnete
och finden,
zuhören, der
euungen su-
so dumme
kommen.
te würde es
a den Nazi-
nazistischen
zu bekämp-
r englische
vismus!

Thurink

Frankreich schenkte einst USA. die Freiheitsstatue

DER DANK AMERIKAS

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0251

© Universitätsbibliothek Heidelberg

FRIEDRICH LIST

(1789 bis 1840)

„Die See ist die Hochstraße des Erdballs. Die See ist der Paradeplatz der Nationen. Die See ist der Tummelplatz der Kraft und des Unternehmungsgeistes für alle Völker der Erde und die Wiege ihrer Freiheit. Wer an der See keinen Anteil hat, der ist ausgeschlossen von den guten Dingen und Ehren der Welt, der ist unseres lieben Herrgotts Stiefkind."

FRÜHLING IM FELDE

Von

Gerhard Maier

War es der Ruch der Rinde
oder ein Wahn?
Plötzlich im dunklen Winde
flog es uns an.

Fern waren bittre Wochen
frostiger Schlacht.
Stumm aus den Löchern krochen
wir in die Nacht.

Aus den verrußten Resten
wunderlich quoll's;
Duft war im halbverwesten,
modernden Holz.

Lange noch sogen's die Nüstern
feierlich ein.
„Frühling" — das lief wie ein
froh durch die Reih'n. *Flüstern*

Kladderadatsch

CHRONIK

Ein us-amerikanisches Nachrichtenbüro gibt aus Lima eine pittoreske Schilderung des Besuches des USA-Vizepräsidenten in der peruanischen Hauptstadt, und berichtet u. a., daß Wallace vor seiner Abreise den Weg von der USA-Botschaft — wo er übernachtete — bis zum Flugplatz zu Fuß und teilweise im Lauftempo zurücklegte, „um in der Übung zu bleiben". Dabei wurde er von den übrigen Mitgliedern der nordamerikanischen Abordnung begleitet.

„In der Übung bleiben" — tja, das ist ein vieldeutiger Wunsch des schnell laufenden Herrn Wallace. Bezieht er sich auf die Zeit, wo die Rooseveltianer so schnell wie möglich hinter dem Kriege her laufen und dabei Moral, Anstand, Treue und Glauben als lästigen Ballast wegwerfen? Oder gilt das Training dem Augenblick, wo der Herr Vizepräsident mit besonderer Eile einen „Stellungswechsel" wird vornehmen müssen, weil seine „Untertanen" erkennen, wen sie sich da in den Pelz gesetzt haben? Dann müßte man Schnellauf als Vorübung zum „Fliegen" ansehen. — Nun, wie dem auch sei, Herr Wallace wird schon wissen, warum er diese besondre Sportart pflegt!

*

Die Diebstähle bei den britischen Eisenbahnen haben „Daily Telegraph" zufolge in jüngster Zeit in einem Maße zugenommen, daß der Warenversand Sondervorschriften habe unterworfen werden müssen. In Zukunft würden von den Eisenbahngesellschaften und Postämtern nur noch „getarnte" Pakete entgegengenommen werden, die nicht an ihrer Verpackung den Inhalt erkennen lassen. Ganz besonders gelte das für den Versand von Kleidungsstücken.

Mit der Eisenbahn sollen die Briten ihre usamerikanischen Besatzungstruppen verfrachten. Denn nach allem, was man so von drüben hört, können die ihnen „gestohlen werden". Herr Eden hingegen wäre von der Beförderung auszuschließen, weil seine „Verpackung" allzugenau den „Inhalt" erkennen läßt. Im übrigen ist die Entrüstung der Eisenbahngesellschaft über die geschilderten Vorkommnisse durchaus verständlich. Das Recht, ihre Fahrgäste auszuplündern, war bisher den Aktionären vorbehalten.

*

Aus Kalkutta sei eine Nachricht in London eingetroffen, die dort große moralische Entrüstung hervorgerufen habe, meldet „Daily Mirror". Von der britischen Militärpolizei in Kalkutta seien in einem ganzen Stadtbezirk die Bewohner zum Verlassen ihrer Häuser aufgefordert worden, da man dort Bordells für die englischen Truppen errichten wolle. — Der Bischof von Kalkutta, der sich für die Richtigkeit dieser Nachricht verbürge, habe bereits gegen diese Maßnahmen scharfen Protest eingelegt. Bisher sei aber noch nichts erfolgt.

Der Bischof von Kalkutta dürfte einer Ente aufgesessen sein. So umfangreiche Räumlichkeiten können doch nur für die britische Regierung benötigt werden, deren Hauptbeschäftigung freilich gleichfalls die Prostitution ist: die Preisgabe von Menschenwürde, Kultur und Mord. Falls er aber recht berichtet sein sollte, so dürfte sein Protest nichts helfen. Im Gegenteil wird man den „moralischen" Bischof durch jenen ersetzen, der die Bomben der Kindermörder von der Royal Air Force „gesegnet" hat. rs

Kleine Umstellung

Frau George Weyland in Philadelphia, die sich bisher hauptberuflich nur damit beschäftigte, die Krallen von Stubenvögeln, hauptsächlich Kanarienvögeln, zu pflegen, hat ihre Dienste der USA.-Armee angeboten. Sie vertritt die Meinung, daß eine sachgemäße Fußpflege der Soldaten sehr zur Hebung der Schlagkraft einer Armee beiträgt.

Wenn man weiß, zu welchem Zwecke Roosevelt die USA.-Soldaten mißbraucht, dann muß man feststellen, daß die Frau nur eine kleine Umstellung vorgenommen hat: sie pflegt anstatt Stubenvögel jetzt Raubvögel. k. v.

Die positiv ungeladenen emigrierten Polen zwischen lauter elektrisch negativ geladenen Polen

„Was wird aus Polen?" In der Metropole
am Themsestrand fragt sichs manch müder Pole.

„Ich hab' für euch das wärmste Interesse",
sagt Churchill, doch — das ist nur Politesse.
Und auch die Politesse, die ist nur,
der Pole fühlt das, kalte Politur.
Das Winseln um die Gunst vom Bolschewik
bestimmt heut' Englands ganze Politik.
Auch der Polyp in Washington stimmt bei:
„Schreit der Polack, dann marsch, zur Polizei!"

„Die Polykraten soll der Teufel holen!"
Polternd der Pole schreit's, „was wird aus Polen?"

camillus

Verbohrtes

Um der Kohlenknappheit in England zu begegnen, hat ein Mister Briggs den Vorschlag gemacht, einen 7 Kilometer tiefen Schacht in die Erde zu bohren, wo man eine Temperatur von 200 Grad Celsius antreffe. Die Ausnützung dieser Wärme durch eine Aufsteigleitung garantiere die Beheizung sämtlicher Wohnräume in England und liefere außerdem noch heißes Wasser für industrielle Zwecke.

Daß der Vorschlag zu dieser Tiefenbohrung in England begeistert aufgegriffen werden wird, daran ist nicht zu zweifeln, denn verbohrt dazu ist man dort genug. k. v.

„Siegesmädchen" in USA?

„So'n Quatsch! Jede Anfängerin, die sich jetzt an einen unserer Boys ranmacht, nennt sich ‚Siegesmädchen' . . . Als ob es sich in unserer Branche überhaupt um etwas anderes als Niederlagen handeln könnte . . . !"

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0252
© Universitätsbibliothek Heidelberg

K

elphia, die
damit be-
ubenvögeln,
zu pflegen,
angeboten.
ne sachge-
hr zur He-
ee beiträgt.
ée Roosevelt
n muß man
eine Umstel-
statt Stuben-
k. v.

nigrierten
tisch

tropole
ch müder Pole.

teresse",
Politesse.

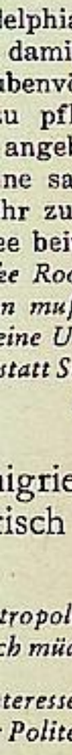
olschewik
olitik.
immt bei:
zur Polizei!"

olen!"
wird aus Polen?"
camillus

land zu be-
n Vorschlag
fen Schacht
eine Tempe-
treffe. Die
n eine Auf-
zung sämt-
und liefere
ür industri-

nbohrung in
erden wird,
erbohrt dazu
k. v.

SA?



sich jetzt an
sich ‚Sieges-
Branche über-
agen handeln

UNCLE SAM: „Auch in meinem Reich geht die Sonne nicht unter . . ."

Schwatzbude

Das britische Unterhaus erhielt von der Londoner Presse einen Verweis wegen seines mangelhaften Interesses an den „interessanten" Ausführungen des britischen Luftfahrtministers Sinclair. Kaum fünfzig Mitglieder des Unterhauses saßen überhaupt zu Beginn der Rede auf ihren Plätzen, und nur neun blieben bis zum Schluß der „interessanten" Ausführungen anwesend.

Und diese neun wären vorher auch noch gegangen, wenn ihnen nicht die Beine eingeschlafen gewesen wären. k. v.

AUSBRÜCHE

Im englischen Unterhaus wurde der Vorschlag gemacht, den Vesuv mit besonders schweren Bomben zu belegen, um festzustellen, ob ein Erdbeben oder ein Ausbruch erfolgen würde.

Es wäre gut, wenn man's probierte
und den Vesuv mal bombardierte.
Das Resultat wär ganz bestimmt
und klar: wenn man die Bomben nimmt,
mit welchen rohe Fliegerhorden
nur Greise, Frauen, Kinder morden —
die Folge wär ein Menetekel:
er bräch die Bomben aus. Vor Ekel!

v. b.

Die göttliche Parallele

Die Londoner „News Chronicle" veröffentlichte einen Artikel von einem Mister Cummings, in dem festgestellt wird, die Sowjets hätten in internationalen Angelegenheiten eine „völlig saubere Vergangenheit", und man könne ihnen nicht das geringste vorwerfen.

Sie haben bekanntlich mit den Balten, Kareliern und Rumänen durchaus nichts anderes gemacht als die Briten z. B. mit den Buren. Sie haben nur die Hinrichtungsmethoden modernisiert und den lieben Gott gleich offiziell abgeschafft. w. p.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0253
© Universitätsbibliothek Heidelberg

WIE SIE DEN SONNT

Geschäftsverbindung mit dem Heiland
erstrebt das Plutokraten-Eiland

Drum ist es Sonntags Brauch und Regel:
„Marsch, in die church mit Kind und Kegel!“

Doch gibt es Sonntags weit und breit
nur einen Ort für Lustbarkeit.

Dort ist's wo uns ein Pfaff begegnet,
der eifrig Mordwerkzeuge segnet.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0254

© Universitätsbibliothek Heidelberg

SONNTAG HEILIGEN

Selbst in den Bars gibts nichts zu kümmeln,
weshalb die Flieger faul sich lümmeln,
den Daumen drehn, sich räkeln, gähnen
und sich nach Unterhaltung sehnen.

Mit diesem Segen wohl versehen
kann man „rin ins Verg ügen" gehen.

Denn es verbietet „Gottes Wort"
zwar Barbesuch, doch nicht den Mord.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0255

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

PAUL WARNCKE

Mag auch gerade unsere Zeit dem Menschen weniger als je Muße lassen zu besinnlichem Verweilen, so ziemt es doch trotz allem dem „Kladderadatsch", in dankbarer und verehrungsvoller Erinnerung das Bild eines Mannes zu bekränzen, der beinahe drei Jahrzehnte hindurch mit ihm auf das engste verbunden war und einer langen Epoche der deutschen Satire und Karikatur Richtung und Gepräge gab.

Zum zehnten Male jährt sich der Tag, an dem der Tod Paul Warncke aus einem Leben voll reichen und erfolgreichen Schaffens vor allem auch für den „Kladderadatsch" abberufen hat. Vom Jahre 1906 bis zum Jahre 1933 war er — zuerst gemeinsam mit Johannes Trojan und dann als Hauptschriftleiter — für die Gestaltung des „Kladderadatsch" verantwortlich, und seine Persönlichkeit war es nicht zuletzt, die den besonderen einmaligen „Kladderadatsch" Stil in Wort und Bild geschaffen hat. Und das konnte auch gar nicht anders sein, denn dieser Mecklenburger von echtem Schrot und Korn war nicht nur — als Verfasser der klassischen Fritz Reuter-Biographie — Sachverständiger in Sachen des Humors, sondern auch ein Mundart-Lyriker von hohen Graden, und überhaupt nicht nur ein geschickter Zeitungsmann, sondern auch ein echter Dichter. Und sein Dichtertum leuchtete nicht nur aus dem Ernsthaften, was er schuf, sondern ebenso stark aus den heiteren Versstücken, wie er sie zum Beispiel in seinem „Born der Borniertheit" gesammelt hatte.

An Ehren und Erfolgen hat es Paul Warncke, der von der Bildhauerei zur Dichtung und zur Zeitung kam, nie gefehlt. Schon als Jüngling wurde sein Bismarck-Gedicht preisgekrönt, das er anläßlich der Huldigungsfahrt deutscher Studenten nach Friedrichsruh geschrieben hatte, in späteren Jahren stand er dem Reichspräsidenten von Hindenburg persönlich nahe. Für alle Zeiten aber nimmt sein Name einen Ehrenplatz ein in der Geschichte der deutschen Karikaturenpresse und wirkt als Beispiel und Vorbild weiter mit an unserem „Kladderadatsch".

–icv–

Entweder – – oder!

Die Zeiten ändern sich. Das bemerkt man voller Bestürzung auch im Reiche W. C.'s. Dinge, Maßnahmen und Erwägungen, über die man dumme und billige Witze machte, als sie — rechtzeitig — in Deutschland geplant, erörtert und durchgeführt wurden, stehen plötzlich im Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion. So hat beispielsweise die seinerzeit vielbesprochene Alternative „Butter oder Kanonen" neuerdings ein recht bezeichnendes bevölkerungspolitisches Gegenstück bekommen. Die britische Presse beklagt nämlich seit einiger Zeit mit beweglichen Worten den seit 1921 zu beobachtenden, gewaltigen Geburtenrückgang und bringt inn merkwürdigerweise in Zusammenhang mit der Technisierung der Plutokrateninsel. Einen Sohn, so schreibt die britische Presse, habe man der Anlage einer Zentralheizung zum Opfer gebracht, das nächste Kind dem Automobil, und auf das dritte habe man Verzicht geleistet, um sich einen Frigidaire anschaffen zu können.

Diese — offenbar von der britischen Regierung inspirierten — Feststellungen sind aus mehreren Gründen interessant. Zunächst könnte man sie als eine Art „moralische" Untermauerung der Ablehnung des Beveridge-Plans betrachten. Dann hätten sie den Sinn, die Existenz verwanzter und verlauster Wohnruinen in den Slums der großen englischen Städte bevölkerungspolitisch zu rechtfertigen. „Seit die Menschen Wohnungen mit Zentralheizung und Kühlschrank besitzen und im eigenen Auto fahren", so etwa wäre der Gedankengang dieser Art „Propaganda", „gibt es in England weniger Kinder. Also ist es besser, die Arbeiter in ihren Elendsquartieren und Wohnhöhlen zu belassen, um nicht durch Besserung der sozialen Lage der breiten Massen den Untergang des Empire herbeizuführen." — Wär' dies auch Wahnsinn, hätt' es doch Methode. — Aber es ist auch noch eine andere Auslegung dieser bevölkerungspolitischen Stoß-Seufzer denkbar. Sie könnten nämlich auch eine Verteidigung gegen den Vorwurf des Kulturverrats darstellen. „Da wirft man uns vor", könnten sie sagen wollen, „wir seien Verräter an der abendländischen Kultur, und dabei haben wir doch selbst der Kultur das größte Opfer gebracht. Statt junge Briten und Britinnen in die Welt zu setzen, haben wir lieber darauf geachtet, daß Zentralheizungen angelegt wurden, daß möglichst viele Briten sich einen Kraftwagen anschafften und daß die Wohnungen Kühlschränke erhielten." — Nun ist es der Kultur ganz gewiß zuträglich, daß möglichst wenig Engländer das Licht der Welt erblicken, und der Unterschied zwischen den verschiedenen „Produktionen" erscheint uns nicht sonderlich groß. Ob da ein neuer Lord Sodawater zustande gekommen ist oder eine Dampfheizung, spielt keine Rolle, denn im Ernstfalle kann man sich weder für den einen noch für die andere erwärmen. Wenn statt eines zweiten Britenkindes lieber ein Auto angeschafft würde, so bedeutet das einen Fortschritt, weil ja beim Kraftwagen die Reifen, in der englischen Politik jedoch die Unreifen eine Rolle spielen, und was den Frigidaire betrifft, so ist durchaus nicht sicher, ob nicht die zu seinen Gunsten eingesparte Tochter am Ende auch einer geworden wäre.

Soweit wäre die Sache also klar, aber — — — Aber es stellt sich bei näherer Betrachtung heraus, daß auch die neueste britische Parole „Frigidaire oder Nachwuchs", „Stammhalter oder Zentralheizung" nichts weiter ist als ein dummer Bluff. Denn wenn im gleichen Maße, in dem die Geburten abnehmen, Kühlschränke, Heizanlagen und Kraftwagen zugenommen hätten, müßte ganz England aus modernen, eleganten Luxuswohnungen bestehen. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Im Gegenteil: Die Zeitung „Daily Sketch" brachte dieser Tage den Bericht eines weiblichen Gesundheitskommissars über die Lebensverhältnisse der britischen Fabrikarbeiterinnen. Dieser Bericht enthält unter anderm die Feststellung, daß der weitaus größte Teil der in Fabriken beschäftigten Mädchen und Frauen sich niemals waschen, geschweige denn ein Bad nehmen. Man versuche allenfalls, mit Hautcreme und Schminke den Schmutz zu verdecken. Allerdings bestehe in den meisten Haushaltungen überhaupt keine Wasch- oder Badegelegenheit, und von den Mädchen zwischen 14 und 18 Jahren habe kaum eine jemals eine Wohnung sauber gemacht, und gar Kochen sei ihnen etwas gänzlich Unbekanntes.

Das nenn' ich noch Energie-Ersparnis! Aufgewachsen bei Warmwasserversorgung, Auto und Frigidaire, führen diese Frauen das ungewaschene Leben eines legendären Eremiten, und statt Mittagessen zu kochen, begnügen sie sich mit dem Bewußtsein, daß sie ihre Mahlzeit, wenn sie hergestellt und vorhanden wäre, kalt stellen könnten. — Da aber kaum anzunehmen ist, daß es sich so verhält, kommt man zu dem zwingenden Schluß, daß die bevölkerungspolitischen Betrachtungen der britischen Presse durchaus schwindelhaften Charakter tragen. Das angebliche: „Entweder Zentralheizung, Auto und Frigidaire oder drei Kinder!" entpuppt sich bei genauerem Hinsehen als ein „Weder — Noch": weder ein komfortables Leben noch Nachwuchs. Im Gegenteil kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß man drüben als gewöhnlicher Sterblicher deswegen keine Kinder in die plutokratische Welt setzen mag, weil man ihnen das Los derer ersparen will, die mangels primitivster zivilisatorischer Einrichtungen in den Wohnungen ungewaschen zur Arbeit gehen müssen. So scheint also nicht das Vorhandensein von Zentralheizung und Frigidaire, sondern vielmehr ihr Fehlen die von den Plutokraten beklagten Folgen gezeitigt zu haben.

rosi

BRITISCHER IDEALISMUS

Südafrikas Arbeitsminister Madeley hat in einer Rede gesagt: „Ich wünsche, daß die Welt Inspiration, Wissen und Rat aus den Erfahrungen der Bolschewisten schöpft."

„Laßt euch inspirieren, Leute,
von Herrn Dimitroff und Co.
Gebt den Juden euch zur Beute,
euren Landbesitz und so . . .

Lernt den Haß auf alles Hohe,
alles Edle, Gott und Welt;
denn der Mord und alles Rohe
sei als Ziel vorangestellt.

O bereichert euer Wissen
mit Marxisten-Theorien,
sprecht es nach, was einst beflissen
laut verkündet hat Lenin.

Spürt es, daß der Mensch nur Masse,
Werkzeug ist in Judenhand,
und der Tod, der kalte, blasse,
ihn erst führt ins Freiheitsland.

Schöpfet Rat aus der Erfahrung,
die den Bolschewisten ward.
Nehmt als höchste Offenbarung:
ihr seid Tiere andrer Art.

Laßt euch raten von den Roten:
Tod droht dem, der selber denkt.
Und ins Freudenreich der Toten
kommt man schneller: — aufgehängt."

Willi Paetsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0256
© Universitätsbibliothek Heidelberg

n abnehmen,
Kraftwagen
nz England
swohnungen
us nicht der
tung „Daily
den Bericht
skommissars
r britischen
richt enthält
daß der weit-
n beschäftig-
sich niemals
Bad nehmen.
autcreme und
ecken. Aller-
aushaltungen
Badegelegen-
schen 14 und
als eine Woh-
r Kochen sei
ntes.
sparnis! Auf-
erversorgung,
diese Frauen
s legendären
en zu kochen,
wußtsein, daß
ergestellt und
önnten. — Da
aß es sich so
zwingenden
olitischen Be-
esse durchaus
agen. Das an-
heizung, Auto
ler!“ entpuppt
ls ein „Weder
rtables Leben
teil kann man
hren, daß man
erblicher des-
plutokratische
ihnen das Los
ls primitivster
n in den Woh-
eit gehen müs-
as Vorhanden-
Frigidaire, son-
von den Pluto-
itigt zu haben.

rosi

ALISMUS

ner Rede gesagt: „Ich
und Rat aus den Er-
chöpft.“

Leute,
d Co.
r Beute,
. . .
Hohe,
lt;
s Rohe
.
n
s,
st beflissen
n.
h nur Masse,
and,
blasse,
itsland.
rfahrung,
ward.
enbarung:
rt.
n Roten:
lber denkt.
ler Toten
— aufgehängt.“

Willi Paetsch

HOLLYWOOD-OFFIZIERE

„Sie wollen ein Interview? – Well – schreiben Sie: Infolge anhaltender Kriegsgefahr in USA. ist dem Major Clark Gable zunächst Bettruhe verordnet worden . . .“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0257

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Wenn man eine Britin liebt

Zu Paris amtete um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts an der „Revue des deux Mondes“ der Theaterkritiker Gustave Planche: ein ehrlicher, rechtlicher Mann, dem es nur um die Kunst ging, und dessen Lauterkeit und Strenge jeder Versuchung standhielten. Ob es die Rachel war oder die George Sand, ob Lamartine oder Lemaître — sie alle bekamen von ihm umweglos die Meinung ins Gesicht gesagt. Einmal aber wurde auch dieser französische Diogenes mit dem gepanzerten Herzen von der Liebe ergriffen; er verliebte sich ausgerechnet in eine Schauspielerin, und das war auch noch eine Engländerin. Da ihm sein Gewissen eine Verherrlichung der Geliebten in seinem Blatte verbot, sann er darüber nach, wie man das Herz einer Tochter der britischen Insel gewinnen könne. Der Zufall schien ihm die Lösung zu bringen: In einem Kaffeehause äußerte sich ein Gast abfällig über die Dame. Planche nahm ihn mit den Fäusten in die Mache, schlug ihm zwei Zähne aus, schickte diese als Zeichen seiner Verehrung an die Geliebte, meinte damit das Rechte getroffen zu haben und wartete mit Herzklopfen auf eine Antwort. Die Antwort lautete:

„Dear Sir, ich habe die beiden Zähne des unverschämten Burschen erhalten. Besten Dank. Aber er muß deren ja noch mehr besitzen. Senden Sie mir bitte auch diese. Ich möchte eine vollständige Sammlung haben. Yours truly usw.“

k. l.

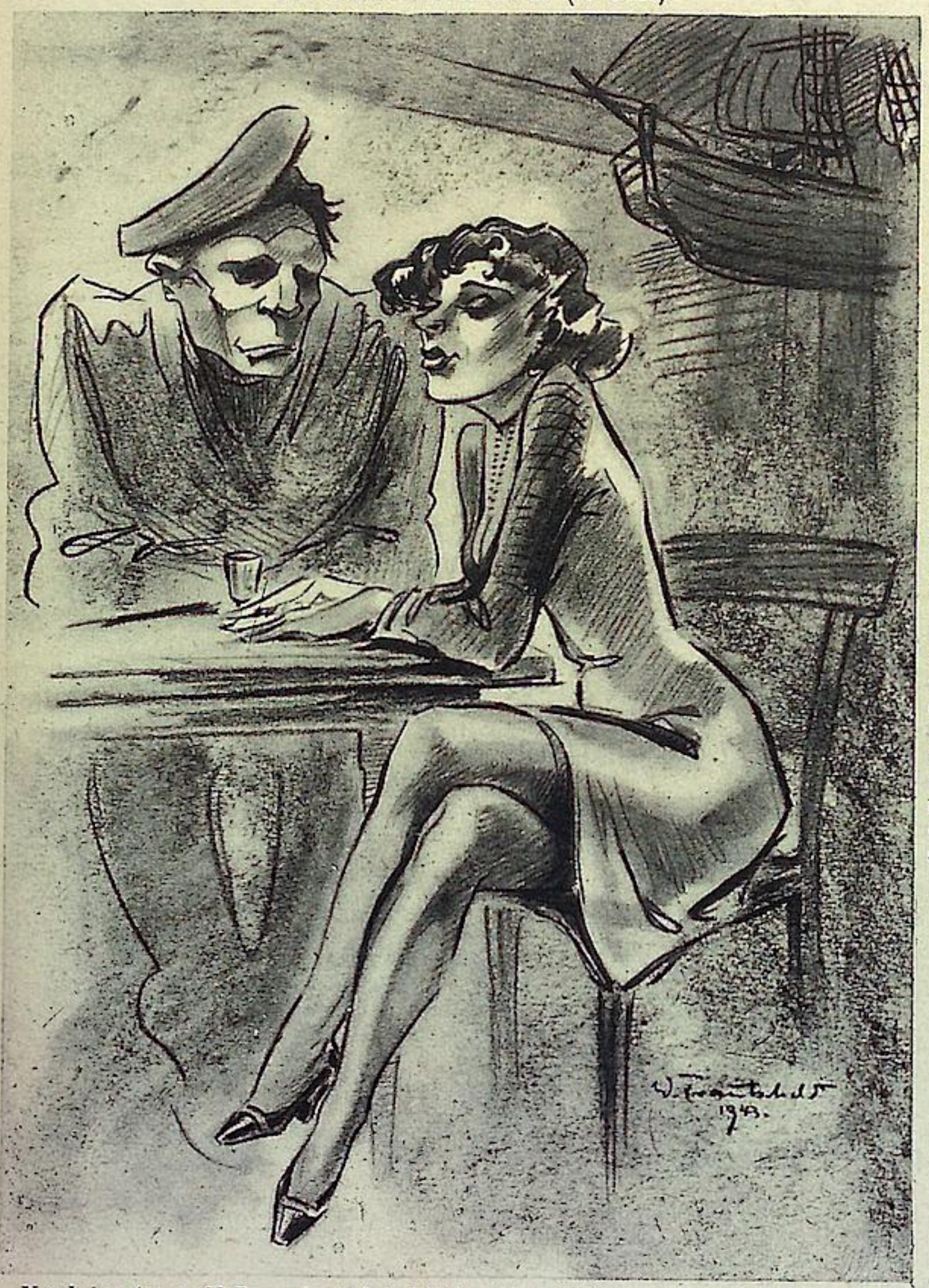
Äußerste Vorsicht

Zu Würzburg fragte einst ein Rosselenker — mit einem bedenklich abschätzenden Seitenblick auf sein klappriges Fahrzeug und das ehrwürdige Knochenbündel von Droschkengaul — seinen Fahrgast, einen ungewöhnlich wohlbeleibten Biedermann:

„Euer Gnaden — fahren wir auf einmal?“

f. f.

HAFENKNEIPE (USA.)



„Nur keine Angst, old Boy, wir sind doch hier nicht auf einem Freiheits-Schiff – hier hält jede Planke, was sie verspricht . . .“

Kladderadatsch

Klotz am Bein

VERFLOGEN

In einer Hose
mit Gesumm
fuhr eine große
Fliege herum.

Erst als sie fast von Sinnen war,
fing der sie, der auch drinnen war.

Peter Scher

Preisfrage

In Barnich an der Mosel drangen Diebe nachts in eine Gastwirtschaft ein und schafften einen neun Zentner schweren Geldschrank aus dem Hause, ohne daß die Hausbewohner etwas merkten. Am nächsten Tage fand man den Schrank außerhalb des Ortes erbrochen und beraubt vor.

Was ist hier mehr zu bewundern, die Geschicklichkeit der Spitzbuben oder der gesunde Schlaf der Bestohlenen?

atz.

tempora mutantur

Die Schlangen galten bei den alten Ägyptern als Sinnbild der Klugheit, bei den Griechen und Römern als Zeichen der Fruchtbarkeit.

Das hat sich erheblich geändert. Jetzt kann man die Schlange, wo sie noch zu sehen ist, als Sinnbild der Torheit betrachten, und wo sie trotzdem noch gestanden wird, zumeist als Sinnbild der Unfruchtbarkeit!

v. b.

Wendelin Dudelsack kann den Frühling nicht erwarten

Herr Dudelsack, zutiefst erbost,
daß immer noch — schon ist April —
mit Wiesenschaum und Veilchentrost
der holde Lenz nicht kommen will,

erwirbt ein Fertigfabrikat
der Klepperbeinschen Drogerie,
worauf er, prall von Energie,
sich seinem Schrebergarten naht.

Hier streicht den Zaun er und die Bank
mit Spinatfarbe frisch und frank.
Dann mißt das All er pinselkühn
und großen Blicks: Das erste Grün!

Kurt Arnold Findeisen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0258

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Seligenstadt. W. B. Über das Gerben von Elefantenhäuten liest man in der „Offenbacher Zeitung" Nr. 31 u. a.: „Man darf allerdings nicht glauben, daß man dies Leder zur Herstellung von Damentäschchen oder Luxusartikeln verwenden kann. Es hat eine Dicke von etwa 5 Zentimeter und wird nach erfolgter Bearbeitung derartig hart, daß man es zum Schleifen von Stahlmessern gebrauchen kann. Eine Elefantenhaut hat durchschnittlich etwa 10 Zentimeter nutzbaren Leders, sie wiegt ungefähr 3½ Zentner und gestattet auch die Herstellung von ‚Schleifsteinen', die in besonderen Industriezweigen recht geschätzt sind."

10 cm, soll natürlich heißen „Quadratzentimeter" Leder: lohnt sich denn da noch die Arbeit des Gerbens?

Deggendorf. Th. E. In einem Heiratsgesuch des „Nürnberger 8-Uhr-Blattes" Nr. 16 heißt es: „Welcher Herr aus gutem Hause hat gleich mir den Wunsch, sich kennenzulernen und glücklich zu verheiraten."

Ja, in der Ehe hat sich schon mancher erst richtig selbst kennengelernt.

Feldpost. In den „Westfälischen Neuesten Nachrichten" Nr. 33 steht unter „Verkäufe" folgende Anzeige: „Kleiderschrank, auch als Kaninchenstall geeignet, 10 M."

Das kann nette Verwechslungen geben, wenn in dem Kleiderschrank auch Kaninchen untergebracht werden: man will beispielsweise einen Frack oder Gehrock holen und erwischt einen belgischen Riesenrammler.

Wernigerode. E. H. In der „Wernigeroder Zeitung" Nr. 19 wird ein „Brutapparat und Photoapparat mit Pessar zu kaufen gesucht."

Beim Brutapparat ist die Anwendung eines Pessars verständlich; zu was er aber beim Photographieren dienen soll, vermögen wir nicht einzusehen.

Mainz. Die „Frankfurter Zeitung" Nr. 69/70 veröffentlicht folgendes Heiratsgesuch: „Dame, 42 J., Witwe, mit Barverm. u. kompl. Haushalt, sucht Ehegefährten entsprech. Alters in gehob. Stellung. In Frage kommt eine Persönlichkeit, die gewillt ist, eine menschenwürdige, geistgetragene Lebensgestaltung zu erstreben."

Na ja, menschenwürdig, das ist das wenigste, was man von einer Ehe verlangen kann.

Tripkau. A. Ph. In den „Harburger Anzeigen" Nr. 104 lesen wir über die klimatischen Verhältnisse auf dem Atlantik: „Die in diesem Winter auf dem Festland herrschenden milderen Bedingungen sind dagegen die Folge von ungewöhnlich niedrigen Tiefen auf dem Atlantik, die dem Festland warme, ozeanische Luft und Regenfälle bringen. Auf dem Atlantik, dem Hauptkampfgebiet unserer Unterseeboote, wirken sich diese Tiefen, zumal sie in längeren Perioden auftreten, wie seit vielen Jahren beobachtet wurde, in Stürmen und Orkanen aus. Trotzdem verstanden es unsere Unterseeboote immer wieder, den Feind zu packen."

Daß sich Stürme und Orkane zur See an menschlichen Organen auswirken, ist allgemein bekannt. Und zwar gilt dies nicht bloß auf dem Atlantik.

WOLKENSPIEL

Über den Wipfeln schwärzlich grau
weht schon ein grünlicher Schleier.
Über den Wolken lichtet sich blau
Himmel wie Fahnen zur Feier.

Freilich die Wolken wischen das aus:
Frühling doch ahn ich dahinter,
mahnt auch ein kühler Wind noch ans Haus,
wärmend behaglich im Winter.

Ob die Behaglichen glücklicher sind?
Schöner ist, als sich verliegen,
wandern, wenn über mir Wolken im Wind
wie meine Träume fliegen.

Heinrich Noeren

Wien. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 51 finden wir folgendes Heiratsgesuch: „Wiener prakt. Arzt, 46/172, angenehme Erschein., kinderlos. Witw., s. anmut. Gattin von tadelloser vollschl. Gestalt. Vermögen nicht Bedingung, hingegen Kameradin. Unter ‚Medicus' 8006 Verl."

Wie? Lesen wir recht? — Die Frau soll ihrem Mann eine Gesellschafterin mitbringen? Wahrscheinlich eine, mit der er auch Karten spielen und Ausflüge in den Prater machen kann. Honny soit qui mal y pense!

Gardelegen. A. Fr. Der „Mitteldeutsche" Nr. 36 bringt folgende Anzeige: „RM. 100.— Belohnung zahle ich dem, welcher mir die Diebe nachweist, die mir aus meiner Miete in der Lüffinger Flur, evtl. unt. Verschwiegenheit, Kohlrüben entwendet haben."

Der Anzeigende kennt die richtigen Diebe nicht. Diese sind nie schwatzhaft, nicht einmal eventuell.

Schüttorf. F. R. In der Erzählung „Das Rauhbein" heißt es im „Osnabrücker Tageblatt" vom 7. Januar: „Dieser Fiete also, sobald sein Dienst es erlaubte, lungerte Stunden um Stunden auf der Schreibstube 'rum, vierzehn Tage lang. Sonntags machte er die Telefonwache fast verrückt, weil er alle Augenblicke angeschissen kam, um zu fragen, ob noch immer kein Telegramm da wäre? Mittags rührte er das Essen kaum an. Fragte man ihn etwas, so mußte man ihm erst einen Rippenbuff geben, um ihn in die irdische Wirklichkeit zurückzuführen — kurz und gut, Fiete war offensichtlich krank, Fiete lag in den Wochen, und man mußte jeden Augenblick mit einer Katastrophe rechnen."

Höchst merkwürdige Krankheitserscheinungen!

DIES ZUM TROST!

Kein Liebeskummer ist so groß,
so uferlos, so rettungslos,
daß er nicht heilen kann.
Die Liebe selber stirbt ja nicht.
Nach banger Zeit strahlt ihr Gesicht
uns nur noch schöner an.

Auch dir geht in der Jahre Lauf
ein neues Licht der Liebe auf.
So will es die Natur.
Mag noch so hart der Winter sein,
der Lenz bricht auch ins Herz herein
und löscht des Kummers Spur.

So hoffe du auch unbeirrt,
daß alles wieder besser wird,
und schöpfe daraus Kraft.
Sieh: mancher litt viel mehr als du
und schritt doch neuen Ufern zu
und hat den Weg geschafft!

Heinz Müßig-Strix

DAS LETZTE WORT

Aus London wird gemeldet, daß die Diener im Königlichen Hause eine neue Art von Livree, den sogenannten Battle dress, tragen. Die neue Livree hat keine Weste aufzuweisen, und man trägt zu ihr weder Kragen, noch Schlips oder gestärkte Wäsche. Der Frack wird durch eine blaue Bluse ersetzt. In England werden diese neuen Abweichungen von Überlieferung und Norm lebhaft erörtert. Deshalb sieht sich der „Kladderadatsch" genötigt, in die Debatte einzugreifen und sie durch das folgende „Letzte Wort" zu beenden:

Daß man dem King Blusenmänner ins Haus schickt, liegt durchaus im Zuge der Bolschewisierung der Plutokrateninsel. Kragen sind da nicht mehr erwünscht, weil sie den irgendwie unumgänglichen Genickschuß nur erschweren würden, und die Abschaffung der Schlipse im Buckingham-Palast soll verhindern, daß der ehemalige Herrscher eines ehemaligen Weltreichs sich durch das Auftreten seiner Moskauer Auftraggeber etwa — in einem atavistischen Rückfall — auf ihn getreten fühlen kann. Stärkewäsche mußte verschwinden sowohl deshalb, weil Großbritannien darauf achten muß, jedes Anzeichen eigener Stärke zu vermeiden, das die Bolschewisten mißtrauisch machen könnte, als auch deshalb, weil alles beseitigt werden muß, was irgendeinem Briten den Rücken zu stärken geeignet ist. Die Angleichung des Dieneranzuges an die britische Uniform erklärt sich zwanglos aus der Tatsache, daß sich die Lakaien des King zu den Trinkgeld-Kriegern rechnen. Was schließlich die Weste betrifft, so soll durch ihre Abschaffung der unhaltbare Zustand ausgemerzt werden, daß Gäste des Königlichen Hauses, wie zum Beispiel der britische Premierminister oder der sowjetische Botschafter, die keine weiße Weste haben, gegen die dienstbaren Geister unvorteilhaft abstechen.

Der wichtigste Grund für den sensationellen Bruch mit der alten britischen Überlieferung liegt aber viel tiefer. Er ergibt sich aus der politischen Situation, in die der Ministerpräsident des King sein Land hineinmanövriert hat: seit dank Churchills Politik John Bull zum Lakaien Stalins herabgesunken ist, hat die bisherige höfische Kleiderordnung ihren Sinn verloren. Die Diener, die ja immerhin noch verhältnismäßig freie Menschen sind, mußten auch äußerlich vom ersten Sowjetsklaven des Empire unterschieden werden. Die „Livree", die der King trägt, genügte, deshalb konnten die Livreen der Hofbediensteten verschwinden.

Wenn du den
Kladderadatsch
gelesen hast, so schicke ihn in's Feld!

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0259
© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

EIN NEUER USA.-HEROS

GENERAL LAGUARDIA: *„Soldaten Amerikas! Gottes eigenes Land darf nicht zurückbleiben hinter dem Reich der Gottlosen – wo jetzt geworden sind sieben Juden gleichzeitig Generale! Ich verspreche euch so viel wie die sieben zusammen, wenn ihr macht hundertprozentig Krieg für die gemeinsame Sache!“*

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE UND DES WELTGESCHEHENS

Karl Ziehank vorm. E. Hö... Ak. Buchh... 12

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0260

© Universitätsbibliothek Heidelberg